

Bernd Schmid

Wo ist der Wind, wenn er nicht weht?

Professionalität & Transaktionsanalyse
aus systemischer Sicht



JUNFERMANN

Inhalt

Verzeichnis der Schaubilder.....	8
Vorwort.....	9
Einleitung.....	11
I Die psychologische Transaktionsanalyse.....	13
1. Konzepte der psychologischen Transaktionsanalyse.....	16
1.1. Die Perspektive der Persönlichkeit.....	17
1.2. Die Perspektive der Beziehungen.....	23
1.3. Die Perspektive der Wirklichkeitskonstruktion.....	31
1.4. Perspektiven der Entwicklung.....	34
1.5. Nützliche methodische Figuren	38
II Die Professionelle Begegnung.....	41
1. Professionalität und Professionalisierung.....	41
2. Die professionelle Begegnung aus systemischer Sicht.....	42
2.1. Die Perspektive des Systems.....	42
2.2. Die wirklichkeitskonstruktive Perspektive.....	42
2.3. Rücknahme der Projektionen von Erklärungsgewohnheiten.....	43
2.4. Die drei Schwäne.....	43
2.5. Meta-Positionen und fließende Orientierung.....	44
2.6. Selbstorganisation und Koppelung.....	44
2.7. Herstellen und Erhalten eines Rapports.....	46
2.8. Die Steuerung der professionellen Begegnung.....	47
2.9. Aneinanderkoppeln und Begegnung.....	52
2.10. General- und Spezialschlüssel.....	53
III Transaktionsanalyse und soziale Rollen.....	55
1. Persönlichkeit als Rollenmodell der Person.....	55
1.1. Die Rolle.....	58
1.2. Rollenintegration.....	58
1.3. Die Würdigung von Rollen und ihren Trägern (ok- Konzept).....	59
1.4. Autonomie und "Ressourcenpolitik".....	59
1.5. Stimmigkeit von Rollen (Synton/Dyston).....	60
1.6. Rollenaktivierung (Energiekonzepte/ausführende Macht).....	63
1.7. Rollenkompetenz.....	64
1.8. Rollenökonomie.....	65
1.9. Beeinträchtigungen (Pathologien).....	66
2. Rollenmodell und Wirklichkeit in Beziehungen.....	72
2.1. Transaktionen.....	74
2.2. Vordergründige und hintergründige Transaktionen (offene und verdeckte Transaktionen).....	78
2.3. Spiele.....	81

IV	Die Konstruktion von Wirklichkeiten	87
1.	Der Bezugsrahmen	88
2.	Definieren, Kodefinieren und Redefinieren	92
3.	Wertung und Abwertung	94
4.	Fokusbildung	95
4.1.	Fokusbildung durch den Therapeuten	97
4.2.	Störungen in der Fokusbildung	100
5.	Fokusbildung und pragmatische Unterscheidungen von Wirklichkeitsbildern	104
5.1.	Konsistenz	105
5.2.	Stabilität	105
5.3.	Konstanz	106
5.4.	Inhalt	106
5.5.	Gehalt	107
5.6.	Belegbarkeit	107
5.7.	Bewegkraft	108
5.8.	Entstehung	108
5.9.	Konsequenz	109
5.10.	Sprache	109
5.11.	Vernetzungen von Texten und Kontexten	110
5.12.	Vernetzungen von Subjekten und Systemen	110
V	Professionskultur	111
1.	Neudefinition der TA-Identität	111
2.	Supervision und professionelle Kompetenz	113
3.	Supervisionsperspektiven	116
3.1.	Kontext	118
3.2.	Konzeptualisierung	119
3.3.	Praxis	120
3.4.	Integration der Supervisionsperspektiven	120
4.	Verbandskultur der TA	121
VI	Konzeptionelle Perspektiven für Therapie und Beratung	125
1.	Ein Orientierungsschema	125
2.	Das Orientierungsschema in Aktion	130
2.1.	Der Fall	131
2.2.	Der professionelle Anfang	137
VII	Theorie-Diskussion von TA-Konzepten zur Persönlichkeit	141
1.	Ich-Zustände	143
2.	Das Strukturmodell	145
2.1.	Strukturmodell erster Ordnung	145
2.2.	Strukturanalyse zweiter Ordnung des exteropsychischen Systems	148

2.3.	Das Strukturmodell – ein Herkunftsmodell.....	148
2.4.	Strukturanalyse zweiter Ordnung des archeopsychischen Systems	149
2.5.	Das Strukturmodell und entwicklungspsychologische Fragestellungen.....	150
3.	Die Funktionsanalyse.....	152
4.	Die Begriffe Eltern–Ich, Kind–Ich und Erwachsenen–Ich	155
5.	Die Beziehung zwischen dem Strukturmodell und Funktionen	157
6.	Diagnose von Ich–Zuständen und Funktionen.....	157
7.	Energiekonzepte	159
8.	Ausführende Macht	159
9.	Das reale Selbst.....	160
10.	Pathologien.....	161
10.1.	Ausschlüsse und Fixierungen.....	161
10.2.	Trübungen.....	162
10.3.	Konfusion.....	164
10.4.	Rackets.....	165
10.5.	Funktionale Übergänge.....	167
11.	Die Konzepte der GOULDINGS.....	168
11.1.	drei Engpaß–Typen nach GOULDING et al.	170
12.	Soziale Systeme und Ich–Zustände	173
VIII	Theoriediskussion von TA–Konzepten zu Beziehungen.....	175
1.	Offene versus verdeckte Ebene der Beziehung.....	176
2.	Die Transaktion	177
3.	Komplementär / nicht komplementär.....	177
4.	Vielschichtige Transaktionen versus diffuse.....	179
5.	Transaktionsmuster und Beziehungsspiele.....	179
6.	Erste Spiel–Definitionen.....	181
7.	Spiele aus verschiedenen Blickwinkeln.....	182
7.1.	Spiele und Racketeering.....	183
7.2.	Spiele und Symbiosen.....	184
7.3.	Spiele und Bezugsrahmen.....	184
8.	Der transaktionale Prozeß.....	185
9.	Spiele und Grenzen graphischer Darstellung.....	186
10.	Allgemeine Definition von Spiel.....	186
11.	Theoretische Probleme mit der Darstellung von Spielen	188
12.	Disfunktionale Symbiosen und Ausbeutung in Beziehungen.....	192
	Literatur.....	197
	Verzeichnis der Veröffentlichungen des Autors.....	200

Verzeichnis der Schaubilder

- Schaubild 1 in Kapitel I (Seite 18) – "TA-Modell der Persönlichkeit" (Strukturmodell der Ich-Zustände)
- Schaubild 2 in Kapitel II (Seite 45) – "Professionelle Begegnung als Aneinanderkoppelung von Systemwirklichkeiten"
- Schaubild 3 in Kapitel II (Seite 48) – "Dimensionen der Komplexitätssteuerung in der professionellen Begegnung"
- Schaubild 4 in Kapitel III (Seite 57) – "Drei-Welten-Persönlichkeitsmodell und Rollen-Leitermodell"
- Schaubild 5 in Kapitel III (Seite 76) – "Darstellung von Transaktionen mit Hilfe des Rollenmodells der Persönlichkeit an einem Beispiel"
- Schaubild 6 in Kapitel IV (Seite 91) – "Graphische Darstellung verschiedener ineinandergreifender Bezugsrahmen"
- Schaubild 7 in Kapitel V (Seite 116) – "Perspektiven für professionelle Kompetenz und Supervision (Toblerone-Modell)"
- Schaubild 8 in Kapitel VI (Seite 127) – "Drei Perspektiven zur Betrachtung von Erleben und Verhalten"
- Schaubild 9 in Kapitel VI (Seite 129) – "Orientierungsschema für Therapie und Beratung"
- Schaubild 10 in Kapitel VI (Seite 133) – "Vier Ideen zur Konstruktion eines ‚Falles‘"
- Schaubild 11 in Kapitel VII (Seite 146) – "Unterscheidungskriterien für die drei Klassen von Ich-Zuständen"
- Schaubild 12 in Kapitel VII (Seite 151) – "Strukturmodell für verschiedene Zeitintervalle (z.B. Entwicklungsphasen) als Zwiebel-Modell"
- Schaubild 13 in Kapitel VII (Seite 154) – "Graphische Darstellung für ein offenes Funktionsmodell (Leitermodell) und entsprechende Transaktionsgraphik"
- Schaubild 14 in Kapitel VIII (Seite 189) – "Graphische Darstellung des Switch im Spiel"

Vorwort

Daß die Transaktionsanalyse (TA) zu einer eigenen – zunächst therapeutischen – Schulrichtung wurde, ist wohl hauptsächlich dem Umstand zu verdanken, daß die kalifornischen Psychoanalytiker Eric Berne, diesen eigenständigen und originellen Kopf, seinerzeit nicht in ihre Vereinigung aufnehmen mochten. Die Theorie–Entwicklung der TA war zu diesem Zeitpunkt noch fragmentarisch und hätte den Schritt zu einer Schulen–Neugründung nicht gerechtfertigt. Kein Wunder, daß seither die Bemühungen nicht abreißen, diesen Mangel zu beheben. Zum Beispiel werden Versuche unternommen, transaktionsanalytische Konzepte und Weiterentwicklungen der Psychoanalyse miteinander in Verbindung zu bringen, gleichsam also den Weg zurückzugehen, den Berne gekommen ist. Die entgegengesetzte Richtung schlägt Bernd Schmid auf den folgenden Seiten ein. Er knüpft bei einem Anliegen Bernes an, der seinen Ansatz "sozialpsychiatrisch" nannte und damit sein besonderes Interesse an dem akzentuierte, was sich "zwischen" Menschen und was sich im Hier und Jetzt ereignet. Die Begegnung mit der Familientherapie war für Schmid ein wesentlicher Anstoß, in diese von Berne nur angedeutete Richtung entschieden weiterzugehen und aus systemischer Sicht und mit systemischen Denkmodellen wesentliche Teile der Transaktionsanalyse neu zu bedenken und weiterzuentwickeln. Der Leser kann auf den folgenden Seiten diesen spannenden und kreativen Prozeß miterleben. Schmid's Konzeptentwicklungen bleiben dabei nicht auf den Therapiebereich beschränkt. Die Tatsache, daß er sich in den letzten Jahren verstärkt der Beratung von Menschen in Organisationen gewidmet hat, schlägt sich in seinen Überlegungen immer wieder nieder. So entsteht in Grundzügen etwas ganz Neues, nämlich eine durch und durch originelle und eigenständige "Theorie der Beratungsprofession" überhaupt. Diese Theorie ist niemals "grau", vielmehr kann sie allen, die sich für die Entwicklung und Förderung menschlichen Potentials engagieren, seien sie nun Therapeuten, Berater, Pädagogen oder Trainer, ganz konkret hilfreich sein: weil sie nämlich

klare Standortbestimmungen ermöglicht, den Blick nicht auf die Defizite, sondern die Ressourcen des Menschen ausrichtet und zu eindeutigem Handeln anleitet.

Ammerbuch, im März 1994
Hans Jellouschek

Einleitung

1986 hatte ich meine Anstöße zu einem erneuten Durchdenken und zur Diskussion transaktionsanalytischer Konzepte aus systemischer Sicht unter dem Titel SYSTEMISCHE TRANSAKTIONSANALYSE im Kreise der TA-Kolleginnen und -Kollegen als Privatdruck zur Verfügung gestellt. Nach einer Reifungszeit von 7 Jahren begann ich diese völlig überarbeitete und wesentlich erweiterte Darstellung, die nun einer breiteren Öffentlichkeit vorgelegt wird.

Ich bitte alle Leserinnen um Nachsicht, wenn ich der Einfachheit halber männliche Bezeichnungen von Menschen benutzt habe. Ich bringe es nicht über mich, die Würdigung von Frauen in sprachlichen Verunstaltungen zum Ausdruck zu bringen.

Ich danke den Kolleginnen und Kollegen, die mich durch Lesen meiner Schriften, durch Weiterverwendung meiner Anregungen und Diskussion meiner Beiträge gewürdigt und ermutigt haben. Angelika Glöckner, Dr. Hans Jellouschek und Dr. Birger Gooss hatten das damalige Manuskript kritisch kommentiert. Dr. Heinrich Hagehülsmann war mir als Herausgeber der Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Transaktionsanalyse ein guter Partner. Ebenso Dr. Rolf Wartenberg, mit dem ich viele Entwürfe und Argumente über die Konstruktionen von TA-Theorien ausgetauscht habe.

Ich danke allen, die mir im Rahmen der Weiterbildungen am *Institut für systemische Beratung* vielfältige Anregungen gegeben haben. Stellvertretend danke ich Erich Hartmann für seine Anregungen zum Thema Fokusbildung und Dr. Reinhard Köster für seine Hinweise zum Thema Professionalität. Auch mit Rolf Balling, Miriam Blank, Ilse Brab, Hans Fink, Klaus Jäger, Dr. Johannes Schneider, Dörthe Wiehmann und Schorsch Wilms habe ich anregende Gespräche über Professionsfragen und TA geführt. Peter Fauser, Angelika Glöckner, Günther Mohr und Dr. Reinhard Köster haben darüber hinaus das Rohmanuskript der vorliegenden Schrift kritisch kommentiert.

Frau Ingrid Kirsch hat sich der technischen Herstellung des Textes mit großer Aufmerksamkeit und freundlicher Zuverlässigkeit gewidmet.

Wiesloch, im März 1994
Bernd Schmid

I

Die psychologische Transaktionsanalyse

Unter dem Begriff "Transaktionsanalyse" oder kurz TA versteht man bislang meist ein Repertoire an psychologischen Erklärungskonzepten für menschliches Erleben und Verhalten.

Die Erklärungskonzepte der TA integrieren Ideen aus verschiedenen Bereichen der Psychologie auf eine kreative und pragmatische Weise. Sie wurden in der 50er und 60er Jahren von dem Psychiater Eric BERNE erarbeitet und von seinen Schülern in verschiedenen Bereichen weiterentwickelt.

BERNES Ausgangsinteresse waren seine Studien über Intuition und sein Bemühen, eine einfache, verständliche psychologische Sprache zu entwickeln. Diese Sprache sollte ermöglichen, konkret über intuitive Einschätzungen von menschlichem Erleben und Verhalten und über die darauf begründete Kommunikation zu sprechen. BERNE verwendete die Begriffe und Schemata der Transaktionsanalyse auch, um mit seinen Patienten über intuitive Bilder zu sprechen. Auch deshalb war es ihm ein Anliegen, TA-Konzepte einfach, verständlich und lebensnah zu fassen.

Die Entwicklung der Transaktionsanalyse aus den Intuitionsstudien ist zusammengefaßt und kommentiert in deutscher Sprache erschienen. (BERNE, 1991). Eine umfassende Darstellung der Transaktionsanalyse bieten z. B. das deutschsprachige Lehrbuch (1987) und das Nachschlagewerk (1993) von SCHLEGEL und das Lehrbuch von JOINES und STEWARD (1990). Daher wird in diesem Band auf eine repräsentative Darstellung der TA verzichtet und Inhaltskonzepte der TA nur insoweit behandelt, als sie der Darstellung der TA aus systemischer Sicht dienlich sind.

Im Weiteren ist diese Schrift der systemischen Transaktionsanalyse gewidmet, die sich von einer rein psychologischen Betrachtung löst. Zunächst sollen jedoch psychologische Betrachtungen der Transaktionsanalyse mit ihren wichtigsten inhaltlichen Perspektiven erläutert werden. Hierbei werden von den Konzepten der TA Kostproben geboten, die einen

Eindruck von der Betrachtungsweise und dem praktischen Nutzen von TA vermitteln sollen.

TA-Konzepte beschäftigen sich mit Mustern des menschlichen Erlebens und Verhaltens, wie sie sich in Kommunikationssituationen, in der Gestaltung von Beziehungen und in der Lebensgestaltung ausdrücken. Es handelt sich also eher um Ich-psychologische und Kommunikations-Betrachtungsweisen. Von ihren Ursprüngen her ist die Transaktionsanalyse keine Tiefenpsychologie in dem Sinne, daß seelische Vorgänge und Zusammenhänge als Hintergrund der beobachtbaren Persönlichkeitsäußerungen und Kommunikationssituationen beschrieben werden. Doch gibt es heute zahlreiche Institute, die tiefenpsychologische und transaktionsanalytische Konzepte integrieren.

Wie der Name sagt, beschäftigen sich Transaktionsanalytiker viel mit der Analyse von Transaktionen. Eine Transaktion ist eine Kommunikationseinheit, die sich aus dem Auslöser durch einen Sender und der darauf bezogenen Reaktion eines Empfängers zusammensetzt. Über Transaktionen werden Botschaften aufgenommen und beantwortet. Damit sind – zumindest formal – die Elemente, aus denen letztlich alle transaktionsanalytischen Analyse-Kombinationen zusammengesetzt sind, definiert. Für die Kommunikationsanalyse werden zwischenmenschliche wie auch innerpersönliche Bezüge in Begriffen von Transaktionen gefaßt. Für die innere Kommunikation werden dabei interagierende Teilpersönlichkeiten angenommen.

Die Analyse von Transaktionen ist gleichzeitig ein wesentliches identitätsbildendes Merkmal für die TA. Der von SCHLEGEL bevorzugte Begriff "transaktionale Analyse", macht deutlich, daß Analysen anhand von Transaktionen dargestellt und belegt werden. Die Analysen sind jedoch nicht auf menschliche Kommunikation beschränkt. Sie beschäftigen sich z. B. auch mit personeninterner Organisation oder mit dem Rollengefüge in einer Organisation. Doch wird dies auf die kommunikative Verwirklichung durch Transaktionen bezogen.

Die TA steht einerseits in der Tradition der Psychoanalyse und der an ihr orientierten Entwicklungspsychologien. Daher sind Betrachtungsweisen, bei denen gegenwärtige Erlebens- und Verhaltensweisen vor dem Hintergrund kindlicher Entwicklungen

verstanden werden, auch bei Transaktionsanalytikern zumindest im psychotherapeutischen Bereich üblich. Lernvorgänge in der Vergangenheit eines Menschen werden als maßgebend für das Verständnis seines Erlebens und Verhaltens in der Gegenwart betrachtet. Andererseits steht TA in der Tradition der Sozialpsychiatrie und der kybernetischen Kommunikationslehre. Unabhängig von der persönlichen Vergangenheit der beteiligten Menschen beschäftigt man sich mit Mustern ihrer gegenwärtigen Lebensgestaltung im sozialen Kontext. Man versucht hier, problematische Kreisläufe in ihrer Entstehung und Aufrechterhaltung aufzuzeigen sowie Alternativen zu eröffnen.

Soweit entwicklungspsychologische Ansätze aus einer psychotherapeutischen Perspektive berücksichtigt werden, geschieht dies meist kombiniert mit dem psychoanalytischen Konzept der Übertragung (von Vergangenem in die Gegenwart). Man tut dies zuerst in der Absicht, "störende Relikte" der Vergangenheit zu entdecken und an ihrer Stelle gegenwärtige Entwicklung freizusetzen.

TA eignet sich jedoch auch für Anwendungsbereiche, in denen der Bezug zur persönlichen Geschichte der Klienten und die Berücksichtigung der Regression (im Sinne der Belebung kindlicher Erlebnisse) als Methode häufig nicht adäquat ist. Dies ist in einigen Bereichen der Erwachsenenbildung, der Management- und Organisationsberatung und in vielen Formen der nicht-psychotherapeutischen Beratung der Fall. Hier werden Vorgehensweisen, die Beschreibungen von Gegenwart und Zukunft sowie von Kommunikation und Systembezügen in den Vordergrund stellen, besonders wichtig.

Dem Zeitgeist unterworfen, haben auch Transaktionsanalytiker bemerkt, daß ihre psychologischen Konzepte keine objektiven Beschreibungen der Welt und der Menschen darstellen. TA-Konzepte werden als Beobachtungsschemata (Landkarten) deutlich, die von Handelnden für ihre Orientierung ausgewählt werden und mit Erfahrung und Tun in einen plausiblen Zusammenhang gebracht werden müssen. So hat in den 80er-Jahren in transaktionsanalytischen Verbänden eine tiefgreifende Diskussion über den Umgang mit Theorie, über das Verständnis der einzelnen Inhaltskonzepte und über Grundbegriffe und Annahmen der Transaktionsanalyse begonnen.

Seit den 50er Jahren bis heute haben Transaktionsanalytiker ein reichhaltiges Repertoire an Konzepten zur Beschreibung menschlichen Erlebens und Verhaltens hervorgebracht. Dieses bietet Anfängern und Erfahrenen in verschiedenen Professionen viel Nützliches. Gleichzeitig läßt jedoch der Glaube an die inhaltliche Richtigkeit der Konzepte nach. Sie werden zunehmend eher als Raster für Fragestellungen verstanden, die man selbst je nach Situation und Funktion spezifizieren, kombinieren, abwandeln oder erweitern kann. Die meisten Transaktionsanalytiker zeigen sich gegenüber dem unbefangenen schöpferischen Umgang mit eigenen Konzeptbildungen ebenso aufgeschlossen wie gegenüber der Integration der Konzepte anderer Schulen. Zu den Wesensmerkmalen der Transaktionsanalyse gehörte von Anbeginn ihre integrierende Funktion. Diese Entwicklungen wirken einer Dogmatisierung von Konzepten und einer Verkirchlichung der Institutionen entgegen.

1. Konzepte der psychologischen TA

Die Themenbereiche des menschlichen Erlebens und Verhaltens, mit denen sich transaktionsanalytische Konzepte beschäftigen, lassen sich zunächst in drei Perspektiven (SCHMID, 1986c) einteilen, die dann durch übergreifende Perspektiven der Entwicklung ergänzt werden:

1. die Perspektive der Persönlichkeit (Erleben und Verhalten als Organisationsmuster der Persönlichkeit)
2. die Perspektive der Beziehungen (Erleben und Verhalten als Organisationsmuster in Beziehungen)
3. die Perspektive der Wirklichkeitskonstruktionen (Erleben und Verhalten als Ausdruck von Wirklichkeitsverständnissen)
4. die Perspektive der Entwicklung (Erleben und Verhalten als Erscheinungen vergangener, gegenwärtiger und künftiger Entwicklungen)

Die Perspektiven 1. bis 3. werden in Kapitel VI zu einem Orientierungsschema zusammengefügt und erläutert sowie an einem fiktiven Fall illustriert.

1.1. Die Perspektive der Persönlichkeit

Aus der Perspektive der Persönlichkeit wird Erleben und Verhalten von einzelnen Personen im Lichte der Organisation ihrer Persönlichkeit betrachtet. Hierzu hat BERNE das Strukturmodell der Persönlichkeit entwickelt. Es ist ein Modell, das die Persönlichkeit als ein System von Teilpersönlichkeiten, genannt Ich-Zustände, darstellt. Hierzu muß der Begriff der Ich-Zustände, der in der Transaktionsanalyse von großer Bedeutung ist, erläutert werden.

1.1.1. Ich-Zustände

BERNE hatte bezüglich Persönlichkeitsstruktur ursprünglich eine sehr allgemeine Definition von einem Ich-Zustand als einem "state of mind" (was man je nach der Bedeutung des Begriffes "mind" mit "psychischer Zustand", "geistige Verfassung" oder "seelische Verfassung" übersetzen könnte) gegeben. Später hat BERNE diese allgemeine Definition operationalisiert, indem er sagte, es handele sich bei Ich-Zuständen um kohärente Systeme von Einstellungen, Gefühlen und damit korrespondierenden Verhaltensweisen. Diese Operationalisierung erscheint sinnvoll, wenn man die Transaktionsanalyse vorwiegend als eine Ich-Psychologie (Psychologie der bewußten oder aktuell bewußtseinsfähigen Persönlichkeit) betrachtet.

1.1.2. Das Strukturmodell der Persönlichkeit

Aus den Grundbausteinen der Ich-Zustände konstruierte BERNE das Grundschema eines Persönlichkeitsmodells, indem er drei verschiedene Arten solcher Ich-Zustände zu unterscheiden begann (Schaubild 1).

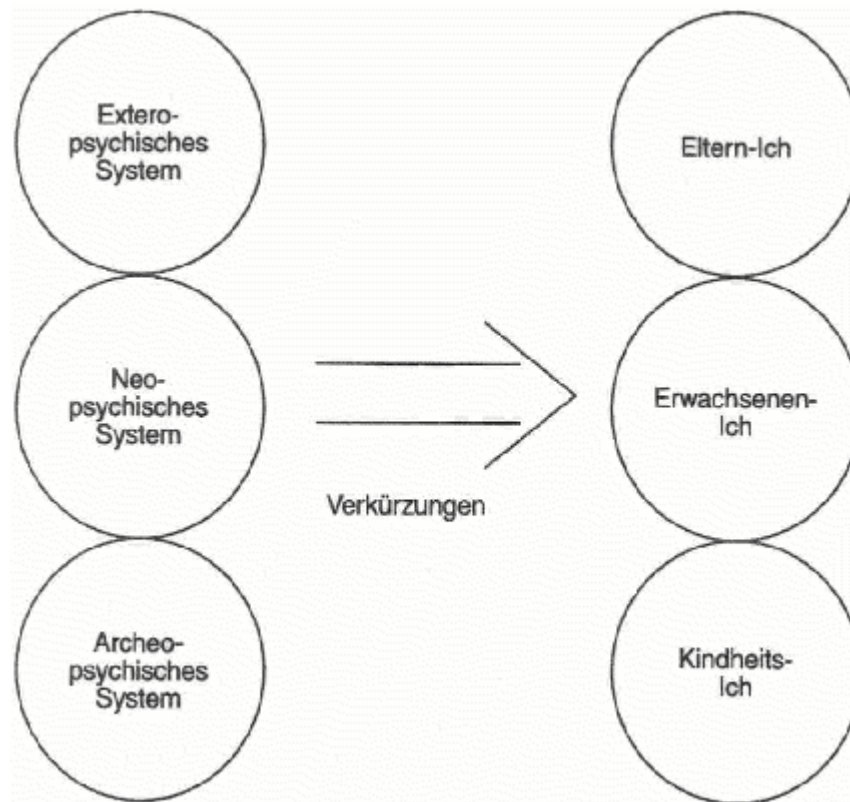


Schaubild 1: TA-Modell der Persönlichkeit
(Strukturmodell der Ich-Zustände)

In der ersten Kategorie werden Ich-Zustände, die eine Person in der Vergangenheit selbst erlebt und entwickelt hat, zusammengefaßt und von anderen unterschieden. Diese Kategorie hat BERNE allgemein "archeopsychisches System" und verkürzend "Kindheits-Ich-Zustand" genannt.

In der zweiten Kategorie werden solche Ich-Zustände angesiedelt, die eine Person von anderen Menschen übernommen hat. Diese Übernahme wird je nach psychologischer Orientierung mit Modellernen, Introjektion o.ä. beschrieben. Solche

übernommenen Systeme von Einstellungen, Gefühlen und Verhalten betrachtet man als er- oder gelebte Kopien vom Erleben und Verhalten anderer Menschen. Die Menge dieser Ich-Zustände hat BERNE "extero-psychisches System" und verkürzend "Eltern-Ich-Zustand" genannt.

Die dritte Kategorie von Ich-Zuständen beinhaltet solche, die von einer Person bewußt eigenverantwortlich bezogen auf die Gegenwart und die Zukunft gelebt werden. Von diesen Ich-Zuständen wird angenommen, daß sie den bestmöglichen Stand der persönlichen Entwicklung einer Person widerspiegeln und kein bloßes Wiederabspielen von eigenen früheren Aufzeichnungen oder von Erlebens- und Verhaltensweisen anderer darstellen. Diese Kategorie von Ich-Zuständen hat BERNE allgemein "neopsychisches System" und verkürzend "Erwachsenen-Ich-Zustand" genannt.

Zunehmend hat sich eine weitere Verkürzung in das Verständnis der Ich-Zustands-Kategorien eingeschlichen. Jede der drei Kategorien, die je nach Differenzierung der Betrachtung viele verschiedene Ich-Zustände umfassen kann, wurden auf eine Teilpersönlichkeit reduziert. Man sprach dann vom Eltern-, Erwachsenen- und Kindheits-Ich, oder noch verkürzter zum Beispiel von "mein Kind". Und weil diese Begriffe so griffig sind, bleibt nicht aus, daß sie gelegentlich sprachlich wie undifferenzierte, eigenständige Wesen behandelt werden. Notwendige Ausdifferenzierung von Persönlichkeitsaspekten und Fragen ihrer Integration können dabei aus dem Blickfeld geraten.

1.1.3. Funktionen

Parallel zur strukturanalytischen Betrachtung der Persönlichkeit hat sich BERNE mit vielfältigen Erscheinungen des menschlichen Selbstaushdrucks und der Kommunikation zwischen Menschen beschäftigt. Da er diese Erscheinungen als Funktionen der Persönlichkeit ansah, sprach er bei der Beschreibung dieser Erscheinungen von funktionalen Ich-Zuständen. Dieser angenommene Zusammenhang kann jedoch häufig nicht konsequent hergestellt werden. Für viele Betrachtungen ist es auch nicht notwendig und sinnvoll, diesen Zusammenhang herzustellen. Daher ist es eher verwirrend, wenn bei der Betrachtung von Funktionen der Begriff 'funktionaler Ich-Zustand' verwendet

wird. Stattdessen sollte man besser einfach von Funktionen sprechen und die Frage nach den Bezügen zu Ich-Zuständen nur bei spezifischem Bedarf stellen.

1.1.4. Die Person in realen Lebenssituationen

BERNE legte bei seinem Persönlichkeitsmodell Wert auf eine Eigenart, die sich vom psychoanalytischen Persönlichkeitsmodell unterschied, und in der er große Vorteile sah. Man sollte sich in der Analyse des menschlichen Verhaltens letztlich immer konkrete Personen in konkreten Situationen vorstellen können. Dabei sollte man sich den Klienten in den jeweiligen Lebensaltern und Lebenssituationen und insbesondere das Zusammenspiel zwischen dem Klienten und den früheren Bezugspersonen vorstellen können. Durch intuitives Erfassen solcher Szenen sollten die Spielregeln für gegenwärtige Situationen, die aus diesen Szenen stammen, erfaßt und die damit verbundenen Fragestellungen verstanden werden können.

1.1.5. Störungen der Organisation einer Persönlichkeit

Wenn eine Person sich nicht angemessen auf gegenwärtige und künftige Realität bezieht und bei der Lebensgestaltung problematischen Lebensentwürfen folgt, kann dies als Störung in der Organisation der Persönlichkeit betrachtet werden. Strukturell gesehen kann dies damit zusammenhängen, daß erstens Ich-Zustände innerhalb der Persönlichkeit nicht angemessen ausdifferenziert sind. Zweitens können Ich-Zustände nicht angemessen aufeinander bezogen bzw. integriert sein.

1. Als Beispiel für TA-Konzepte, mit denen **Störungen der Ausdifferenzierung** beschrieben werden, möchte ich das Konzept der Trübung herausgreifen. Eine Trübung ist als eine chronische Einmischung eines Ich-Zustandes in einen anderen definiert. Dies geschieht in der Regel, ohne daß sich die Person dessen bewußt ist. Man kann sich zum Beispiel vorstellen, daß sich in das gefühlsmäßige Empfinden eines Ich-Zustandes aus dem neopsychischen System chronisch Gefühle, die aus der Kindheit der Person stammen oder von anderen Menschen übernommen wurden, einmischen. In diesem Fall geraten

Wirklichkeitsbezüge und Erlebniswelten unbemerkt durcheinander, was zu erheblichen Orientierungsschwierigkeiten in der Gegenwart führen kann. Als Therapie für eine so betrachtete Störung des Gegenwartsbezuges bietet sich dann die Enttrübung an. Die Einmischungen werden identifiziert und herausdifferenziert. Um neuen Lebenssituationen begegnen und neue Rollen lernen zu können, ist es darüber hinaus oft erforderlich, Altes auszudifferenzieren und Neues zu entwickeln. Enttrübungen und Ausdifferenzierungen sind Wege, eine **'differenzierte Persönlichkeit'** zu entwickeln.

2. Die innere Organisation bedarf auch bei ausdifferenzierten Ich-Zuständen einer Steuerung. Hierbei können **Störungen der Integration** beschrieben werden. Während zum Beispiel das Erwachsenen-Ich eine anstehende Geschäftsbesprechung realistisch zu beurteilen und vorzubereiten versucht, können an das Vorhaben Hoffnungen für das eigene Wertgefühl, Wünsche, Visionen, aber auch Abneigung gegen die anstehenden Anstrengungen geknüpft werden. Daneben kann etwa die innere Mutter "ewig besorgt um das gute Benehmen des Sohnes" mahnen, und der innere 15-Jährige daraufhin ängstlich oder rebellisch reagieren. Alle diese Strebungen mögen sich gleichzeitig oder abwechselnd im Erleben und Verhalten der Person zum Ausdruck bringen. Mit Hilfe der Strukturanalyse können diese Vorgänge studiert und daraufhin befragt werden, welche Ich-Zustände wie beteiligt sind. Man kann dann für die Beteiligung der Teilpersönlichkeiten, ihre Beziehung untereinander und die integrierende Steuerung dieser Vorgänge Strategien entwerfen. Dies gelingt meist durch natürliche Lernvorgänge oder bewußte Lernstrategien der Betroffenen. Manchmal ist professionelle Hilfe von außen zweckmäßig. Für das erwähnte Beispiel können verschiedene Ich-Zustände im Rollenspiel personifiziert werden. Auf diese Weise können frühere Lebenssituationen und der heutige Bezug zu ihnen, aber auch verschiedene heutige Strebungen in einer Person in Szene gesetzt werden. Solche Maßnahmen können hilfreich sein, eine **"integrierte Persönlichkeit"** zu entwickeln.

1.1.6. Persönlichkeits–Gewohnheiten (Rackets)

Aus der Perspektive der Person gibt es eine Reihe weiterer TA–Konzepte, die nicht direkt mit strukturanalytischen Überlegungen einhergehen müssen. Beispielsweise gibt es Beschreibungen von gewohnheitsmäßigen Erlebens– und Verhaltensweisen (Rackets), die als Eigenart der persönlichen Organisation eines Menschen angesehen werden. Daher studiert man, ob sich hier nicht bestimmte Denkmuster, Verhaltensmuster oder Gefühle beobachten lassen, die wiederholt – oft unbemerkt gewohnheitsmäßig – gelebt werden. Man tut dies, weil solche Muster aus der Sicht der Mitmenschen oft als nicht zur Situation passend, als nicht nachvollziehbar oder als unerfreulich erlebt werden.

Für den volkstümlichen amerikanischen Ausdruck Racket gibt es verschiedene Übersetzungen, die etwas mit verschiedenen Definitionen dieses Begriffs zu tun haben. Ich greife je ein Verständnis von ENGLISH und BERNE heraus. Nach ENGLISH seien Rackets Ersatzgefühle. Hier wird ein gezeigtes Gefühl unter dem Gesichtspunkt studiert, ob es nicht anstatt einer anderen, eher zur Situation passenden Haltung gezeigt wird. Zum Beispiel könnte jemand in seiner Familie gelernt haben, sich gewohnheitsmäßig depressiv zu fühlen, anstatt etwa Schmerz, Empörung oder vielleicht auch Tatendrang zu empfinden und zu zeigen. Wenn man unter diesem Gesichtspunkt auf Gefühle schaut, ergeben sich daraus Operationen, die darauf hinzielen, dem Klienten die Haltungen, die durch das Ersatzgefühl gewohnheitsmäßig ersetzt werden, wieder zugänglich zu machen. Analog zu Ersatz–Gefühlen könnte man auch von Ersatz–Einstellungen oder Ersatz–Verhalten sprechen.

In einer von BERNES Definitionen werden Rackets mit Erfahrungen gleichgesetzt, die angestrebt werden, um damit bevorzugte Lebenseinstellungen zu bestätigen, oder um damit Rechtfertigungen für bestimmte Einstellungen und Verhaltensweisen bereitzustellen. Zum Beispiel könnte ein Ehemann und Vater sich wiederholt Ausgrenzungserlebnisse in der Familie verschaffen und damit seine Idee, daß Männer 'einsame Wölfe' sind, bestätigen, um berufliche Aufopferung bei Verkümmern privater Beziehungen zu rechtfertigen. Dementsprechend interessiert dann, welche Lebensgestaltung

durch welche Erlebens- und Verhaltensweisen bestätigt oder gerechtfertigt werden soll, und wie dies in der Person organisiert wird.

1.1.7. Transaktionen aus der Perspektive der Person

Auch aus der Perspektive der Person kann der Selbstausdruck eines Menschen, sein Kommunikationsverhalten und seine Lebensgestaltung anhand von Transaktionen untersucht werden. Allerdings werden die äußeren Transaktionen hier genauso wie die inneren mit dem Wirklichkeitserleben und der inneren Organisation der Person in Beziehungen gesetzt. Die äußere Welt wird als Bühne, auf der sich die innere Organisation zum Ausdruck bringt, angesehen. Dies unterscheidet sich von der Betrachtung derselben Transaktionen aus der Perspektive von Beziehungen.

1.2. Die Perspektive der Beziehungen

Ein weiterer Bereich transaktionsanalytischer Konzeptbildung ist die Beziehungsgestaltung. Einzelne Situationen oder Lebensgestaltungen von Menschen werden aus dem Blickwinkel betrachtet, wie sie als Ausdruck von oder als Beiträge zu Beziehungen angesehen werden können.

1.2.1. Transaktionen und professionelle Beziehungen

Die Arbeit von Transaktionsanalytikern schließt normalerweise die Gestaltung einer therapeutischen, beraterischen oder pädagogischen Beziehung ein. Schon deshalb ist die Gestaltung von Beziehungen mittels Transaktionen von besonderem Interesse.

Für professionelle Zwecke wird die Kommunikation (inklusive der non-verbalen Kommunikation) zwischen den Beteiligten unter Umständen Satz für Satz daraufhin analysiert, welche Botschaften durch die Transaktionen übermittelt werden, und wie sich diese Botschaften bzw. die Transaktionen aufeinander beziehen. Man geht hierbei davon aus, daß die in den Beziehungen entstehenden

Wirklichkeiten durch Transaktionen hervorgerufen werden. Hierzu sucht man in den Transaktionen Belege für die Beiträge und Weichenstellungen der Beteiligten. Umgekehrt wird aus dieser Sichtweise die Idee abgeleitet, daß durch gezielte Situations- und Beziehungsgestaltung von seiten des Transaktionsanalytikers hilfreiche Alternativen hervorgerufen werden können.

Konkret wird zum Beispiel studiert, welche Reaktionen ein Berater auf eine bestimmte Klientenäußerung zeigt, und ob er sich dieser Reaktion bewußt ist. Dann wird nach Belegen für Ideen gefragt, die der Berater über das Erleben und das Verhalten des Klienten im Umgang mit Lebensfragen und Beziehungen entwickelt. Umgekehrt wird der Berater befragt, welche Vorstellungen er davon hat, was er in der Beratungsbeziehung tut, und ob er sich über die Botschaften, die in seinen Reaktionen wie seinen bewußten Aktionen zum Ausdruck kommen, im Klaren ist. Darüberhinaus wird geprüft, ob die Aktionen in einzelnen Botschaften und Transaktionsketten die beabsichtigte Beziehungs- und Beratungsstrategie konkret verwirklichen. Im Prinzip müßten sich Transaktionsanalytiker bei ihrer Tätigkeit zu jeder einzelnen Transaktion Rechenschaft ablegen können, inwiefern sie qualifizierte professionelle Beziehungsgestaltung darstellt.

1.2.2. Transaktionen und Intuitionen über Beziehungen

BERNE ging davon aus, daß sich die Menschen intuitive Urteile darüber bilden, welche Arten von Beziehungen mit dem Gegenüber möglich sind. Diese Urteile bilden sich oft in den ersten Sekunden des Kontakts, ohne daß die Beurteilenden sagen könnten, wie sie zu diesen Urteilen kommen. Häufig sind sie sich auch nicht im Klaren darüber, welche Einschätzung des anderen sie vorgenommen haben. An ihren Transaktionen erkennt man jedoch, daß sie sich auf irgendeine Einschätzung der Beziehungsmöglichkeiten mit dem anderen beziehen; sie handeln, "als ob" sie den Inhalt ihrer Einschätzung kennen würden.

Ungeachtet der bewußten und absichtlichen Teile der Kommunikation zeigen innere oder äußere Reaktionen auf andere Menschen, daß man auf kommunikative Auslöser reagiert. Diese hat man, ohne es zu wissen, in der einen oder anderen Weise beurteilt. Wenn diese Reaktionen zu dem bewußten Inhalt der

Kommunikation und der gewünschten Beziehungsgestaltung passen, findet dieser Vorgang keine weitere Beachtung. Er ist ein normaler Bestandteil der Beziehungssteuerung und hilft, sich schnell in komplexen Situationen zu orientieren. Er hilft Menschen auch, sich zu bevorzugten Beziehungen zusammenzufinden.

Intuitionen können sich einerseits auf die möglichen Beziehungen richten, also darauf, wie sich Gemeinsamkeiten und eine Beziehung in Zukunft entwickeln könnten. Sie können sich andererseits auch auf einen bevorzugten Stil im Umgang miteinander richten. Beide Einschätzungen führen zur Auswahl von Beziehungspartnern oder der Art von Beziehungen, die man mit möglichen Partner eingehen möchte. Außerdem bieten solche intuitiven Wahlen Chancen in der gegenseitigen Abstimmung und bei der gemeinsamen Entwicklung der Beziehungswirklichkeit.

Intuitionen können also im Dienste der Entwicklung positiver Beziehungswirklichkeiten genauso stehen wie im Dienste der Wiederholung von unbefriedigenden oder gar destruktiven Beziehungen. Letzteres beschäftigt Transaktionsanalytiker beruflich häufiger. Dies führt manchmal dazu, daß die Normalität und die enormen Vorteile solcher Intuitionen und der unbemerkten Beziehungssteuerung aufgrund von Intuitionen aus dem Blickfeld gerät.

Häufig werden Transaktionsanalytiker dann tätig, wenn Menschen Partnerwahl und Beziehungsgestaltung mit Hilfe intuitiver Steuerungsmöglichkeiten so betreiben, daß die Beziehungsergebnisse unbefriedigend sind. Dies wird oft erst nach einiger Zeit bemerkt, wenn die Folgen dieser problematischen Beziehungsgestaltung spürbar werden. Dann kann es lohnend sein, sich die transaktionale Entstehungsgeschichte einer bestimmten Beziehungssituation bewußt zu machen. Dies kann die Analyse intuitiver Beurteilungs- und Auswahlvorgänge der Beteiligten, die sich in den eigenen Reaktionen und Aktionen zeigten, einschließen.

Ein Beobachter kann von außen häufig schon aus den ersten Transaktionen Eigenarten der sich anbahnenden Beziehung, eventuell auch absehbare Beziehungskonflikte erkennen, während sich die Beteiligten dessen oft nicht bewußt sind.

1.2.3. Psychologische Spiele in Beziehungen

Transaktionsanalytiker schenken solchen transaktionalen Abläufen, die nach einiger Zeit zu problematischen Beziehungsergebnissen führen, besondere Beachtung. Die Beteiligten erleben unbefriedigende Ergebnisse einer vorher für sie unauffälligen Kommunikation als überraschend und doch oft als vertraut. Solche Serien von Transaktionen werden psychologische Spiele genannt. Menschen neigen dazu, in Beziehungen immer wieder psychologische Spiele zu inszenieren. Gewohnte, wenn auch häufig problematische Beziehungswirklichkeiten werden durch immer wieder ähnliche intuitiv gesteuerte Partnerwahlen und Beziehungsgestaltungen wiederholt.

BERNE hat eine ganze Sammlung solcher typischen psychologischen Spiele angelegt (BERNE, 1970). Er hat formuliert, auf welchen Grundideen einzelne Spiele möglicherweise beruhen und welche typischen Wirklichkeiten sie erzeugen. Aufgrund solcher Überlegungen kann man Alternativ-Strategien entwickeln statt Inszenierungen zu wiederholen. Sofern psychologische Spiele in der Beziehung zu einem Transaktionsanalytiker initiiert werden, kann dieser dies entweder durch Alternativstrategien durchkreuzen und andere Beziehungswirklichkeiten etablieren. Oder er kann die gewohnten Beziehungsangebote des anderen und die ihnen zugrundeliegenden intuitiven Erwartungen und Beurteilungen zum Gegenstand einer Klärung machen. Die Transaktionsanalyse hat für solche Situationen ein ganzes Inventar von Kommunikationsmanövern entwickelt, die in der Praxis angewendet und in der Weiterbildung gelehrt werden.

Intuitionen können also richtig oder falsch sein, treffend oder fehlgeleitet bzw. fehlgeleitet. Sie können im Dienst einer beglückenden oder auch problematischen, ja sogar gefährlichen Lebensgestaltung stehen. Eigene unbewußte Neigungen, transaktionale Einladungen oder Beiträge zu Spielen anderer können jedoch erkannt und beeinflußt werden. Intuition kann "gereinigt" oder entwickelt werden. Dadurch kann diese hochkomplexe integrierende Orientierungs- und Steuerungsfunktion wieder ganz in den Dienst schöpferischer und konstruktiver Beziehungsgestaltungen gestellt werden. Soweit

Intuition professionelles Handeln steuert, muß sie kontext- und rollenspezifisch qualifiziert werden.

1.2.4. Ausbeutungs- und Symbioseaspekte von Beziehungen

Von ENGLISH (in: PETZOLD und PAULA Hrsg., 1976; und PAULA Hrsg., 1981) stammt das Konzept des Racketeering, des Ausbeutungs-Verhaltens in Beziehungen. Es werden zum Beispiel Gefühlsäußerungen unter dem Gesichtspunkt betrachtet, ob und wie sie dazu dienen, die Aufmerksamkeit, die Hilfsbereitschaft, die Hingabefähigkeit oder andere Talente des Gegenübers für sich in Beschlag zu nehmen. Dies kann als ausbeuterisch betrachtet werden, wenn es nicht auf abgeklärten Beziehungsvereinbarungen beruht und daraus nicht für alle Beteiligten Nutzen entsteht. ENGLISH hat hier typische Beziehungsmuster zwischen der "übersicheren" Position und der "hilflosen" Position in solchen Beziehungen beschrieben.

Der Betrachtung des Ausbeutungs-Aspekts in Beziehungen ist das Konzept der dysfunktionalen Symbiosen (SCHIFF ET AL., 1975) bzw. entsprechender Haltungen ähnlich. Von dysfunktionalen Symbiosen spricht man, wenn man bei der Betrachtung von Beziehungen zu dem Schluß kommt, daß Verantwortung oder Unbehagen (als Folge der Nichtübernahme von Verantwortung) zwischen den Beteiligten verschoben wird. Dies kann Lebensgestaltung und Entwicklung in Beziehungen behindern. Unter diesem Gesichtspunkt kann man dysfunktionale symbiotische Beziehungen auch definieren als Beziehungen, innerhalb deren die Beteiligten ihre persönlichen Potentiale nicht zum Ausdruck bringen oder nicht entwickeln (SCHMID, 1986).

SCHIFF und ihre Mitarbeiter untersuchten dysfunktionale Symbiosen im Zusammenhang mit dem Versuch, psychotisches Verhalten zu verstehen und innerhalb psychotherapeutischer Beziehungen zu behandeln. In ihrem Cathexis-Institut wurden psychotische Patienten durch therapeutische Eltern-Kind-Beziehungen behandelt. Dabei wurden sogenannte passive Verhaltensweisen studiert, die dazu dienen, andere in dysfunktional-symbiotische Beziehungen zu nötigen oder darin festzuhalten.

1.2.5. Beziehungen und das Strukturmodell der Persönlichkeit

Wenn wir Beziehungen und die Transaktionen, über die sie gelebt werden, näher untersuchen, kann es aufschlußreich sein zu fragen, welche Teilpersönlichkeit in welcher Weise daran beteiligt sein könnten. Man untersucht dann, wer innerhalb der Personen als Absender von Botschaften, auf die andere Menschen reagieren, betrachtet werden könnte. In diesem Erklärungsrahmen kann man sich vielschichtige Beziehungen vorstellen, bei denen verschiedene Teilpersönlichkeiten auf verschiedene Arten zueinander Beziehungen aufnehmen.

Bildlich gesprochen, kann man sich eine ganze Beziehungskonferenz vorstellen, während zwei Personen miteinander sprechen. Zum Beispiel könnten zwei Erwachsene versuchen, in angemessener Weise miteinander umzugehen, während jugendliche Kind-Ich-Zustände miteinander um's Besserkönnen konkurrieren oder miteinander einen Flirt beginnen. Innere Väter, Mütter, Lehrer oder andere frühere Bezugspersonen könnten durch Meinungen, emotionale Reaktionen oder Handlungen zum Geschehen beitragen wollen. Die inneren Väter zweier Gesprächspartner könnten dabei auf eine rein formale Beziehung höchsten Wert legen, während die Mütter eine Romanze genüßlich-wohlwollend fördern. Dies könnte bei den jugendlichen Persönlichkeitsanteilen beider Gesprächspartner ein irritierendes Szenario und entsprechende Reaktionen hervorbringen.

Als Ausdrucksmittel stehen den Teilpersönlichkeiten das Ausdrucks- und Empfindungsvermögen ein und derselben Person zur Verfügung. Deren Ausdrucksverhalten und Beiträge zur Beziehungsgestaltung kann man sich als zumindest vielschichtig vorstellen. Dies kann irritierend erlebt werden, insbesondere wenn der Erwachsenen-Ich-Zustand keinen entscheidenden Einfluß auf die Integration und Steuerung der Teil-Persönlichkeiten bei der Beziehungsgestaltung nehmen kann.

Einem Transaktionsanalytiker helfen geschulte Intuitionen, Vermutungen über solche Zusammenhänge anzustellen und sie zur Grundlage seiner diagnostischen Annahmen zu machen. Transaktionsanalytiker lernen, solche Überlegungen in ihre Kommunikationsstrategien und Beziehungsgestaltungen mit einzubeziehen, was nicht heißt, daß sie ausdrücklich zum Gesprächsgegenstand werden müssen. Das explizite Wissen und der geschulte intuitive Umgang mit diesem Geschehen dient häufig

hauptsächlich dazu, sich in professionellen Situationen möglichst wenig in störenden Kommunikationsbeziehungen zu verfangen. Stattdessen versucht man, den gegenwarts- und zukunftsbezogenen Wirklichkeitsbezug von Klienten, sowohl in der Beziehungsgestaltung als auch in der inneren Organisation optimal zu fördern.

Bei aller Faszination solcher psychologischer Betrachtungen soll nicht vergessen werden, daß sie nur einen Teil der Möglichkeiten abdecken, Beziehungsaspekte und Transaktionen zu beschreiben.

1.2.6. Beziehungen und Funktionen

Bei der Zuordnung und Analyse von Transaktionen kann man verschiedene Funktionsaspekte und ihr Zusammenwirken in der Beziehungsgestaltung betrachten. Häufig interessiert die Ausdrucksqualität einer Äußerung oder die Frage, wozu sie einlädt, unabhängig davon, wie man sich die Zuordnung in einem System von Teilpersönlichkeiten vorstellt. Funktionsbetrachtungen haben ihren eigenen Nutzen und müssen je nach den Fragestellungen, die mit ihnen beantwortet werden sollen, ausgewählt werden.

Sehr verbreitet ist ein ursprünglich mit dem Strukturmodell in Verbindung gebrachtes Unterscheidungsraaster, das fünf Ausdrucksqualitäten und eingenommene Haltungen in der Kommunikation unterscheidet. Man fragt sich, ob eine Transaktion und die ihr möglicherweise zugrundeliegenden Haltung erstens als frei und unbefangen oder zweitens als beflissen bzw. rebellisch-angepaßt eingeschätzt wird. Drittens werden als kritisch-wertend erlebte Transaktionen von vierten, die als freundlich-fürsorglich empfunden werden, unterschieden. Schließlich gibt es eine fünfte Kategorie, in der keines der vier vorgenannten Merkmale besonders, stattdessen aber Sachlichkeit betont scheint.

Haltungen und Wirkungen solcher Unterscheidungen werden je nach Notwendigkeit weiter ausdifferenziert, spezifiziert oder verändert. Erstaunlich häufig sind jedoch diese einfachen Grundkategorien für Verhaltensbeschreibungen ausreichend. Man kann zum Beispiel feststellen, daß ein Berater seinen Klienten relativ schlecht erreicht, wenn er ihm mit einer nörglerisch-

kritischen Haltung begegnet. Eine solche Haltung kann vom Berater unbemerkt in der Stimme, in der Mimik und Gestik zum Ausdruck kommen, auch wenn der Inhalt anderslautende Botschaften transportiert. Der Berater kann sich dann üben, andere Ausdrucksqualitäten in seiner Kommunikation zu verwenden, und damit Beziehungen anders zu gestalten. Dies verbessert oft die Chance, die durch die Inhalte der Äußerungen beabsichtigten Wirkungen auch zu erzielen.

1.2.7. Nicht-private Aspekte von Beziehungen

Persönliche Kommunikation zwischen Menschen ist auch durch den Kontext, in dem sie stattfindet, geprägt. Professionelle Rollen, Positionen und Mandate in der Gesellschaft oder ihren Organisationen zeigen Wirkung. Wirklichkeitsbezüge und Beziehungen haben daher mit Kraftfeldern und Interessengefügen zu tun, innerhalb deren sie oft erst zu verstehen sind. Die Selbststeuerung von Rollen- und Positionsinhabern und die entsprechenden Beziehungsgestaltungen können meist nur dann optimal gefördert werden, wenn diese erweiterten Realitätsbezüge berücksichtigt werden. Gegenseitige Intuitionen können sich konstruktiv in den Dienst gesellschaftlicher Rollen stellen. Die meisten der bisherigen Ausführungen können auf das Verständnis der so erweiterten Wirklichkeitsbezüge analog angewendet werden. Das Strukturmodell der Persönlichkeit tritt allerdings häufig in den Hintergrund. Stattdessen könnten zum Beispiel Strukturmodelle von Organisationen, Interessengefügen oder die Architektur von gesellschaftlichen Rollen und ihren Bezügen Bedeutung gewinnen. Die private Persönlichkeit bestimmt hier häufig eher eine Tönung des Erlebens und Verhaltens und der Funktionsbezüge, als daß sie von entscheidender Bedeutung ist.

Für einige Kontexte ist es interessanter und für verabredetes professionelles Handeln produktiver, das Erleben und Verhalten eines Menschen nach verschiedenen Rollen- und Kontextbezügen zu unterscheiden. In unterschiedlichen Rollen und Kontexten denkt, handelt und fühlt man unterschiedlich. Die Wirklichkeitsbezüge sollen und dürfen sich unterscheiden. Nehmen wir z.B. einen Arzt, der als Institutsdirektor, als behandelnder Psychotherapeut und als Privatmensch auf eine Situation trifft. Hier könnten unerkannt Gedanken des Therapeuten und Gefühle

des Privatmenschen das Erleben und Verhalten in der Rolle des Institutsdirektors irreführen. Gelegentlich suchen Menschen auch in Privatbeziehungen bei Rollen aus ihrem beruflichen Kontext Zuflucht.

Das Zusammenspiel verschiedener Betrachtungsebenen und der jetzt wieder wichtiger werdenden Inhaltsaspekte der Kommunikation steigern die Komplexität dessen, womit Transaktionsanalytiker professionell umgehen, enorm.

1.3. Die Perspektive der Wirklichkeitskonstruktion

Bei der wirklichkeitskonstruktiven Perspektive gehen wir davon aus, daß Wirklichkeit nur unter Einbeziehung dessen, der sie erlebt und beschreibt, sinnvoll dargestellt werden kann. Die Zugangsweise zur Welt, die Vorwegannahmen, was in ihr vorzufinden wäre und wie Zusammenhänge herzustellen sind, bestimmen die erlebte und gestaltete Wirklichkeit eines Menschen.

Wirklichkeit ist auch ein aktiver gestalterischer Vorgang, zu dessen Verständnis die innere und soziale Organisation, wie Wirklichkeit erfahren und gestaltet wird, mitbetrachtet werden sollte.

Schon BERNE soll bei der Begründung seiner theoretischen Grundkonstrukte vor der Überlegung gestanden haben, ob er diese nicht informationstheoretisch aufbauen sollte. Er habe sich jedoch damals für den Schlüsselbegriff der "psychischen Energie", also eher für ein biologisches Modell anstatt für den Schlüsselbegriff der "Information" entschieden.

1.3.1 Der Schlüsselbegriff "Information"

Oft wird die Idee der wirklichkeitskonstruktiven Perspektive mit einer beliebigen Relativierung von Wahrheit verwechselt. Die wirklichkeitskonstruktive Perspektive ist jedoch mehr als das. Sie setzt sich konsequent mit den verschiedenen Wirklichkeiten, ausgehend vom Schlüsselbegriff der Information, auseinander.

Informieren heißt eigentlich, eine Gestalt geben, formen, bilden. Hierzu müssen Kontraste erzeugt werden. Informationen sind

Unterschiede, die Unterschiede machen (BATESON, 1972). In der Rückblende auf den Beobachter entsteht dadurch die Frage, welches die Kategorien sind, aufgrund deren Unterschiedsbildungen vorgenommen werden. Und welches sind die Kriterien, aufgrund derer bestimmte Unterschiede Unterschiede machen? Wofür sind Unterscheidungen bedeutsam und welche Ausdifferenzierung der Welt soll mit ihnen vorgenommen werden?

Eine differenzierte Betrachtungsweise meint eine solche, die aus der Sicht des Beurteilers vielfältige Unterscheidungen vornimmt. Quantitativ ist das Unterscheidungsproblem jedoch nicht zu lösen, da durch mehr Unterscheidungen alles nur kompliziert wird. Es müssen also solche Unterscheidungen getroffen werden, die bedeutsam sind und andere unterlassen oder nivelliert werden, die für eine bestimmte Betrachtungsweise weniger interessant sind. Dieser Vorgang ist unerlässlich für eine Wahrnehmungssteuerung bezüglich einer angemessenen Komplexität.

Wirklichkeitsbeschreibungen sollen so einfach wie möglich, aber so komplex wie nötig sein. Dabei wird die Frage wichtig, zu welchem Zweck in jeder spezifischen Situation die Wirklichkeitsbeschreibung vorgenommen wird.

1.3.2. Wirklichkeitskonstruktionen und transaktionsanalytische Praxis

Wirklichkeitskonstruktionen werden für Transaktionsanalytiker in der Regel dann wichtig, wenn sie daraus professionelles Handeln ableiten und bestimmte Wirklichkeiten erzeugen wollen. Daher müssen sie selbst und ihr Verständnis von Professionalität bei der Auswahl sinnvoller Wirklichkeitskonstruktionen berücksichtigt werden.

Über die Frage nach dem jeweiligen Kontext, nach den jeweiligen Rollen und dem Professionsverständnis des Handelnden wird die Frage nach dem Beobachter, also dem, der Wirklichkeit konstruiert, gestellt. Um Transaktionsanalyse aus der wirklichkeitskonstruktiven Perspektive her zu erschließen, habe ich einige neue Definitionen (SCHMID, 1990c) vorgeschlagen.

1. **Transaktionen** sind Handlungen, die Realitäten durch Kommunikation mitgestalten. Transaktionen implizieren Annahmen über Wirklichkeiten und können zu Konsequenzen führen, die in Übereinstimmung mit den implizierten Annahmen stehen.
2. **Transaktionsanalyse** meint einen professionellen Umgang mit der Gestaltung von Wirklichkeit durch Kommunikation. Ihre Perspektiven sind selbst Gegenstand der Reflexion von Transaktionsanalytikern.

Für die Perspektive der Wirklichkeitskonstruktion gab es schon früher Ansätze in der Transaktionsanalyse. In der Cathexis-Schule zum Beispiel gibt es die Konzeption des Bezugsrahmens, also eines Ideen-Gebildes, aus dem heraus der Mensch seine Erlebens- und Verhaltensweisen organisiert. Man studiert, aus welchem Bezugsrahmen heraus ein Klient dieses oder jenes Verhalten zeigt. Oft interessiert insbesondere, inwiefern Erleben und Verhalten Wirklichkeitsvorstellungen widerspiegeln, die zu einem eingengten Realitätsbezug führen. Hier gibt es Konzepte, die fragen lassen, wie Menschen Aspekte der Wirklichkeit (natürlich immer aus der Sicht der Umwelt) innerlich werten oder abwerten. Zum Beispiel gibt es ein Analyseschema, das hilft zu studieren, ob die Nicht-Inanspruchnahme einer Lösungsmöglichkeit darauf beruht, daß der Klient das Problem an sich, die Bedeutung des Problems, die Lösbarkeit eines Problems oder seine persönliche Fähigkeit, etwas zu tun, abwertet. Je nachdem, wie diese Einschätzung ausfällt, lassen sich daraus Strategien ableiten, den Klienten zu einer angemessenen Wertung dieser Aspekte zu bringen.

Auch gibt es bei SCHIFF et al. (1975) Begriffe wie Übergeneralisierung oder Überdetaillierung. Mit Übergeneralisierung ist Klientenverhalten gemeint, mit dem Probleme dadurch unlösbar gemacht werden, daß Fragestellungen auf zu generelle Schlußfolgerungen zugeschnitten werden, so daß nicht angemessen geklärt und entschieden werden kann.

Eine Überdetaillierung stellen wir dann fest, wenn der Klient konkrete Schilderung an konkrete Schilderung reiht, aber nicht

bereit ist, daraus allgemeinere Überlegungen und Fragestellungen abzuleiten, aus denen wiederum die konkreten Situationen betrachtet und gesteuert werden können. Dann kann es dazu kommen, daß der Therapeut chronisch die Rolle dessen übernimmt, der aus konkreten Schilderungen versucht, Prinzipien abzuleiten, anstatt dem Klienten selbst Überlegungen abzuverlangen, worin das Problem besteht und welche Schlüsse daraus gezogen werden können.

1.4. Perspektiven der Entwicklung

Bei der Perspektive der Entwicklung werden das Erleben und Verhalten von Menschen als Erscheinungen vergangener, gegenwärtiger und zukünftiger Entwicklungen betrachtet. Dabei kann man aus jeder der drei bisher behandelten Perspektiven auch auf lebensübergreifende Muster blicken.

1.4.1. Entwicklungspsychologische Fragestellungen

Entwicklungspsychologische Fragestellungen werden meist mit persönlichkeitspsychologischen Konzepten verknüpft. Entwicklungspsychologische Fragestellungen bieten auch eine der psychologischen Perspektiven für Fragen der Persönlichkeit, die psychologisch Orientierte – wenn notwendig – berücksichtigen können müssen. Die Gegenwart einer Person oder eines sozialen Systems als Durchgangsstadium in einer Entwicklung zu sehen, ist eine spezielle Art, übergreifende Fragen zu stellen. Die Gegenwart wird als aus der Vergangenheit entstanden und auf die Zukunft bezogen konzipiert. Beobachtungen, die wir in bezug auf das Erleben und Verhalten, die Beziehungen von Menschen und ihren Umgang mit Realität in der Gegenwart machen, beziehen wir auf ihre persönliche Vergangenheit, auf ihre möglicherweise zu erwartende Zukunft, und auf die Entwicklungslinien über die Generationen ihrer Familie (oder anderer sozialer Gruppen) hinweg.

Manchmal ist es unerlässlich, das beobachtete Erleben und Verhalten von Menschen in den Kontext ihrer Vergangenheit oder

auch einer anstehenden oder zu erwartenden Entwicklung zu stellen. Dabei kann die Entwicklung des Individuums genauso wie die seines Umfeldes betrachtet werden.

In der transaktionsanalytischen Konzeptbildung spielt die Untersuchung gegenwärtiger Erlebens- und Verhaltensweisen im Lichte der Tradition einer Bezugsgruppe (möglicherweise über Generationen hinweg) eine Rolle. Fragestellungen dieser Art könnte man **traditionsanalytische Fragestellungen** nennen.

Für **entwicklungspsychologische Fragestellungen** spielen Konzepte der psychosexuellen Entwicklung des Kindesalters eine wichtige Rolle, ebenso Konzepte der Entwicklung der Objektbeziehungen (MAHLER, 1978), Konzepte der Entwicklung von Identität (ERICKSON, 1966)) oder andere Konzepte der Entwicklung im Erwachsenenalter z.B. die Individuationsbetrachtung von JUNG und seinen Schülern (JUNG et al., 1968). Zu traditionsanalytischen Fragestellungen gehören Konzepte der Mehrgenerationen-Perspektive (z.B. BOSZORMENJY-NAGY und SPARK, 1981) der Vermächtnisse, Delegation und transgenerationale Treuebindung (HELLINGER, in: WEBER Hrsg., 1993), des Episcriting – Weitergabe von problematischen Lebensplänen – (ENGLISH, in: PETZOLD und PAULA Hrsg., 1976) und Konzepte vom Umgang mit Entwicklungsaufgaben, Schuld und Sühne über Generationen hinweg.

Je mehr sich die Betrachtungen auf den Menschen in außerfamiliären sozialen Systemen verlagern, desto wichtiger werden stärker gesellschaftsorientierte Entwicklungsbetrachtungen. Hier könnten Konzepte bezüglich der Familie im Wandel der gesellschaftlichen Bedingungen (etwa der Fragen koordinierter Berufswegeplanung von Mann und Frau) wichtig werden, ebenso etwa Konzepte bezüglich professioneller Entwicklung. Auch können Entwicklungsphasen eines Unternehmens oder der Märkte, in denen es operiert, für das Verständnis der Unternehmenskultur und der darin tätigen Menschen entscheidend sein. Darüber hinaus können Fragen geistiger und spiritueller Entwicklung (z. B. FRANKL, in: L'NGLE 1986; oder OUSPENSKY, 1966; oder KÜHLEWIND, 1976) für viele Hilfestellungen erkenntnisleitend sein.

1.4.2. Die Lebensskriptanalyse

Die meisten Konzepte, die im Rahmen der Transaktionsanalyse entwickelt wurden, kann man unter dem Begriff Skriptanalyse zusammenfassen. Dabei wird von der Idee ausgegangen, daß Menschen, ohne dies bewußt erkannt zu haben, einer Gestaltungsidee des eigenen Lebens folgen. Diese Gestaltungsidee ist von BERNE (1986) parallel zu der Metapher des griechischen Dramas als Lebensdrehbuch konzipiert worden. Entsprechend der Tradition der Psychoanalyse nahm BERNE an, daß Kinder im Alter zwischen 4 und 7 Jahren – geprägt durch ihr Naturell, unter dem Eindruck der erlebten Umweltsituation – Ideen entwickeln und verfestigen, wie das eigene Leben verlaufen wird. In der Organisation des inneren Erlebens, in der Beziehungsgestaltung wie auch in der Konstruktion der eigenen Wirklichkeit würde dann dieses Lebensskript verwirklicht. Die ADLER'sche Lebensstil-Analyse (z. B. ADLER, 1973) hat mit der Skriptanalyse von BERNE viel gemeinsam.

Unter dem Gesichtspunkt der Lebensskript-Analyse fragen Transaktionsanalytiker auch nach belastenden (traumatischen) Lebenssituationen des Klienten, die zu sogenannten Schlußfolgerungen über die eigene Person, über Beziehungen oder über die Qualität des Lebens bzw. das zu erwartende Schicksal geführt haben könnten. Diese könnten – ähnlich wie das in der Psychoanalyse angenommen wird – wiederholt in Szene gesetzt und damit ein bestimmter Lebensentwurf mit bestimmten Konsequenzen verwirklicht werden.

Man kann sich aus dieser Perspektive zum Beispiel vorstellen, daß ein Kind angesichts der Erfahrung in der eigenen Familie zur Schlußfolgerung kommt, daß Ehen nicht gutgehen können. Infolgedessen könnte dann dieser Mensch sein Leben so gestalten, daß zwar eine Ehe geschlossen wird (vielleicht sogar um zu beweisen, daß dieser Glaube unwahr sei), daß diese Ehe aber doch so gestaltet wird, daß die kindliche Schlußfolgerung letztlich doch durch die eintretenden Ereignisse bestätigt wird. Der Versuch, einem erwarteten Schicksal auszuweichen, aber doch an die darin enthaltene Prophezeiung zu glauben, wird mit dem Begriff des Anti-Skript belegt.

Transaktionsanalytiker untersuchen in diesem Zusammenhang auch Beziehungen über Generationen hinweg, was in der

Familientherapie die Mehrgenerationen–Perspektive genannt wird. Die Weitergabe von problematischen Lebenshaltungen über Erziehung an Kinder wird hier z.B. durch den Begriff des Episcriting, also der Skriptweitergabe, belegt.

Neben einem an Einschränkungen orientierten Skriptbegriff, der von BERNE entwickelt wurde gibt es neuere Konzepte des Skriptverständnisses, wie etwa das von ENGLISH (1980). Hier werden Antriebe und Ideen zur Lebensgestaltung als positive organisierende Kräfte im Leben des Einzelnen und sozialer Gefüge betrachtet. Lediglich negative Regelmäßigkeiten oder emotional verfestigte Gewohnheiten werden unter dem Etikett Überlebensschlußfolgerungen neu befragt und durch sogenannte Umentscheidungen aufgelöst. So kann die schöpferische Kraft in einem Lebensentwurf den jeweiligen Lebensbedingungen und Eigenarten der Person entsprechend befreit werden.

Viele Ideen der TA sind sicher in anderen psychologischen Orientierungen in ähnlicher Weise vorhanden. Doch zeichnet sich die TA durch eine Reihe von sehr praktischen und auch auf einfachem Niveau sehr nützlichen Befragungsschemata aus. Ein Beispiel dafür sind die fünf Skriptmuster, die häufig vorkommende Lebensregeln beschreiben. Zur Illustration möchte ich aus diesen das Danach–Skriptmuster herausgreifen. Man befragt hier Erlebens– und Verhaltensmuster in der kurzfristigen wie in der langfristigen Perspektive unter dem Gesichtspunkt, ob es nicht eine Regelmäßigkeit gibt, daß nach etwas Gutem, Befriedigendem etwas Schlechtes, Schwieriges folgen muß. Es scheint, als würden viele Menschen in ihrem Leben insgesamt oder in bestimmten Lebensbereichen so leben, als würde ein Damoklesschwert über ihnen hängen. Sie erwarten, selbst wenn im Moment ihr Leben positiv verläuft, danach ein dem jetzigen Glück entsprechendes und daher ausgleichendes Unglück. Kennzeichnend für solche Erwartungen sind Sprüche wie: "Nach Sonne kommt Regen." "Vögel, die morgens singen, frißt abends die Katze." "Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben." usw.

Man kann solche Skriptmuster ganz verschieden betrachten – etwa als Ausfluß magischen Denkens, das wie hier gewohnheitsmäßig erwartet, daß nach etwas Gutem immer etwas Schlechtes kommt. Im Sinne einer 'self–fulfilling prophecy' ruft der Betroffene dieses Schlechte auch hervor, oder genießt

zumindest das Gute in der Erwartung des Schlechten nicht. Man kann sich auch vorstellen, daß dieser Mensch eine Art inneres Maß entwickelt hat, was ihm an Erfolg, an Leistung oder an Fröhlichkeit o.ä. zusteht, und meint, nur um dieses (meist geringe) Maß herum oszillieren zu können. Nach einer erlittenen Niederlage darf er sich gut und frei fühlen, bis er sich nach der inneren Regel zu gut fühlt und etwas Dämpfendes geschieht. Man kann sich hier Menschen vorstellen, die sehr heftige Oszillationen zeigen – bis hin zu Erscheinungsbildern, die man psychiatrisch als manisch-depressiv einordnen würde. Man kann sich auch vorstellen, daß jemand aus diesem Erlebnisrahmen heraus versucht, nicht zu erfolgreich oder zu freudig zu sein – oder es wenigstens nicht offen zu zeigen – um die entsprechende Buße nicht erleiden bzw. an sich selbst vollziehen zu müssen.

Man kann sich die Entstehung eines solchen Skriptmusters vor dem Hintergrund tatsächlicher Einbrüche in Lebensschicksale der Sippe vorstellen. Eltern, die ein Vertriebenen-Schicksal erlitten haben, könnten ihren Kindern ständig vermittelt haben, daß sie sich in der neuen Welt nicht zu sehr heimisch machen dürfen, weil dies einen drohenden Verlust (wie in ihrem eigenen Leben) umso schmerzlicher machen würde. Also man kann sich auch hier eine Mehrgenerationen-Loyalität vorstellen. Schicksale werden durch die Wiederholung, zumindest im Erleben, gewürdigt.

1.5. Nützliche methodische Figuren

Die TA bietet auch eine Reihe von eigenen methodischen Figuren, die insbesondere einen hohen didaktischen Nutzen für die Fort- und Weiterbildung haben. Ich erwähne hier zum Beispiel den Kontrakt. In der Psychotherapie zum Beispiel ist ein Behandlungsvertrag eine Klärung und Vereinbarung zwischen Klient und Therapeut, was das Ergebnis der gemeinsamen Arbeit sein soll. Jeder Praktiker ist angehalten, mit seinem Klienten in überprüfbaren Begriffen einen von beiden geteilten, vernünftigen und von Fachkollegen nachvollziehbaren Kontrakt abzuschließen. Dieses didaktische Mittel verlangt dem Praktiker ab, daß er sich Rechenschaft über die professionelle Beziehung ablegt und sie in bewältigbarer Weise plant. Sie impliziert auch die Idee, daß die

angebotene Beziehung eine auf das zu erreichende Ziel begrenzte zweckbezogene Angelegenheit ist.

Aus dieser Perspektive untersuchen wir zum Beispiel Therapie-Beziehungen auch auf unausgesprochene problematische Therapieverträge, wie etwa den Endlos-Therapie-Vertrag. Hier ist längeres Miteinander-Arbeiten, jedoch nicht das Erreichen von Zielen vereinbart. Beim sogenannten Eltern-Ich-Vertrag wird ein zu erreichendes Therapieziel zur Beruhigung des Gefühls, es müßte eigentlich etwas geschehen, verabredet. Oft ist nicht hinreichend geprüft, ob das erklärte Vorhaben aus anderen Perspektiven der Persönlichkeit heraus sinnvoll ist und mitgetragen wird.

Einen formalen Vertrag abzuschließen ist eine Hilfe für eine bewußte und geklärte Arbeitsbeziehung und Rollenverteilung. Wer einen solchen Vertrag formal und inhaltlich qualifiziert abschließen kann bzw. die gegenwärtige Arbeitsbeziehung in Begriffen eines Zielerreichungs- und Dienstleistungsvertrages klar nachvollziehbar beschreiben kann, braucht das formale Instrument 'Vertrag' weniger.

II

Die professionelle Begegnung

1. Professionalität und Professionalisierung

Professionen wurden in Zeiten der klassischen Handwerkstraditionen solche Berufe genannt, bei denen Tätigkeiten, die vorrangig aus erworbenen Gewohnheiten heraus bewältigt werden konnten, selten waren. **Professionell arbeiten** heißt, Tätigkeiten aus einem Berufsverständnis heraus kreativ verrichten. Professionell ist hier also nicht gegenüber unprofessionell im Sinne von 'wenig gekonnt' abgegrenzt, sondern bezeichnet die Notwendigkeit, den Kontext, die jeweils eingenommene Rolle und die Professionskultur des professionell Tätigen mit in die Betrachtung einzubeziehen.

Professionalisierung meint professionelle Identitäten, aus denen heraus gehandelt wird, aufbauen. Als professionelle Qualifizierung wird die Weiterentwicklung der professionellen Kompetenzen durch Maßnahmen der Erwachsenen-Bildung bezeichnet. Diese Aufgabe war ursprünglich vorrangig den Universitäten zugedacht. Sie sollten Menschen universell bilden, um sie auf schöpferisches berufliches Tun vorzubereiten.

Die Ansprüche an Professionalität sind in vielen Bereichen enorm gestiegen und werden weiter steigen. Es entstehen immer schneller Professionen, die noch vor wenigen Jahren unbekannt waren. Vielfach haben außeruniversitäre Bildungseinrichtungen die ursprünglich den Universitäten zugedachten Aufgaben der Professionalisierung und der professionellen Qualifizierung übernommen. Sie versuchen einerseits, sich auf die Entwicklung bestimmter Professionen sowie deren Wirklichkeits- und Kompetenzperspektiven zu konzentrieren, andererseits in den entwickelten Konzepten und Vorgehensweisen Anschlußfähigkeit an universelle Kompetenzen und andere Professionsbilder herzustellen. Hierzu ist oft eine anspruchsvolle und relativ abstrakte Architektur der Professions-Modelle und Meta-Programme notwendig.

Alle pragmatischen Theorien müssen sich letztlich an der Nützlichkeit für die Gesellschaft, an den aus ihnen ableitbaren operativen Programmen und an der mit ihrer Hilfe gestalteten Praxis bewähren. Insbesondere die supervisionsorientierten Lehr- und Lernkonzepte helfen, diesen Zusammenhang zwischen Theorie und Praxis bruchlos herzustellen. Beispiele professioneller Arbeit werden hierbei dargestellt und einerseits auf die handelnde Person, andererseits aber auf Handlungstheorien und Grundverständnisse der Profession hin befragt. Hierfür müssen sich professionelle Meta-Konzepte in steuerungsgeeignete Handlungsprogramme übersetzen lassen und geeignet sein, vorhandene Programme und durch sie gestaltete Praxis zu re-interpretieren und neu auszurichten. Diese müssen sich dann in der durch Menschen gestalteten Begegnungen bewähren.

2. Die professionelle Begegnung aus systemischer Sicht

Die folgenden Ausführungen gelten für verschiedene Professionen. Ich werde jedoch pars pro toto von Therapeuten und Therapie sprechen.

Die systemische Perspektive eröffnet eine Vielfalt von neuen Fragestellungen für bewährte Theoriekonzepte und Vorgehensweisen. Hierbei können zwei Hauptperspektiven unterschieden werden.

2.1. Die Perspektive des Systems

Individuen oder Beziehungen werden im Zusammenhang größerer sozialer Einheiten gesehen. Man kann sich ein soziales System wie ein sich bewegendes Mobile vorstellen. Um Einfluß zu nehmen, setzt man häufig nicht am Individuum an. Analytische Betrachtungen wie Interventionen beziehen sich mehr auf die Interaktionen. Durch System-Therapie geschieht auch Therapie für das einzelne Element des Systems.

2.2. Die wirklichkeitskonstruktive Perspektive

Hier geht man davon aus, daß Wirklichkeit immer nur im Zusammenhang mit dem Beobachter und Gestalter von Wirklichkeit verstanden werden kann. Die Frage nach objektiven Gegebenheiten wird abgelöst durch die Frage der Wirklichkeit eines jeweils Wahrnehmenden. Die Art der Wirklichkeitsbetrachtung dient mehr der Selbstorganisation des Betrachters als der Wahrheitfindung.

Kombiniert man beide Perspektiven, führt dies zu Fragen an die Profession. Neben der Neubetrachtung von Inhaltskonzepten und Vorgehensweisen der Transaktionsanalyse interessiert nun, wie Transaktionsanalytiker/innen sich selbst organisieren und verstehen (Schmid 1990). Wie sind ihre Konzepte und Vorgehensweisen Ausdruck ihrer Selbstorganisation, und wie stabilisieren und entwickeln sie dadurch ihre eigene Lebensform im Umfeld.

2.3. Rücknahme der Projektion von Erklärungsgewohnheiten

Die wirklichkeitskonstruktive Sichtweise fordert heraus, psychotherapeutische Ideen nicht als verdinglichte Eigenschaften auf Klienten zu projizieren. Stattdessen versucht man, sie als Orientierungsraster der diagnostizierenden und therapierenden Beobachter zu begreifen. Die Rücknahme der Projektion macht möglich, die Eigenarten des Therapeuten-Systems "im Rückspiegel" zu betrachten.

Es wird untersucht, wie und vor welchem Hintergrund Therapeuten Wirklichkeit konstruieren, die durch das Erleben und Verhalten der Beteiligten oft auch verwirklicht wird. Es wird nicht nur Kommunikation hergestellt, sondern über sie werden soziale Verhältnisse (wie z.B. eine Familie), individuelle Lebensgestaltung (wie z.B. Berufswahl) und andere auch materielle Tatsachen geschaffen (z.B. Hausbau).

2.4. Die drei Schwäne

Um möglichst selten in eine Identifikation mit den eigenen Wirklichkeitskonstruktionen zu verfallen, ist es notwendig,

verschiedene Arten von Meta-Positionen einnehmen zu können. Wir würden entsprechend einer verbreiteten Metapher bei Bedarf mindestens drei fliegende Schwäne sein: einer fliegt und erlebt sich dabei; ein zweiter fliegt nebenher, schaut dem ersten zu und erlebt sich dabei; ein dritter schaut dem zweiten zu, wie er dem ersten zuschaut, und erlebt auch dieses.

2.5. Meta-Positionen und fließende Orientierung

Von verschiedenen Meta-Positionen aus fragen wir immer wieder, wie unsere diagnostische und therapeutische Arbeit zur Schaffung von Wirklichkeit in der und durch die Therapie beiträgt. Welches sind die impliziten Bedeutungen unserer Konzeptionalisierungen und unserer Verhaltensweisen? Welche Folgebetrachtungen und methodische Konsequenzen sind in ihnen angelegt, und was bedeutet dies für die Therapie, für Klienten und Therapeuten bzw. das jeweilige Umfeld?

Wie der Erkenntniswissenschaftler VARELA (1981) ausgeführt hat, begegnen wir der Herausforderung, möglichst wenige routinemäßige Orientierungspunkte in unserer Arbeit zu stabilisieren. Sondern wir benutzen Gesichtspunkte für eine zeitweilige Orientierung so, wie sie im Zusammenhang mit einer bestimmten Situation am Horizont auftauchen. Weiter fortschreitend, müssen wir sie auch wieder loslassen und andere Orientierungen annehmen. Dies könnte helfen, der ungeheuren Komplexität auf eine vielfältig-spezifische Weise zu begegnen.

Wie alle Menschen neigen wir dazu, vorübergehend sinnerzeugende Strömungen zu festen Standard-Orientierungspunkten zu machen. Unser Wirklichkeitsbezug kann rigide werden. Die Kehrseite derselben Medaille ist oft Beliebigkeit. Wir müssen unseren Weg zwischen Orientierungslosigkeit und Beliebigkeit auf der einen Seite und gewohnheitsmäßiger Orientierung auf der anderen Seite suchen.

2.6. Selbstorganisation und Koppelung

Die Begegnung von Therapeuten und Klienten wird aus der Sicht von MATURANA und VARELA (1987) als ein Aneinanderkoppeln von zwei auf sich selbst bezogenen Systemen betrachtet. Vorsichtshalber kann man davon ausgehen, daß die Klientenwirklichkeit völlig verschieden von der Wirklichkeit der Therapeuten ist. Klienten und Therapeuten leben in ihren eigenen getrennten Welten. Ihre Weltbilder, auch wenn sie von anderen Menschen oder der Mitwelt erzählen, dienen in erster Linie ihrer Selbstorganisation. Abbilder der Umwelt sind als Ausdruck der Selbstorganisation zu verstehen. Daß ein System sich "erfolgreich" in einer Umwelt bewegt, sagt nichts über die Richtigkeit seiner Bilder. Begegnung in der Therapie stellt also zunächst nicht Gemeinschaft in einer gemeinsamen Wirklichkeit dar, sondern Koppelung als eine Form der Selbstorganisation jedes beteiligten Systems. Erfolgreiche Koppelung kann mit völlig verschiedenen Interpretationen der Koppelung durch die beteiligten Systeme einhergehen. ("Zwei Menschen können aus völlig verschiedenen Gründen gut miteinander verheiratet sein!") Es erhebt sich sogar die Frage, ob es überhaupt eine gemeinsame Wirklichkeit gibt. Streng genommen kann ein Klienten-System das Therapeuten-System an sich nicht wahrnehmen, sondern nur die eigenen Vorstellungen und Erfahrungen von der Koppelung mit ihm. Für unsere Zwecke können wir jedoch aus didaktischen Gründen eine gemeinschaftliche 'Therapie-Wirklichkeit' als Arbeitsbegriff definieren.



Schaubild 2: Professionelle Begegnung als Aneinanderkoppelung von Systemwirklichkeiten

In Schaubild 2 werden Klienten–Wirklichkeit und Therapeuten–Wirklichkeit als zwei prinzipiell getrennte Sphären betrachtet. Die Klienten–Wirklichkeit wird in ersten Linie mit der Selbstorganisation des Klienten–Systems in Zusammenhang gebracht, die Therapeuten–Wirklichkeit mit der Selbstorganisation des Therapeuten–Systems.

Aus der Menge der möglichen Koppelungen der Systeme ist der Teil der Begegnung, der Therapie darstellen soll, für diese Betrachtung bedeutsam. Vorstellungen der Therapeuten, welche Bedeutung Therapie für das Klienten–System hat, sind bei dieser Betrachtungsweise Teil der Selbstorganisation des Therapeuten–Systems und sagen zunächst nichts über das Klienten–System und dessen Wirklichkeit aus.

Wenn Therapeuten Therapie nicht in erster Linie durch das Bild vom Klienten und vom Einfluß auf diesen erklären, ergibt sich eine neue Herausforderung. Wir betrachten Therapie als die Lebensform einer Profession. Therapie wird nicht vorrangig erklärt als Instrument, das sich aus den angetroffenen Nöten rechtfertigt. Vielmehr hat die kulturelle Evolution eine professionelle Spezies hervorgebracht, die ihre eigene Lebensnotwendigkeit und ihren Lebenssinn entfaltet. Die Wirklichkeitsvorstellungen und der Umweltbezug orientieren sich zunächst am Interesse zu überleben und die Eigenart weiterzuentwickeln. Daß die Umwelt (Gesellschaft) an den Nutzen der Lebensäußerungen dieser Profession glaubt, ist eine notwendige Bedingung für das Überleben. Solange dieser Glaube erzeugt werden kann, ist der Evolutionserfolg und in diesem Sinne die Richtigkeit ihrer Lebensart bestätigt.

2.7. Herstellen und Erhalten eines Rapports

Systemisch orientierte Therapeuten setzen in der Beziehung zum Klienten oft ungewohnte Schwerpunkte. Sie suchen durch überraschende, sinnerzeugende, Möglichkeiten betonende und Ressourcen aktivierende Fragen das Interesse der Klienten zu gewinnen. Vertrauen wird nicht in erster Linie auf das vermeintliche Verständnis der Gegenwart und Vergangenheit des

Klienten gegründet, sondern vielmehr auf inspirierende und möglicherweise tragfähige Visionen von Wegen in die Zukunft.

In systemisch orientierten Therapien sind wenige Kontakte in großen Abständen üblich. Das Verständnis von Therapie und therapeutischer Bindung wird von häufigen Kontakten losgelöst. Stattdessen werden Therapeuten als Impulsgeber und gelegentliche Orientierungshilfen angesehen. Veränderungen und Wachstumsprozesse finden nicht vorrangig in Therapiesituationen sondern 'zu Hause' statt.

Einige Fragen nach bedeutsamen Ankopplungen stellen sich neu. Zum Beispiel studiert der systemisch orientierte Therapeut die Selbstorganisation eines Klienten-Systems daraufhin, wie eingebrachte Interventionen und Umdeutungen dort konstruktive Irritationen und Suchprozesse auslösen und aktiv halten können, auch wenn sie den Klienten viele Monate nicht sehen. Es geht darum, daß therapeutische Impulse weder zu leicht eingepaßt noch wieder ausgestoßen werden können, sondern wie Veränderungsfermente Kurz- und Langzeitwirkungen hervorrufen.

2.8. Die Steuerung der professionellen Begegnung

In professionellen Situationen begegnet man bei näherem Hinsehen enormer Komplexität. Diese wird normalerweise durch professionelle Gewohnheiten reduziert. Durch die Auflösung vieler solcher Gewohnheiten entstehen neue Fragen der Komplexitätssteuerung. Während bisher bestimmte Reduktionen, aber auch bestimmte Erhöhungen von Komplexität quasi automatisch vorgenommen wurden, stehen sie nun zur Disposition. Es gibt quantitative und qualitative Komplexitätssteuerung. Man fragt, wieviel Komplexität insgesamt, und bei welchen Aspekten welche Komplexität erforderlich ist. Hierbei spielt neben bewußten Entscheidungen Intuition eine wesentliche Rolle. Intuition ist ein komplexer Beurteilungsvorgang, bei dem vieldimensionale Selektion und Integration geleistet wird. Mit Intuition kann man Komplexität schöpferisch, aber auch gewohnheitsmäßig steuern. Intuition bedarf daher der Reflexion und Schulung.

Grundsätzlich gilt wohl, daß die durch therapeutische Verfahren eingebrachte Komplexität so groß wie nötig und so gering wie möglich gehalten werden sollte. Komplexitätsbewältigung bei der Steuerung der professionellen Begegnung sollte, soweit sie nicht ausdrücklich Inhalt therapeutischer Arbeit ist, innerhalb des Therapeuten-Systems geleistet werden. Die Kapazität des Klienten-Systems sollte nicht unnötig mit Selbstorganisations-Prozessen und identitätsstiftenden Ritualen des Therapeuten-Systems beschäftigt werden. Es braucht seine 'Komplexitätskapazität' für die eigene Selbst-Organisation. Das Klienten-System begegnet oft hoher Komplexität, die für die eigene Neuorganisation bewältigt werden muß. Diese fällt oft der gewohnheitsmäßigen Komplexitätsreduktion von Therapeuten und Klienten auf problematische Weise zum Opfer. Therapeuten haben eine besondere professionelle Verantwortung dafür, sich eine Meinung zu bilden, ob bezogen auf die Therapie sie selbst und die Klienten angemessen mit Komplexität und ihrer Steuerung umgehen.

Das Schaubild 3 zeigt drei Dimensionen der professionellen Begegnung, in denen Entscheidungen getroffen werden müssen. Diese Entscheidungen müssen in einem sinnvollen Verhältnis zueinander stehen und Komplexität sinnvoll steuern.



Schaubild 3: Dimension der Komplexitäts-Steuerung in der professionellen Begegnung

2.8.1. Definition der Klientensysteme und der Klientenrollen

Wir betrachten nicht mehr routinemäßig eine einzelne Person, ein Paar oder eine Familie als Klienten, sondern stellen zu Beginn und im Verlauf der Therapie immer wieder neu die Frage: "Welches ist für die jetzige Problemdefinierung und das beabsichtigte professionelle Handeln das angemessene Klienten-System?" Klienten-Systeme sind diejenigen Systeme, die wir durch unser professionelles Handeln direkt oder indirekt erreichen wollen. Je nachdem an welchem System sich unsere Fokusbildung und unser Handeln vorrangig oder nachrangig ausrichtet, können wir sie primäres, sekundäres oder tertiäres Klienten-System nennen. Systeme, die für das Klienten-System bedeutsam sind, die aber gegenwärtig nicht beeinflusst werden sollen, können wir Umwelt-Systeme oder kurz Umwelt nennen. Eine Anwesenheit der primären Klienten-Systeme ist hierfür nicht immer erforderlich. Die anwesenden Klienten können dem sekundären oder tertiären Klienten-System angehören. Sie werden vorrangig gemäß der angestrebten Veränderung beim primären Klienten-System beeinflusst.

Daneben fragen wir immer häufiger, in welchen Rollen die Klienten gesehen und therapiert werden. Hier macht es einen Unterschied, ob man in einer speziellen Sitzung einen Klienten als Partner in der Ehe, als Elternfigur in einer Stieffamilie, als Erbe in einem Clan oder als Geschäftsführer eines Unternehmens therapiert. Rollenbewußtsein und Rollendifferenzierungen machen spezifische Entscheidungen über das jeweils relevante System möglich.

2.8.2. Problemdefinition und Fokuswahl

Aus einer Vielfalt von Verhaltensweisen eines Systems müssen wir bestimmte Verhaltensweisen und Abläufe durch unsere diagnostischen Schemata auswählen. Diese betrachten wir dann als relevante Muster, die es zu verändern gilt, wenn eine bestimmte Symptomatik überwunden oder eine bestimmte Entwicklung angestoßen werden soll. Therapie heißt in diesem Zusammenhang, auf die Entwicklung solcher Muster zu zielen, die ein neuartiges

Zusammenspiel im Klienten–System möglich machen. Problemverhalten müßte dann überflüssig oder unbedeutend werden. Wir müssen daher immer wieder neue Entscheidungen über Problemdefinitionen und Änderungen, die Unterschiede machen, treffen: Welche Änderungen eines Systems sind lediglich andere Spielarten eines problematischen Musters? Welche Änderungen sind Veränderungen des relevanten Musters selbst oder können diese hervorrufen?

Einzelereignisse oder Verhaltensweisen werden in Kontexten gesehen. Dies können zum Beispiel innerpsychische Kontexte, private Beziehungskontexte oder Organisationskontexte sein. Bei der Auswahl und Beschreibung der Zusammenhänge verwenden wir Beschreibungsraster psychotherapeutischer Schulen. Dabei versuchen wir, nicht aus den Augen zu verlieren, daß diese zwar häufig Wirklichkeitssysteme mit hoher Plausibilität darstellen, über ihre Relevanz aber situationsspezifisch im Rahmen der eigenen Strategie entschieden werden muß.

Umdeutung heißt in diesem Zusammenhang, die Kontextbildung, die das Klienten–System selbst vornimmt, zu erfahren und dem Klienten–System neue Kontexte für dasselbe Phänomen anzubieten. Eine Deutung im psychoanalytischen Sinne ist zum Beispiel für uns eine spezifische Umdeutung. Sie stellt ein Verhalten in den Zusammenhang intrapsychischer Prozesse und vergangener Erfahrungen. Das professionelle Handeln zielt dabei meist auf eine plausible Annahme dieser Umdeutungen, genannt Einsicht, ab.

2.8.3. Das professionelle Handeln

Mit dieser Perspektive soll auf die jeweils eingenommene professionelle Rolle und die Funktion, die der Professionelle in der spezifischen Situation hat, hingewiesen werden. Die Besinnung darauf bietet Selektionskriterien dafür, was für den Therapeuten gerade bedeutsam sein kann und muß, und was nicht. Geht es zum Beispiel in einer Familientherapie in einem bestimmten Moment darum, das Funktionieren eines Familienmitglieds – etwa bezogen auf eine anstehende Prüfung – zu sichern, kann sich der Therapeut für diesen Moment auf die Rolle des strategisch handelnden

Verhaltensbeeinflussers beschränken. Diese Rollenklärung hilft ihm, aus dem Bündel der möglichen professionellen Selbstverständnisse und aus dem professionellen Verständnis- und Verhaltensrepertoire wenige begrenzte Figuren für seine eigene Orientierung und Selbstorganisation auszuwählen. Je nachdem, welche Strategie er auswählt, kann er sein professionelles Handeln weiter spezifizieren. Die Auswahl seiner momentanen Funktion aus dem Bündel der möglichen erlaubt, von vielen Betrachtungen, die sich aus anderen Rollen ergeben würden, an dieser Stelle abzusehen. Die Komplexitäts-Kapazität kann jetzt ganz für die Ausdifferenzierung der momentan eingenommenen Rolle und dem damit verbundenen Handeln verwendet werden. Die Klienten werden in ihren dazu komplementären Rollen behandelt. Würde statt einem strategischen ein aufklärerischer, ein pädagogischer oder ein verhaltens-beraterischer Ansatz gewählt, würden andere Rollenbündel und professionelle Handlungsmuster ausgewählt werden müssen. Die Klärung und das Zusammenpassen von Verantwortung, Können und Einflußmöglichkeiten sind für Klienten und Therapeuten in ihrer Wirklichkeit allgemein und speziell in der Therapie wichtig.

2.8.4. Stimmige professionelle Figuren

Professionelle Selbstorganisation hat nun mit sinnvollen, aufeinander bezogenen Entscheidungen aus allen drei Perspektiven zu tun. Sieht man etwa die zunehmende Irritation eines Kindes in einer Familie im Zusammenhang mit konkurrierenden Eskalationen um Aufmerksamkeit anderer Familienmitglieder, müßte die Dynamik der Eskalation und ihre Entstehungs- oder Aufrechterhaltungs-Bedingungen spezifisch als Fokus definiert werden. Dann müßte entschieden werden, wer als für diese Dynamik relevant angesehen wird. Diejenigen würden dann als Klienten-Systeme angesehen werden, während andere, etwa Verwandte oder Nachbarn, als Umfeld betrachtet würden. Nun wäre denkbar, daß die Eltern für eine psychotherapeutische Beratung nicht verfügbar sind oder sein wollen. Hat man den Fokus aber so gewählt, daß man ihre Verhaltensweisen als die Dynamik vorrangig mitbestimmend ansieht, sie also für diesen

Fokus zum primären Klienten-System bestimmt, dann wäre zu überlegen, wie sie zum Beispiel durch strategische Maßnahmen über erreichbare Personen beeinflusst werden können. Hier wäre zum Beispiel denkbar, Verhaltens-Verschreibungen an das irritierte Kind als Interventionsträger gegenüber den Eltern zu geben, wie dies ERICKSON (z.B. in: ZEIG Hrsg., 1985) häufig getan hat. Man könnte auch über das Schreiben eines Briefes oder das Einschalten eines Lehrers im primären Klienten-System intervenieren und so die Eskalation stören. Die gesendeten Botschaften können sich hier ganz am strategischen Zweck orientieren und müssen keine Deutungen, die zu einem aufklärerischen Ansatz passen, oder Beziehungsangebote, die vielleicht mehr zu einem begegnungsorientierten Ansatz einladen, enthalten.

2.9. Aneinanderkoppeln und Begegnung

Bisher wurde die Wirklichkeitsgestaltung durch Therapie und die Therapiewirklichkeit als Aufgabe des Therapeuten-Systems beschrieben. Für die 'Therapie' genannte Begegnung müssen sich auch Klienten-Systeme organisieren. Dies ist im Bereich der Organisationsberatung viel sinnfälliger. Auch Klienten-Systeme entwickeln Vorstellungen davon, wer Klient und wer Umwelt, wer anwesend und wer unerreichbar, wer beeinflusst und wer nicht betroffen sein soll. Darüber hinaus bilden sie sich Vorstellungen, wer für sie das Therapeuten-System darstellt. Sind es der überweisende Hausarzt, die Klinik oder der jeweils behandelnde Arzt, auf die sie sich in ihrem Wirklichkeitsverständnis beziehen? Wer ist für die Klienten bei spezifischen Fragestellungen Therapeuten-System? Diese Frage erhebt sich zum Beispiel bei der medikamentösen Behandlung im Rahmen von Psychose-Therapien. Wer wird als erreichbar und wer als bedeutsam betrachtet?

Ebenso bringen Klienten-Systeme ihre Wirklichkeit und einen daraus gewählten Ausschnitt ihrer Problem-Definitionen in die Therapie. Oft leben sie mit ihren eigenen Vorstellungen weiter, auch wenn sie sich in der Therapie zunächst ganz auf die Welt des Therapeuten-Systems einlassen. Klienten-Systeme bringen auch eigene Vorstellungen von ihren Klienten-Rollen ebenso wie häufig von den Therapeuten-Rollen mit.

2.10 General– und Spezialschlüssel

Erst bei genauerem Hinsehen wird klar, wieviel Abstimmungsprozesse zu einem Kopplungsvorgang zwischen Therapeuten– und Klienten–Systemen gehören. Man erkennt erst langsam, welche Herausforderung es bedeutet, wenn Therapeuten ihre Beziehungen zu Klienten nicht gewohnheitsmäßig gestalten und diese darin unterrichten, sondern immer wieder neue und spezifische Begegnungen finden wollen. Für Professionelle entsteht im Rahmen von Ausbildung und Supervision die Notwendigkeit, sich solcher Steuerungsprobleme bewußt zu werden. Wir stehen am Anfang, eine Sprache dafür zu finden. Diese müßte ein größeres Spektrum von sinnvollen professionellen Figuren, zwischen denen wir uns qualifiziert bewegen können, zusammen mit ihrer Didaktik beschreiben.

Nun könnte man meinen, daß das Ganze lediglich eine komplizierte Darstellung der Beschreibung von Begegnungs-Therapie und dem Durcharbeiten von Übertragung darstellt. Ähnlichkeiten sind vorhanden, denn Übertragungs-orientierte Begegnungstherapie ist ein Spezialfall, der aus der Perspektive professioneller Begegnung sinnvoll beschrieben werden kann. Ihr käme die Funktion eines Spezialschlüssels in einem Schließsystem zu. Aus der systemischen Perspektive können wir jedoch eine Sprache entwickeln, die der Funktion des Generalschlüssels desselben Schließsystems entspräche. Hält man den Generalschlüssel hinter einen der Spezialschlüssel, so entdeckt man nur die Gleichheit, nicht die Unterschiedlichkeit. Die Notwendigkeit für den Generalschlüssel wird nicht erkannt. Erst wenn man das Verhältnis umdreht, erkennt man, daß der Generalschlüssel andere Konturen hat. Wenn man verschiedene Spezialschlüssel eines Systems abwechselnd hinter den Generalschlüssel hält, lassen sich deren einzelne Konturen im Verhältnis zum Generalschlüssel besser beschreiben. Stellt man sich dann schnelle Wechsel von Spezialschlüsseln hinter dem Generalschlüssel – im Zeitraffer dargestellt – vor, bilden sich die Dimensionen ab, um die die Spezialisierungen herum gruppiert sind. Die Betrachtung der professionellen Begegnung aus der systemischen Perspektive könnte diese Funktion haben, jedoch wäre verständlich, wenn nicht jeder, der einen für ihn passenden Spezialschlüssel hat, sich dafür interessiert.

III

Transaktionsanalyse und soziale Rollen

Im folgenden werden die wichtigsten TA-Konzepte so beschrieben, daß sie nicht automatisch Gedankengut und Haltungen der Profession des Psychotherapeuten oder auch nur psychologische Beschreibungen der Wirklichkeit transportieren. Zwar werden die meisten der aus der klassischen TA vertrauten Denk- und Vorgehensweisen beibehalten, doch werden sie so formuliert, daß sie in verschiedenen Gesellschaftsbereichen von verschiedenen Professionen den jeweiligen Rollen und ihren Kontexten gemäß spezifiziert werden können.

Der hierbei verwendete Begriff der Rolle deckt sich nicht mit dem in der Soziologie und der Sozialpsychologie üblichen Verständnis (z.B. POPITZ 1967). Zwar geht es partiell auch um soziale Vorgaben im Sinne von gesellschaftlichen Erwartungsmustern, doch werden Rollenerleben, Rollenverhalten und Rollenbeziehungen von Menschen als Organisationsform und als Gestaltungsaufgabe des Individuums betrachtet. Das Verständnis vom Umgang mit Rollen in unserer Gesellschaft wird als wesentlich für Fragen der professionellen Begegnung und der Professionalisierung angesehen.

Ich werde zuerst die Konzepte aus der Perspektive der Person beschreiben. Dann folgen die Konzepte aus der Perspektive der Beziehungen. Konzepte aus der Perspektive der Wirklichkeitskonstruktionen möchte ich in diesem Kapitel nicht berücksichtigen, da sie im folgenden ausführlich behandelt werden.

1. Persönlichkeit als Rollenmodell der Person

Unter Person oder Persönlichkeit soll im folgenden ein Mensch in seinen Rollen verstanden werden. Die operationale Einheit der Person soll nicht Ich-Zustand genannt werden, sondern Rolle. Die Person wird als Träger von Rollen betrachtet. Das Menschliche am Menschen drückt sich in diesem Modell, im Gestalten seiner Rollen aus. Durch die Art, in der die Rollen gelebt werden, kommt sein Wesen zum Ausdruck. In diesem Modell befindet sich das

Mensch–sein oder das Wesenhafte eines Menschen als nicht jenseits der Rollen in einem innersten Kern oder sonstwo, sondern es kommt als Gehalt in der Art und Weise, wie Rollen er– und gelebt werden, zum Ausdruck. Diese Modellbildung soll verhindern, daß gesell–schaftliche Rollen und Menschsein grundsätzlich getrennt werden und dann erst wieder zusammengerügt werden müssen. Mensch–liches Erleben und Verhalten soll von vornherein als Rollen–Erleben und –Verhalten konzipiert werden. Das Modell sieht vor, daß der Mensch nur durch seine Rollen in seinem Menschsein existieren und erfahren werden kann. Solche anthropologischen Aussagen sollen nicht vorrangig zu einer Diskussion über das Menschenbild der TA beitragen. Die vorgeschlagenen Beobachtungskategorien dienen eher der Konzeptionalisierung von Situationen zum Zwecke der Pragmatik. Sie sollen professionelle Positionierungen sowie intelligente und gehaltvolle Komplexitätssteuerung bei der Organisation professioneller Situationen und professioneller Rollen erleichtern.

In früheren Aufsätzen habe ich ein "**Drei–Welten–Modell**" ent–wickelt (SCHMID 1990d und 1991d), um die Frage der Persönlich–keit im Lichte des Umgangs mit drei Welten zu stellen. Diese sind die **Privatwelt**, die **Organisationswelt** und die **Professionswelt**. Die Unterscheidung zwischen der Organisationswelt und der Pro–fessionswelt hilft insbesondere, sich in Organisationen besser zu begreifen und autonomer zu definieren. Für denselben Menschen stellen sich viele Fragen verschieden, wenn sie aus einer Organisationsrolle (z.B. Beauftragte in Frauenfragen), aus einer Professionsrolle (z.B. Manager) oder aus einer Privatrolle (z.B. werdende Mutter) heraus gestellt werden. Weitere Beispiele, die diese Unterscheidung plausibel machen, findet der Leser weiter unten.

Die vorgeschlagene Graphik (Schaubild 4) enthält auch die Idee, daß Persönlichkeitsentwicklung etwas mit einer auf Dauer ausba–lancierten Entwicklung von Bezügen zu diesen drei Welten, dem Erlernen und Ausfüllen von Rollen in diesen Welten, wie auch mit dem Sinnfinden in diesen Rollen zu tun hat.

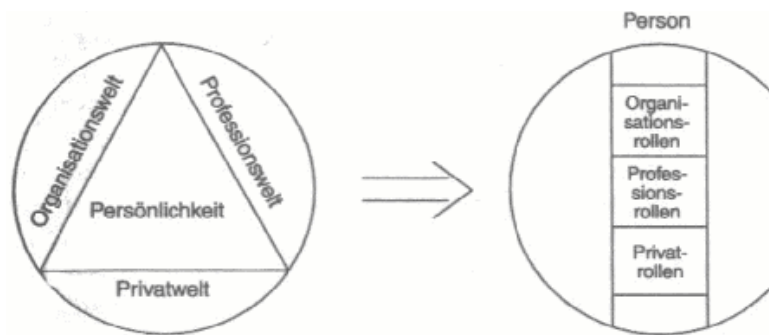


Schaubild 4: Drei-Welten-Persönlichkeitsmodell und Rollen-Leitermodell

Als Graphik, mit deren Hilfe Interaktionen besser dargestellt werden können, verwende ich das von mir vorgeschlagene Leiter-Funktionsmodell (SCHMID 1986c). Eine theoretische Diskussion dieser Modellbildung finden die Leser in Kapitel VII. In diesem Funktionsmodell werden drei Rollenkategorien entsprechend der Drei-Welten-Einteilung unterschieden. Anders als im Strukturmodell bei BERNE soll hier kein Vollständigkeitsmodell vorgeschlagen werden. Das Modell ist nach oben und unten für weitere hinzuziehende Welten offen. Auch kann es durch weitere Unterteilungen je nach Fragestellungen beliebig zusätzlich differenziert werden. Dennoch will ich, wie bei BERNE, um diese Leiter herum einen Mantel zeichnen, der zum Ausdruck bringt, daß die Vielfalt der Rollen in einem Körper, in einer Gestik, in einer Zeitgestaltung, in einem Energiehaushalt usw. gelebt werden muß. Alle Rollen leben in einem Menschen. Ihr Zusammenspiel muß gestaltet werden. Das Funktionsmodell wird als Rollenmodell konzipiert und entsprechend dem Persönlichkeitsmodell werden Organisationsrollen, Professionsrollen und Privatrollen unterschieden.

1.1 . Die Rolle

Vorab eine Definition von Rolle: Eine Rolle ist ein kohärentes System von Einstellungen, Gefühlen, Verhaltensweisen, Wirklichkeitsvorstellungen und zugehörigen Beziehungen. In dieser Erweiterung der Operationalisierung von Ich-Zuständen wird also der Tatsache Rechnung getragen, daß jede Rolle mit einer bestimmten Sphäre von Wirklichkeit verknüpft ist und sich auf diese bezieht. In der Beschreibung von Rollen ist immer auch die Beschreibung rollengemäßer Beziehungen enthalten. Aus der Sicht der Person formuliert, gehören zu jeder Rolle Vorstellungen über Arten von Beziehungen, die aus dieser Rolle heraus gestaltet werden können und naheliegen.

Die Unterschiedlichkeit und die Bedeutung von Rollen ist unmittelbar einsichtig, wenn man sich einen Verkehrsunfall vorstellt, bei dem man auf Betroffene, Nachbarn von Betroffenen, den Vorsitzenden des Stadtteilvereins, aber auch den Einsatzleiter des Technischen Hilfswerks ebenso wie den Notarzt, die Polizisten, die für die Sicherung des Unfallortes und für die Sicherung künftiger Beweismittel zuständig sind, wie auch den zufällig vorbeikommenden Arbeitskollegen trifft. Man kann sich viele andere Rollen vorstellen, die – bezogen auf das Ereignis – ihre eigenen Einstellungen, Gefühle und Verhaltensweisen, ihre Perspektiven der Wirklichkeit aktivieren. Sie befassen sich mit bestimmten Aspekten der Wirklichkeit vorrangig und haben Vorstellungen davon, wie sie zu den anderen am Unfallort Anwesenden aufgrund ihrer Rolle Beziehungen gestalten sollten. Wenn der Einsatzleiter der Feuerwehr zufällig auch ein persönlicher Freund eines der Schwerverletzten ist und außerdem Pate des auch anwesenden, aber unverletzt gebliebenen Sohnes, kann man sich vorstellen, daß mehrere Rollen gleichzeitig aktiviert werden und daß ihr Zusammenleben innerhalb dieses einen Menschen in dieser Situation gesteuert werden muß.

1.2. Rollenintegration

Wenn vielfältige Rollen möglich sind und stimuliert werden, entsteht das Problem der Rollenintegration. Sowohl situativ wie auch in der Persönlichkeit insgesamt entsteht die Frage, wie

Menschen vielfältige Rollen und die dazu passenden Einstellungen, Gefühle, Verhalten, Wirklichkeitsbezüge und Beziehungen integrieren können. Eine integrierte Persönlichkeit als ein Konzept einer reifen Persönlichkeit meint aus dieser Perspektive einen Menschen, der in funktionaler und wesentlicher Weise die vielfältigen Rollen, die in den verschiedenen Welten oft gleichzeitig nebeneinander existieren, integrieren kann. In der Art der Integration wie im Stil der Rollen bringt er sein Wesen zum Ausdruck, seine unverwechselbare Eigenart.

1.3. Die Würdigung von Rollen und ihren Trägern (ok-Konzept)

Eine wichtige Haltung der Transaktionsanalytiker ist die, daß Menschen ok, im Grunde gut sind. Man geht von einer Haltung des selbst ok-Seins und andere als im Wesen ok zu betrachten aus. Dieses Konzept bedarf einer Spezifikation bezogen auf den Rollenansatz: Sowohl die vielfältigen Rollen in einer Gesellschaft sind im Prinzip ok oder es gibt davon ok-Versionen, wie auch die Menschen in ihren Rollen als ok angesehen werden. Natürlich können wir je nach Definition der Rollen auch Rollen ausmachen, die wir als nicht ok betrachten, etwa die des Gewaltverbrechers. Auf der anderen Seite ist es für eine ok-Haltung einer Gesellschaft gegenüber wichtig, vorsichtig mit einer Mißachtung der in ihr gelebten Rollen zu sein. In den meisten Mythologien ist das Gute ohne das Böse nicht denkbar. Man kann sich also fragen, wie das Böse, Häßliche, das in gesellschaftlichen Rollen zum Ausdruck kommt, gewürdigt werden kann.

1.4. Autonomie und "Ressourcenpolitik"

Menschen sind heute in immer vielfältigeren Rollen gefordert und müssen auch – etwa in Organisationen – vielfältige Zugehörigkeiten zu verschiedenen Bezugssystemen in sich vereinbaren. Dadurch ist es kaum mehr möglich, sich mit einer Rolle oder einem kleinen überschaubaren Bündel von Rollen zu identifizieren. Vielmehr muß man eine autonom-unternehmerische

Einstellung in der Auswahl und der Gestaltung von Rollen sowie bei der Entscheidung über und der Steuerung von Zugehörigkeiten erwerben. Sich in eigener Weise in dem Netz der Rollen und Bezüge zurechtzufinden, stellt an sich schon eine große Aufgabe dar. Dazu kommen Konflikte zwischen verschiedenen Zugehörigkeiten und Rollen. Dabei muß man mit den Ressourcen (auch die der eigenen Energie und Lebenszeit) verantwortlich haushalten. Im modernen Unternehmen werden Manager in der Regel von den an sie gestellten Rollenanforderungen aufgefressen, wenn sie nicht aus einer eigenen autonomen Identität heraus Komplexität steuern und stimmige Rollenkonfigurationen für sich selbst zu lebberen Gestalten bündeln.

In der traditionellen Transaktionsanalyse hat der Autonomiebegriff viel mit der Frage der **Freiheit wovon**, also von den Eierschalen der eigenen Entwicklungen und den Überlieferungen durch nicht mehr passende Traditionen zu tun. Streß entsteht hier dadurch, daß jemand sich selbst angesichts dieser Relikte nicht gut entwickeln kann und Minderungen des Funktionierens und der Lebensqualität erleidet. In dem hier vorgestellten Modell wird eher die Frage der Freiheit wozu gestellt. Geborgenheit ist durch gewählte Bezogenheit und Rollenintegration herzustellen. Seelisches Ausbrennen und Energieverschleiß sind zu vermeiden und kontextangemessene Ökonomie im Umgang mit Rollen ist zu finden. Zur Entlastung von Komplexitäts–Streß werden dies in Zukunft die großen Herausforderungen an Persönlichkeit sein.

1.5. Stimmigkeit von Rollen (Synton/Dyston)

Bei Rollen kann man unterscheiden, ob man sie als einem Menschen in der jeweiligen Situation und im jeweiligen Kontext als gemäß oder als fremd erlebt. Hierbei spielt die Frage, aus welcher Perspektive der Person im Moment eine solche Einschätzung vorgenommen wird, eine entscheidende Rolle. Von Ich–gemäß (bzw. Ich–fremd) spricht man aus psychologischer Sicht dann, wenn eine Rolle als zur bewußten Persönlichkeit, die als "Ich" erlebt wird, passend und stimmig angesehen wird (oder nicht). Diese Einschätzung kann natürlich danach variieren, in

welcher Rolle situativ das Gefühl des Ichs angesiedelt ist. So kennen viele Menschen die Erfahrung, daß sie in einer privaten Situation bestimmte professionelle Rollen als sich nicht gemäß einschätzen, während sie dieselben Rollen als völlig mit sich stimmig erleben, sobald sie wieder ganz in diese und die entsprechende Identität hineingefunden haben. Solche Erscheinungen kann man z.B. an der Schwelle zwischen Urlaubs- und Arbeitswelt beobachten.

Natürlich sind solche Einschätzungen auch von der Situation und dem Kontext, in dem sie stattfinden, abhängig. In der Frage, was stimmig ist und was nicht, geht es uns oft so, wie wenn wir Souvenirs, Speisen oder Wein aus einem fremden Land mit nach Hause bringen. Zu Hause bemerken wir dann oft, daß sie nicht zu uns passen oder uns nicht schmecken – obwohl, an den Ort zurückgekehrt, dort das Urteil anders ausfällt.

Die Psychologie geht neben der bewußten Persönlichkeit auch vom Wesen eines Menschen aus. Man hat ein Bild davon, wie ein Mensch angelegt oder entwickelt ist, auch wenn dessen bewußte Persönlichkeit sich über diese unverwechselbare Eigenart irrt oder sie nur einseitig in der Persönlichkeitsorganisation entfaltet. Die Menschen betreiben untereinander intuitiv Wesensschau. Sie bilden sich häufig ein gefühlsmäßiges Urteil darüber, ob eine Rolle und / oder ein Stil, in dem sie gelebt wird, zum Wesen eines Menschen paßt oder nicht. Insbesondere in der professionellen Förderung von Menschen ist es wichtig, jemanden mit solchen Einschätzungen anderer in Kontakt zu bringen. Das kann ihm helfen, auch gut beherrschte Rollen als doch nicht oder nicht mehr oder noch nicht wesensgemäß zu identifizieren. Andere Rollen – auch wenn sie noch wenig gelebt werden können – empfehlen sich oft als stimmiger und sind daher stärker zu würdigen oder zu entwickeln.

Zum Beispiel stellt sich im Laufe einer Fortbildung für Bildungsfachleute in Unternehmen nach und nach heraus, daß der eine eher als Trainer, Berater und Leiter von Gruppen mit sich stimmig ist, während er als Manager im gleichen Fachgebiet weniger stimmig wirkt. Bei anderen kann dies gerade umgekehrt sein. Hier kann es eine wichtige Hilfe sein, jemanden, dem die Rolle eines Theaterintendanten eher wesensgemäß ist, davon

abzubringen, unbedingt selbst als Schauspieler die Bühne zu betreten, und umgekehrt.

Selbst wenn die Rollen als Ich-gemäß erlebt würden und bei entsprechender Rollenkompetenz auch erfolgreich gespielt werden könnten, würde doch weniger Wesensausdruck und Sinnerleben in ihnen liegen. Dies kann gelegentlich zu Berufsentscheidungs-Konflikten führen, z.B. dann, wenn eine wesensgemäße Rolle wesentlich schlechter bezahlt wird als eine eher wesensfremde Rolle. Oft kann man innerhalb einer Organisation nur dann stärker Geltung erlangen, wenn man hierarchisch aufsteigt, obwohl eine nicht zusätzlich vergütete Fachkarriere – etwa als Mentor für junge Professionelle – viel mehr Erfüllung bieten könnte.

Bei der Frage nach dem Wesen geht es immer auch um Modellvorstellungen davon, wo und wie das Wesen als in einem Menschen kristallisiert angesehen wird. Man spricht vom innersten Kern oder einem dahinter oder tiefer liegenden Wesen. Diese Modellvorstellung führt gelegentlich dazu, daß das Wesenhafte von der Rolle abgespalten wird. Andere Modellvorstellungen gehen eher davon aus, daß das Wesen in der Rolle zum Ausdruck kommt und nicht in einem eigenen Raum angesiedelt wird. Ähnlich wie in der Kernphysik die Frage nach der Natur des Lichtes (Körper oder Welle) nicht entschieden werden kann, handelt es sich hier auch um eine Anschauungssache. Die unterschiedlichen Fragen bringen unterschiedliche, den Fragen gemäße Antworten hervor. Für unsere Betrachtungsweise hier ist es angebracht, das Wesenhafte auch in den unverwechselbaren Ober- und Untertönen, die die vordergründige Melodie begleiten, zu suchen. Es kommt also darauf an, ob und wie jemand in seiner unverwechselbaren Eigenart in seiner Rolle stimmig anwesend ist.

Da Wesen kein statischer Begriff ist, sondern meist von einer Wesensentwicklung ausgegangen wird, kann die Frage danach, was wesensgemäß ist oder nicht, in unterschiedlichen Kontexten und Lebensphasen unterschiedlich beantwortet werden. Hier können z.B. Bezüge zu ERIKSONs (1966) "Phasen der Identitätsentwicklung" hergestellt werden. Es gibt jedoch auch situative Unterschiede. Zum Beispiel machen Menschen gelegentlich die Erfahrung, daß sie in anderen Ländern im Kontakt mit den Menschen dort andere Rollen und Stile als wesensgemäß erleben als zu Hause. Ähnliches gilt gelegentlich auch beim

beruflichen Wechseln zwischen dem Sozialbereich und dem Wirtschaftsbereich.

1.6. Rollenaktivierung(Energiekonzepte/ausführende Macht)

Die in der klassischen Transaktionsanalyse unter dem Begriff Energiekonzepte zusammengefaßten Fragestellungen sind auch im Rollenkonzept interessant. Wie werden Rollen aktiviert und deaktiviert? Geschieht dies willkürlich durch die Person gesteuert, oder unwillkürlich durch äußere oder innere Auslöser? Professionalität hat viel mit der Fähigkeit zu tun, bestimmte Rollen willkürlich zu aktivieren und zu deaktivieren, wobei Willkür willentliche Wahl bedeutet. Daneben kann es wichtig sein, Situationen und Kontexte so zu gestalten, daß sie geeignete Auslöser für Rollenaktivierung bereitstellen. Um in einem bestimmten Rollengefüge komplementär wirken zu können, sind solche Situationsgestaltungen und Transaktionen, die an andere Personen zum Zweck der Rollenaktivierung oder –deaktivierung gerichtet werden, wichtig.

Das Konzept der ausführenden Macht kann auf Rollen analog bezogen werden. Die Rolle, die durch unwillkürliche und willkürliche Aktivierung in der Steuerung des Erlebens und Verhaltens erste Priorität bekommt, hat die ausführende Macht. Zum Beispiel könnte eine Privat-Rolle in einer beruflichen Situation so stark unwillkürlich besetzt werden, daß sie die fokussierte Wirklichkeit wie die Beziehungen vorrangig prägt. Dies kann geschehen, obwohl dieser Mensch sein Ich-Bewußtsein in der professionellen Rolle ansiedelt und gerne dieser Rolle erste Priorität geben wollte. Die Rolle, die die ausführende Macht erlangt, kann als dem professionellen Ich fremd erlebt werden.

Menschen können in beruflichen Situationen, etwa in Organisationen, per Institution mehrere Rollen gleichzeitig innehaben (z.B. die Rolle des Fachmanns, des freundschaftlichen Kollegen, des Vorgesetzten oder des Arbeitgebervertreters). Daraus entsteht die Frage, wie die verschiedenen Rollen situativ kombiniert und Prioritäten gebildet werden sollen. Die innere Prioritäten-Bildung ist notwendig, um innerhalb prinzipieller

Überkomplexität Über-sichtlichkeit und Deutlichkeit herzustellen. Die gewählte Priorität sollte bewußt hergestellt und in angemessenem Maße stabilisiert und deutlich gemacht werden. Dadurch können komplementäre Rollenbeziehungen gezielt etabliert werden.

1.7. Rollenkompetenz

Die klassische Transaktionsanalyse steht in der Tradition der Profession des psychoanalytischen Psychotherapeuten. Daher wird die Konzeptbildung der TA von der Grundannahme mitbestimmt, daß Realitätskompetenz durch Beseitigung störender Einflüsse freigesetzt wird. Der Neu-Erwerb von Kompetenz zur Realitätsbewältigung spielt zwar bei Transaktionsanalytikern praktisch eine wichtige Rolle, wird konzeptionell bislang aber nicht entsprechend repräsentiert. Ein Rollenkonzept der Persönlichkeit macht die Notwendigkeit, Rollenkompetenz zu erwerben, augenscheinlich. Wird jemand zum ersten Mal zum Betriebsrat gewählt, muß er diese Rolle zunächst lernen. Wirklichkeitsperspektiven und Beziehungsgestaltungen – etwa in einer Tarifauseinandersetzung – die entsprechenden Gefühle und Verhaltensweisen sind nicht im Rollenrepertoire vorhanden, sondern müssen erworben werden. Ist diese Rollenkompetenz nicht oder unvollständig vorhanden, kann dies der wichtigste Grund dafür sein, daß die Funktion nicht ausgefüllt wird.

Unter Rollenkompetenz verstehe ich also das Vorhandensein bzw. die Nutzung von rollenspezifischen Informationen. Informationen sind entsprechend dem systemischen Informationsbegriff Unterschiedsbildungen, die einen Unterschied machen. Es handelt sich also um Einstellungen, Gefühle, Verhaltensweisen, Wirklichkeitsperspektiven und Beziehungsvorstellungen, die einen entscheidenden Unterschied zu den entsprechenden Elementen anderer Rollen machen. Die Fragestellung der Rollenkompetenz hebt den Erwerb von Fähigkeiten als für die Persönlichkeitsentwicklung notwendig in den Vordergrund. Viele Persönlichkeitsprobleme haben damit zu tun, daß die Notwendigkeit zum Erwerb von Rollenkompetenz nicht erkannt oder nicht ernstgenommen wird bzw. nicht geeignete Wege zum Erwerb der Kompetenz beschritten werden.

Zur Rollenkompetenz gehört die Fähigkeit zur situativen und kontextbezogenen Rollendifferenzierung. Auch hier liegt dem Wort Differenzierung der systemische Informationsbegriff zugrunde. Es werden Unterschiede gebildet, die situativ, kontext- und rollenbezogen relevant sind, und andere Unterschiede werden vernachlässigt. Rollendifferenzierung dient dem differenzierten Umgang mit Situationen. Die Reduktion unnötiger Rollendifferenzierungen schafft Übersichtlichkeit und Verdichtung. Rollendifferenzierung und Ent-Differenzierung sind wichtige Dimensionen der Komplexitätssteuerung.

1.8. Rollenökonomie

Bei zunehmenden Anforderungen an die Kompetenz einer Person werden Fragen der Rollenauswahl, der Rollengestaltung und der Rollenintegration auch unter ökonomischen Gesichtspunkten zu betrachten sein. Im Sozialbereich hat der Begriff Ökonomie oft eine negative Tönung und wird manchmal sogar als Gegenpol zu Menschlichkeit angesehen. Daher möchte ich an dieser Stelle erinnern: Ökonomie bedeutet im Grunde optimale Ressourcenkombination zur Erbringung einer Leistung. Im Idealfall dient Ökonomie zur Herstellung von Lebensqualität bei möglichst geringem Ressourcenverbrauch. Zu den heute knappsten Ressourcen gehören seelische Kraft, Zeit und Aufmerksamkeit. Mit ihnen unökonomisch umzugehen, ist häufig eine Form menschlicher Mißachtung und kann menschlich ungute Verhältnisse zur Folge haben. Zum Beispiel können in professionellen Verbänden durch nicht hinreichende Rollenökonomie die Arbeitsweisen der Gremien so umständlich und energieraubend werden, daß sie für erfahrene Kollegen unattraktiv werden. Diese sehen ihre Lebenszeit und Erfahrung nicht sinnvoll genutzt, was wiederum dazu führt, daß sie in Gremien übermäßig belastet werden oder sich aus diesen Gremien zurückziehen. Befriedigung der Wirkungsinteressen in den Organisationsrollen ist in diesem Fall nur schwer zu erlangen, und mangels Effizienz bleibt innerhalb der professionellen Rollengefüge auch wenig Kraft und Zeit für kollegiale und private Beziehungen zu den Komitee-Mitgliedern. Dies kann dazu führen, daß Komiteearbeit mangels Ökonomie zur trockenen

Funktionärsarbeit wird oder aber private Beziehungsbedürfnisse in den Vordergrund gestellt werden und die notwendige Ausfüllung von Organisationsrollen vernachlässigt wird.

Wenn Rollen wenig ökonomisch gestaltet werden und Rollenintegration mangels Rollenkompetenz nicht gelingt, ist Befriedigung in verschiedenen Rollen gleichzeitig in fließendem Nebeneinander kaum möglich. Das kann zu Ineffizienz von Gremien und fehlgeleiteter oder übermäßiger Belastung der Gremienmitglieder führen. Solche Gremien sind wiederum wichtige Partner für die Mitglieder eines Professionsverbandes und gestalten Organisationsstrukturen. Sie haben entscheidenden Einfluß auf die Professionalität – etwa in Ausbildungsgruppen oder in Prüfungen – und damit wiederum auf die Lebensqualität von Lehrenden und Ausbildungskandidaten. Wenn man diese Zusammenhänge beachtet, ist leicht nachvollziehbar, daß Fragen der Ökonomie entscheidend mit der Frage der Lebensqualität und Menschlichkeit in verschiedenen Gesellschaftsbereichen verknüpft ist.

Im Bereich der Wirtschaftsunternehmen wird ökonomisch nicht weniger gesündigt als im Bereich sozialer oder politischer Organisationen. Es gibt jedoch auch erfreuliche Ansätze, z.B. in den Unternehmensleitsätzen eines mittelständischen, aber sehr leistungsfähigen Unternehmens, in denen z.B. formuliert ist: "Jeder verpflichtet sich, verantwortlich mit der Arbeitskraft und Zeit anderer umzugehen." Der Respekt gegenüber der Arbeitskraft und der Lebenszeit–Inanspruchnahme anderer Menschen ist ein wichtiger Aspekt gegenseitiger menschlicher Würdigung.

1.9. Beeinträchtigungen (Pathologien)

Der in der Überschrift in Klammern erwähnte Begriff der Pathologien soll lediglich auf die entsprechenden Etikettierungsgewohnheiten in der klassischen Transaktionsanalyse hinweisen. In nichtpsychotherapeutischen Ansätzen der Transaktionsanalyse ist der Begriff der Pathologie (Krankheitslehre) fehl am Platz. Statt dessen spreche ich von Einschränkungen der Persönlichkeit und meine damit Beeinträchtigungen oder nicht genutzte Möglichkeiten im Umgang

mit Rollen. Beurteilungen dieser Art haben selbstverständlich mit Definitionen seitens des Beobachters zu tun. Dort wo es um Rollen geht, wird leicht deutlich, daß es sich bei der Bestimmung von Differenziertheit, Moralität, Stimmigkeit, Funktionalität und Ökonomie von Rollen um soziale Bestimmungsprozesse handelt. Welche Rollen sollen überhaupt voneinander unterschieden werden? Und wie sollen soziale Prozesse organisiert und die Organisation innerhalb der Persönlichkeit gesteuert sein? Im Bereich der Gesundheits- und Krankheitsvorstellungen ist dies bei näherer Betrachtung nicht anders. Sie sind kontext- und kulturabhängig.

1.9.1. Rollenfixierung und Rollenausschluß

In der klassischen Transaktionsanalyse spricht man von fixierten und ausgeschlossenen Ich-Zuständen. Analog hierzu kann man im Rollenkonzept Rollenfixierung und Rollenausschluß als besondere Einschränkungen der Rollenaktivierung und –desaktivierung betrachten. Es kann z.B. in Organisationen beobachtet werden, daß sich ein Vorgesetzter in Seminar-Situationen, die von anderen geleitet werden, nicht von seinem Rede- und Definitions-Vorrecht, das zu seinem Vorgesetzten-Rollenverständnis gehört, lösen kann. Er kann es oft auch dann nicht, wenn es sich um die Klärung fachlicher Fragen im Diskurs handelt oder außerhalb der offiziellen Sitzungen um informellen Austausch in privaten Rollen. Ein solcher Mensch kann in bestimmten Rollen oder Rollenbereichen als fixiert angesehen werden. Andere Beispiele sind das in allen Situationen klassenkämpferisch auftretende Betriebsrats-Mitglied oder der auch in offiziellen Rollen chronisch privat auftretende und argumentierende Mitarbeiter.

Umgekehrt kann beobachtet werden, daß ein Mensch zwischen verschiedenen Rollenbereichen und Rollen relativ flexibel wechseln kann, jedoch ganz bestimmte Rollen oder Rollenbereiche ausschließt. Beispiel: Obwohl zum strategieverantwortlichen Komitee-Vorsitzenden – etwa in einem professionellen Verband – gewählt, meidet der Amtsinhaber eine zu dieser Rolle gehörende Richtlinien-Initiative und – Kompetenz ebenso wie die Definition bestimmter Verfahrensweisen und Beziehungsspielregeln. Stattdessen ver-sucht er, die notwendigen Funktionen aus der

Perspektive gleichberechtigter Kollegialität oder freundschaftlicher Beziehung mit anderen zu erfüllen. Die institutionelle Rolle, die zur Erfüllung der Funktion unbedingt notwendig, geeigneter oder auch nur ökonomischer sein kann, wird aus dem Repertoire ausgeschlossen.

1.9.2. Rollentrübung

Analog zum strukturellen Trübungsbegriff in der klassischen Transaktionsanalyse ist eine Rollentrübung der chronische Einschluß von Elementen anderer Rollen in eine Rolle, ohne daß die Person dies bemerkt. Sie hält den Einschluß rollenfremder Elemente für rollengemäß. Zum Beispiel können sich in der Ausgestaltung institutioneller Rollen – etwa die eines Verhandlungsführers in einer Tarifaueinandersetzung – Gefühle der Empörung einschleichen, die aus der Betroffenheit als Privatperson über die zu erwartenden Einschränkungen des Einkommens stammen. Sie werden leicht mit angemessenen Gefühlen, die die Rolle des Verhandlungsführers, der vielfältige Fragestellungen und Interessen zum Ausgleich und, wenn notwendig, in konflikthafterm Gegensatz zu den Interessen der anderen Verhandlungsseite zu bringen hat, verwechselt. In einem anderen Beispiel mag jemand in einer privaten Auseinandersetzung Verhaltensweisen, die eher einer psychotherapeutischen Behandlung von Patienten gemäß wären, aktivieren, ohne sie als der privaten Rollenbeziehung fremd zu identifizieren.

Für den Umgang mit Rollentrübungen können die bewährten Denk- und Vorgehensweisen der klassischen Transaktionsanalyse analog angewendet werden. Zunächst muß definiert werden, welche Rolle Gegenstand der Analyse sein soll und welche Art des Wirklichkeitsbezugs dadurch betrachtet wird. Nach dieser Vorentscheidung können Rollenelemente, die zu dieser Rolle nicht passen, identifiziert werden. Diese Rollenelemente müssen nicht an sich inadäquat sein. Sie können situativ sogar förderlich sein. Und doch können sie eine Beeinträchtigung darstellen, wenn sie nicht als bewußte Anreicherung einer bestimmten Rolle verstanden, sondern als konstituierender Bestandteil derselben angesehen werden. Dies kann dann zu Fehlsteuerungen führen.

Enttrübung hat zum Ziel, rollengemäße Elemente statt der chronischen Einmischung anderer Rollenelemente zu aktivieren und rollenentscheidenden Elementen gegenüber weniger elementaren zur Geltung zu verhelfen. Das kann durch bewußtes Identifizieren der sich einmischenden oder fehlgewichteten Elemente geschehen. Oft hilft auch, diesen Elementen zu einem angemessenen Ausdruck in anderen Rollen zu verhelfen. Wenn sie dort ausgelebt werden, entfällt häufig das Motiv für die Einmischung.

1.9.3. Rollenverwirrung (Konfusion)

Von Rollenkonfusion kann man – etwas weiter gefaßt als in der klassischen Transaktionsanalyse – dann sprechen, wenn Rollen in sich inkonsistent organisiert sind. Sie stellen dann kein plausibles kohärentes System von Einstellung, Gefühlen, Verhaltensweisen, Wirklichkeitsperspektiven und Beziehungsvorstellungen dar, sondern sind eher wirr. Dies kann so weit gehen, daß es für einen Kommunikationspartner oder Beobachter überhaupt schwer möglich ist, verschiedene Einstellungen, Gefühle, Verhaltensweisen, Wirklichkeitsbezüge und Beziehungsgestaltungen zu einem einigermaßen kohärenten Rollenbild zu formen. Von daher kann oft auch gar nicht festgestellt werden, welchen Rollen oder Rollenbereichen die Rollenelemente zuzuordnen sind.

Konfusion ist zunächst eine Kategorisierung des beobachteten Erlebens und Verhaltens und steht im Gegensatz zu Klarheit, Verständlichkeit und Überschaubarkeit von Rollen. Entwirrung oder Dekonfusion hat zum Ziel, Kohärenz innerhalb der Rollen herzustellen.

Ob man ein Durcheinander zwischen den Rollen besser als Verwirrung oder als Trübung darstellt, muß pragmatisch entschieden werden. Häufig ist es sicher plausibler, nicht von der Beseitigung von verwirrenden Störungen auszugehen, sondern von der Notwendigkeit, überhaupt geordnete Verhältnisse herzustellen. Rollenverwirrung kann insofern ein Ausdruck mangelnder Rollenkompetenz sein. Es muß nicht Verwirrung beseitigt, sondern vorrangig Ordnung geschaffen werden.

1.9.4. Rollengewohnheiten (Rackets)

Da hier Rollengewohnheiten unter der Zwischenüberschrift "Beeinträchtigungen" behandelt werden, sind Rollengewohnheiten gemeint, die nicht der Situation, dem Kontext und der eingenommenen oder notwendigen Rolle entsprechen.

Gewohnheiten haben eine komplexitätssteuernde und koordinierende Kraft. Es gibt einen großen Bereich von Rollengewohnheiten, die das Leben funktional und leichter machen. Lediglich wenn die Rollengewohnheiten nicht als solche identifiziert und kreativ verändert werden, wenn dies notwendig, befriedigender oder ökonomischer wäre, werden Rollengewohnheiten zu einem Problem. Dies kann zum Beispiel der Fall sein, wenn professionelle Rollengewohnheiten eines Psychotherapeuten mit entsprechendem Wirklichkeitsbezug und der Plausibilität aus der Sicht dieser Profession in Unternehmen wirksam werden. In Organisationsberatungen sind rechtliche, strukturelle, ökonomische und marktorientierte Fragestellungen für die angeforderte professionelle Arbeit oft relevanter. Werden psychotherapeutische Fragestellungen gewohnheitsmäßig dennoch in den Vordergrund gerückt, kann dies destruktiv, mindestens aber unökonomisch sein und die ohnehin knappen Ressourcen an Bewältigungskraft des Klientensystems verbrauchen.

Die Frage der Rollengewohnheiten kann analog zu der Diskussion über die verschiedenen Racket-Definitionen und ihre Aussagenbereiche mit vielen Fragestellungen und entsprechenden Vorgehensweisen kombiniert werden. Ausführliche Diskussionen der Racket-Konzepte gibt es in den Standard-Lehrbüchern. Sie sollen hier nicht wiederholt werden.

1.9.5. Funktionelle Einschränkungen

Der Begriff funktionelle Einschränkung ist analog zur funktionellen Ich-Zustands-Pathologie der klassischen Transaktionsanalyse gewählt, muß aber neu gefüllt werden.

Zum Beispiel könnte man unter diesem Begriff Aktivierungs- bzw. Desaktivierungszeiten für Rollen bzw. den dafür notwendigen

Aufwand betrachten. Dies kann sich etwa darauf beziehen, daß Menschen sich manchmal zunehmend schwer tun, sich in ihnen geläufige Rollen hineinzufinden. So kann für einen Psychotherapeuten am Montag morgen die Zeit viel länger oder der seelische Kraftaufwand immer größer werden, sich in die professionelle Rolle einzufinden, die Aufmerksamkeit, Intuition und das innere Engagement in dieser Rolle anzusiedeln. Oder es kann zunehmend schwieriger werden, nach Feierabend den Wechsel in Privatrollen zu leisten und sich von den in den professionellen Rollen gemachten Erfahrungen zu lösen. Dieses manchmal salopp "nachdieseln" genannte Phänomen kann z.B. ein Zeichen für einseitige Lebensorientierung oder zunehmendes Ausbrennen sein. Man könnte den funktionellen Einschränkungen auch unkontrollierte Prioritätsverschiebungen in der Rollenwahl und in der Steuerung des Erlebens und Verhaltens aus verschiedenen Rollen heraus zuordnen. Hier müßte sicher weiter darüber nachgedacht werden, ob sich die Überschrift der funktionellen Einschränkung mit sinnvollen Konzepten und Betrachtungsweisen füllen läßt, oder ob hier nicht Betrachtungsweisen fokussiert werden, die mehr oder weniger dynamische Aspekte anderer, bereits durch andere Konzepte erfaßte Fragestellungen darstellen.

1.9.6. Rollenmodell und psychologisches Strukturmodell der Persönlichkeit

Das klassische Strukturmodell der Persönlichkeit kann bei Bedarf mit dem Rollenmodell der Persönlichkeit kombiniert und für spezifische psychologische Fragestellungen spezifiziert werden. Wie in der klassischen TA gewohnt, kann man bei der Analyse von Rollen fragen, ob die in ihnen gezeigten Gedanken, Gefühle und Verhalten gegenwarts- und realitätsbezogen sind (neopsychisches System), ob sie selbst früher generiert und auf die früheren Wirklichkeiten bezogen zu verstehen sind (archeopsychisches System), oder ob sie von anderen übernommen sind (exteropsychisches System).

Diese zusätzliche Frage kann auch in dem Professions- und Organisationsrollen-Bereichen sinnvoll gestellt werden. Im

Organisationsrollen-Bereich kann man sich zum Beispiel denken, daß ein Personalvorstand, der früher Mitarbeiter der inneren Finanzrevision gewesen ist, bei Strategie-Entscheidungen Gesichtspunkte der früheren Organisationsrolle – also ein Denken, Fühlen, Verhalten als Finanzrevisor – in sich aktiviert und auf diese Weise Ich-Zustände aus dem archeopsychischen System seiner Organisationsrollen lebt. Vielleicht könnte er sogar als Sohn eines Gemeindepfarrers dessen Organisationsrolle gegenüber dem Kirchengemeindevorstand übernehmen und dessen Arten, sich zu rechtfertigen, menschliche Belange des Einzelnen und Glaubensfragen gegenüber Haushalts- und Politikfragen in den Vordergrund zu rücken, kopieren. Ohne es zu merken – vielleicht ausgelöst durch äußere Ähnlichkeiten der Situation, in der er den Vater erlebt hat – könnte er dessen Rollenausgestaltung, die ansonsten in seiner professionellen und privaten Welt nie zum Vorschein gekommen ist und auch keine weitere Bedeutung hat, ausleben.

Auf diese Weise können Rollen unter den speziellen Fragestellungen des klassischen Strukturmodells nach der Herkunft der Ich-Zustände bzw. Rollen befragt werden. Sofern es zur professionellen Situation paßt, können dann auch methodische Vorgehensweisen, bezogen auf solche Diagnosen, aktiviert werden.

2. Rollenmodell und Wirklichkeit in Beziehungen

Aus der Perspektive der Beziehungen sollen im folgenden Ansätze zur Beschreibung von Transaktionen, von Spielen und von dysfunktional-symbiotischen Beziehungen mit Hilfe des Rollenmodells skizziert werden. Kommunikation ist aus dem Verständnis der systemischen Transaktionsanalyse ein **ko-kreativer Wirklichkeitserfindung-Prozeß**. Durch Kommunikation werden nicht nur Botschaften ausgetauscht, sondern es werden die Rollen, in denen kommuniziert wird, die Kontexte, auf die man sich bezieht oder die kreiert werden, ebenso wie die dazugehörigen Beziehungen definiert. Vieles davon geschieht so gewohnheitsmäßig und mit gegenseitig abgesichertem Vorverständnis, daß dieser Vorgang sich oft unserer

Aufmerksamkeit entzieht. Das sorgfältige Beachten des Kommunikationsbeginns als Keimsituation und als Weichenstellung für Kommunikationsergebnisse hat eine gute Tradition in der Transaktionsanalyse und müßte in diesem Fall auf die Bestätigung oder Nicht-Bestätigung von Vorverständnissen bzw. Neudefinitionen beim Kommunikationsbeginn ausgedehnt werden.

"Mag ich zum Augenblicke sagen, verweile doch, du bist so schön, dann kannst du mich in Fesseln schlagen, dann will ich gern zu Grunde geh'n." Wenn der Leser sich nun selbst beobachtet, was das Lesen dieses Satzes in ihm kreiert, wird es vielleicht verständlich, daß dieser Satz, für den es ein weit verbreitetes kulturelles Vorverständnis gibt, eine ganz bestimmte Welt kreiert. Er kreiert vielleicht die Wirklichkeitsperspektive eines Schicksalsdramas mit philosophischem und metaphysischem Hintersinn. Er definiert die Persönlichkeit, die Welt ihres Sprechers (Faust), der in diesem Stück eine bestimmte Rolle spielen wird. Es entsteht in uns ein Vorverständnis der dazu komplementären Rollen (Mephisto, Gretchen usw.) und des zu erwartenden Ablaufes der Geschehnisse. Hinzu kommen Vorstellungen über die Art der Inszenierung, die Interpretation der Charaktere, das Bühnenbild, die Kostüme, die vermutliche Art des Publikums und ähnliches auf einer weiteren Betrachtungsebene. Schließlich hängt wiederum die von mir im bisherigen Abschnitt gegebene Beschreibung, auf einer anderen Ebene, davon ab, ob die Bekanntheit des Stückes und die Art meiner Charakterisierung vom Leser geteilt wird und ihre Erwähnung bei ihm solche Vorstellungen weckt, daß er die Metapher als plausibel anerkennt und sich an meinen Versuch, Wirklichkeit zu beschreiben, anschließt.

Von dieser Metapher ausgehend, kann man im Prinzip davon ausgehen, daß jede Äußerung in all' diesen Dimensionen als Autorenbeitrag zur Definition von Rollen, zur Beschreibung von Charakteren, zur Definition von Beziehungen und Handlungsabläufen zu möglichen Thematiken des aufgeführten Stückes einlädt. Die eingeladenen Partner sind ebenfalls gleichzeitig Ko-Autoren des aufzuführenden Stückes. Oft sind sie auch Mit-Intendanten der Aufführungsinstitution oder Protagonisten der Gesellschaft, die diese trägt.

Die Inszenierung von Kommunikations-Situationen und darin die Äußerungen der Kommunikationspartner können analog der Metapher als Beiträge zur Hervorbringung von Wirklichkeiten

verstanden werden. In einem wenig vordefinierten Raum kann man besonders gut die ko-kreative Gestaltung durch Dialoge und Multiloge zwischen den beteiligten Autoren beobachten. Die entstehenden Beziehungen und die Wirklichkeiten, in denen sie beschrieben werden, sind Gegenstand der Betrachtungen aus der Perspektive der Beziehungen. Hier kann man einmal beobachten, wie die Kommunikatoren Wirklichkeit entweder gewohnheitsmäßig reinszenieren oder schöpferisch neu gestalten. Durch die Hinzunahme unseres Rollenmodells gehen wir aber nicht immer davon aus, daß ein individuierter Einzelmensch federführend ist. Sondern wenn wir die Menschen in ihren Rollen betrachten, kommen die Gesellschafts- und Systemkräfte, die auf die Rollen einwirken, ja sie sogar häufig weit mehr bestimmen als dem Rollenträger bewußt ist.

Allein die notwendige Spezifizierung der am Kommunikationsprozeß beteiligten Rollen wirft eine Reihe von nützlichen Fragen auf. Der Sender kann sich fragen, in welchem Rollenbereich er die Kommunikation überhaupt eröffnen möchte. Der Empfänger kann sich vor einer Reaktion über die angebotene Rollenebene orientieren und selbst über komplementäre oder nicht-komplementäre Antworten entscheiden. Bei der Kommunikationseröffnung müßte zunächst das Augenmerk darauf gerichtet werden, daß die richtige Rollenebene in der Beziehung etabliert und der Partner wirksam in diesem Rollenbereich angesprochen wird. Es entsteht entweder ein Meta-Bewußtsein, mit dem die am Kommunikationsprozeß Beteiligten sich gegenseitig die Wahl der Kommunikationsebene signalisieren. Falls Meta-Kommentierungen nicht opportun sind, kann der Sender durch Adressieren bestimmter Rollen versuchen, die gewünschte Kommunikationsebene herzustellen – oder falls dies nicht möglich ist, zu entscheiden, ob das Kommunikationsziel mit einem sinnvollen Aufwand überhaupt erreicht werden kann. Hier gelten analog die bewährten Überlegungen und Vorgehensweisen im Aktivieren und Adressieren von Ich-Zuständen.

2.1. *Transaktionen*

BERNE hat als kleinste zu beobachtende Kommunikationseinheit die Transaktion, also den Reiz durch einen Sender und die darauf

bezogene Reaktion durch den Empfänger definiert. Diese Definition möchte ich beibehalten, aber auf die zuvor beschriebenen Gestaltungsebenen ausdehnen. Ich verwende dazu das im vorigen Kapitel eingeführte Rollenleitermodell mit den drei Rollenbereichen Organisationsrollen, Professionsrollen und Privatrollen und bleibe zunächst bei der einfachen Version zweier Kommunikanten. Es entsteht so die Notwendigkeit, zuerst zu definieren, aus welchem Rollenbereich ein Stimulus gesendet wird, und an welchen Rollenbereich des Gegenübers er sich richtet. Antwortet der Empfänger aus dem angesprochenen Rollenbereich und richtet seine Antwort an den Rollenbereich, von dem der Reiz ausgegangen ist, so liegt – bezogen auf Rollenbereiche – eine komplementäre Transaktion vor.

Zum Beispiel gibt der Abteilungsleiter einer Bildungsabteilung seinem Mitarbeiter den Auftrag, eine Bildungsbroschüre zu erstellen, die in einer ganz bestimmten Aufmachung erscheinen und sich in einem bestimmten Kostenrahmen halten soll. Wenn der Mitarbeiter sich daraufhin nach Gestaltungskriterien entsprechend dem strategischen Ziel der Abteilung, nach eventuellen Begutachtungskriterien durch relevante Empfänger und ähnlichem erkundigt, so wäre dies eine komplementäre Reaktion. Reiz und Reaktion könnten als komplementäre Transaktion im Bereich von Organisationsrollen (1. und 2.) im Schaubild 5 abgebildet werden.

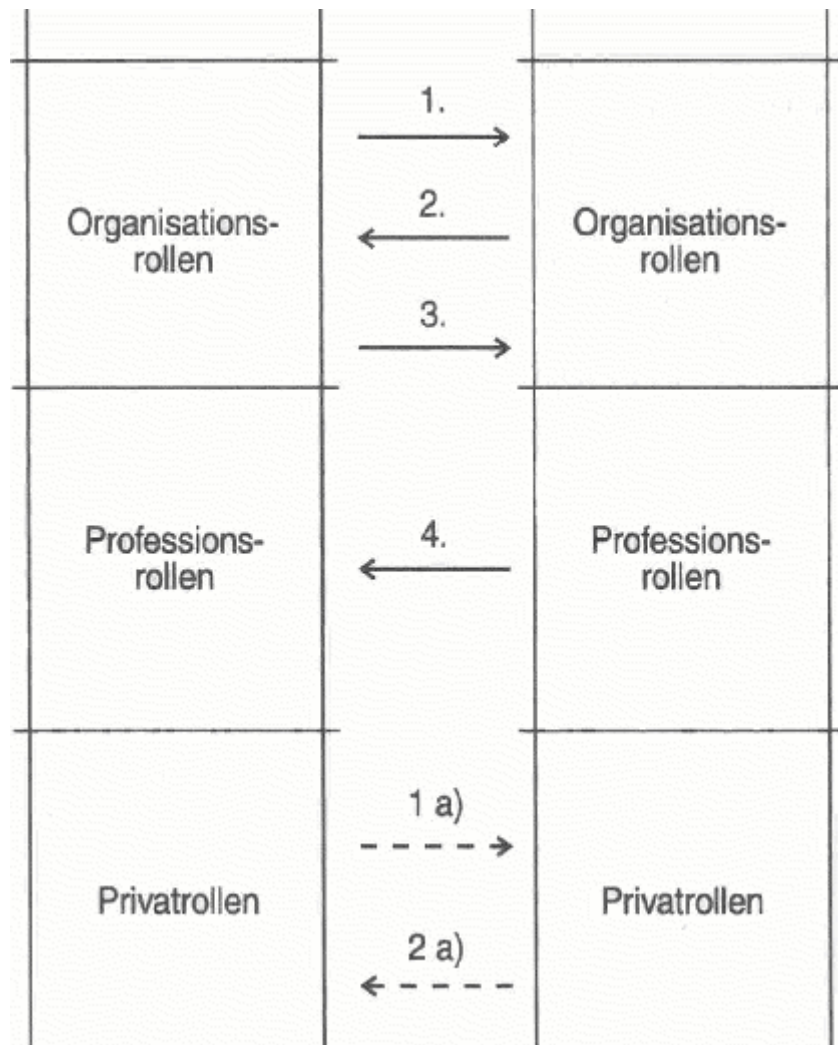


Schaubild 5: Darstellung von Transaktionen mit Hilfe des Rollenmodells der Persönlichkeit an einem Beispiel

Nehmen wir an, der Abteilungsleiter würde daraufhin einige solcher Kriterien nennen, wie z.B. Besetzung bestimmter Zuständigkeitsfelder im Unternehmen, Darstellung bisher gängiger Veranstaltungen unter einem neuen Etikett und Design (3.), läge zunächst eine zum Rollenverhältnis Bildungsleiter und Mitarbeiter der Abteilung passende Antwort nahe. Zum Beispiel könnte gefragt werden, ob die Abteilung als ganzes oder weiterdifferenzierte Zuständigkeitsbereiche einzelner Mitglieder dieser Abteilung deutlich gemacht werden sollen. Oder es könnte nachgefragt werden, ob eher aktiv geworben oder dezent auf Zugriffsmöglichkeiten hingewiesen werden soll. Für die Art solcher Nachfragen ist die Profession des Mitarbeiters – sei er technischer Trainer oder Organisationsentwickler – und erst recht seine privaten Ärgernisse über zuviel Werbepost im Briefkasten weniger bedeutend.

Angenommen, der Mitarbeiter würde aber an dieser Stelle als EDV-Fachmann reagieren und das Ansinnen des Abteilungsleiters als völlig antiquiert zurückweisen, weil man solche Angebote mit elektronischen Medien situativen Veränderungen sehr viel besser anpassen könnte. Die Erfordernisse der Zeit könne der Mitarbeiter besser beurteilen als der Abteilungsleiter, der sich als Pädagoge technisch nicht auskennt (4.). Eine solche Reaktion wäre – bezogen auf den Rollenbereich, aus dem geantwortet wird, im Verhältnis zum Rollenbereich, der angesprochen wird – nicht komplementär. Reiz und Reaktion ergeben – bezogen auf Rollenbereiche – eine nicht-komplementäre Transaktion.

Nehmen wir als weiteres Beispiel einen Psychotherapeuten, der seinen Patienten zwar als Privatmenschen, aber bezogen auf die Etablierung einer psychotherapeutischen Beziehung hin stimuliert. Dieser würde sich dann aus seinen privaten Rollen heraus auf den Therapeuten und dessen Professionsrollen beziehen. In diesem Fall würde man eine komplementäre Rollenbeziehung diagnostizieren. Würde sich der Patient zwar aus seiner Privatrolle heraus an sein Gegenüber, jedoch nicht als Psychotherapeuten sondern als Privatmenschen richten, läge eine nicht-komplementäre Rollenbeziehung vor. Daß Psychotherapeuten Reaktionen und Erfahrungen aus ihren Privatrollen in ihrer Arbeit berücksichtigen, bedeutet keinen Wechsel in Privatrollen. Aspekte der Privatwelt

können und müssen oft – nach den Gesichtspunkten der Professionsrolle gesteuert – Bestandteil der professionellen Arbeit sein.

Ob eine Transaktion als komplementär oder nicht-komplementär betrachtet wird, hängt von der Differenzierung innerhalb des Leitermodells ab. So kann bezüglich des Rollenbereichs Komplementarität, innerhalb der Organisationsrollen aber zum Beispiel eine nicht-komplementäre Transaktion festgestellt werden. Ein Mitarbeiter könnte seine Führungskraft um die Klärung der Priorität bei Arbeitsaufträgen bitten für den Fall, daß die Zeit nicht reicht. Wenn daraufhin der Vorgesetzte – etwa durch Kommentare über seine Einschätzung der Leistungsfähigkeit des Mitarbeiters – aus der Rolle des Leistungsbeurteilers anstatt aus der Rolle des Prioritätenentscheiders antwortet, liegt eine nicht-komplementäre Transaktion im Bereich der Organisationsbeziehung vor. Schließlich ist bei noch näherer Differenzierung denkbar, daß der Vorgesetzte zwar rollenkomplementär als Prioritätenentscheider antwortet, innerhalb seiner Rolle aber nicht die gewünschte komplementäre Reaktion zeigt (nämlich eine Prioritätenreihe der Aufgaben zu bilden), sondern alle Aufgaben als vorrangig definiert und an die Einsatzbereitschaft des Mitarbeiters appelliert.

2.2. *Vordergründige und hintergründige Transaktionen (offene und verdeckte Transaktionen)*

Im Rollenmodell der Beziehungen kann im Prinzip von einer vielschichtigen Kommunikation ausgegangen werden. Wenn bestimmte Rollenbeziehungen im Vordergrund stehen, werden parallel dazu Beziehungen auf anderen Rollenebenen gestaltet oder mitbetroffen.

Kunstvolle Kommunikation zeichnet sich oft durch Kommunikationsfiguren aus, die verschiedenen Kommunikationszielen auf verschiedenen Rollenebenen gleichzeitig gute Dienste erweisen. Kommunikation dieser Art ist dicht, wirksam und ökonomisch. Wichtig ist lediglich, daß die

Beteiligten – wenn nötig – Beziehungsgestaltung und Beziehungsergebnis bewußt in Augenschein nehmen, wenn hintergründige Rollenbeziehungen in sich schwierig werden oder beginnen, die vordergründigen Rollenbeziehungen zu belasten.

Es können auch Schwierigkeiten auftreten, wenn hintergründige Rollenbeziehungen, von den Kommunikanten unbemerkt, den Verlauf der offiziell vordergründigen Rollenbeziehungen bestimmen. Nehmen wir an, im obengenannten Beispiel würde während der Diskussion um die zu erstellende Bildungsbroschüre, von den Beteiligten unbemerkt, eine Konkurrenz um männliche Attraktivität bei einer anwesenden Frau mitwirken. Reiz und Reaktion wären hintergründig davon bestimmt. (? 1a) und (? 2a) in Schaubild 5). Aus der Perspektive der Person könnte man vermuten, daß bei beiden Männern die unwillkürliche Aktivierung der privaten Rolle geschieht. Die Rolle als "konkurrierender Mann" könnte bei beiden ausführende Macht erhalten, also die Beziehungsgestaltung steuern, während das Ich–Bewußtsein in den Organisationsrollen angesiedelt bleibt.

Es gibt jedoch auch den umgekehrten Fall. Zwei Mitarbeiter einer Abteilung könnten Streit zwischen Professionen haben – sagen wir, zwischen Psychologin und Veranstaltungsorganisatorin. Diesen tragen sie aus den Anschauungen und Gewohnheiten der jeweiligen Berufe und der Beziehungen zwischen diesen Berufen aus. Dabei könnten sie jedoch übersehen, daß die Beziehungsschwierigkeiten durch den Organisationsaufbau, etwa durch unverträglich doppelt definierte Zuständigkeiten, sehr viel mehr definiert sind als durch die unterschiedlichen Professionen. Dafür spräche einiges, wenn die Software–Trainer in der benachbarten Abteilung mit ihrer Veranstaltungsorganisation die gleichen Beziehungsschwierigkeiten haben.

In den Organisationsrollen können Beziehungsprobleme liegen, die professionelle Auseinandersetzungen hintergründig steuern. Das Ich–Gefühl der Beteiligten kann dabei in den vordergründigen Professionsrollen angesiedelt sein. Zur Klärung solcher Situationen wäre es wichtig, die hintergründige Organisationsrollen–Beziehung in den Vordergrund zu heben und zum Gegenstand der Arbeit zu machen. Auseinandersetzungen dieser Art könnten die Privatbeziehungen der Beteiligten mit beeinflussen und private Reaktionen aufeinander in den Vordergrund rücken lassen. Dies

kann Beziehungsschwierigkeiten verstärken, da sie auf einer Ebene, auf der keine Lösung zu finden ist, angegangen werden.

Umgekehrt kann eine Verschiebung von Vordergrund und Hintergrund auch ein kreatives Element darstellen. Auch wenn es bezüglich der Organisation oder der Profession nicht ganz sachgemäß ist, können zeitweilige Hervorhebungen privater Beziehungen neue Beziehungsdynamiken entfachen, die stereotype Beziehungsmuster in Professions- oder Organisationsbeziehungen auflockern und neue Chancen eröffnen. Auch kann eine gemeinsame Weiterbildung in einem Team die Professionalität der Einzelnen und das gegenseitige Verständnis und Zusammenwirken in den verschiedenen professionellen Rollen fördern (personenqualifizierender Effekt). Dabei kann das gemeinsame Lernen einen mehr oder weniger beabsichtigten Nebeneffekt auf die während der Bildungsmaßnahme hintergründigen Organisationsbeziehungen haben (systemqualifizierender Effekt).

Vielschichtige Rollenbeziehungen und auf Vielschichtigkeit bezogene Kommunikationsstrategien zeichnen viele Kommunikationssituationen aus. Es ist mehr eine Frage, wann Vielschichtigkeiten und Verschachtelungen von Bezügen sinnvoll gleichzeitig beachtet und durch Maßnahmen beeinflusst werden können. Oft ist es schon zum Schutz vor Überkomplexität wichtig, situativ manche Rollenbezüge ganz in den Hintergrund zu rücken. Sie können zu einem anderen Zeitpunkt und aus einer anderen Situationsdefinition heraus Gegenstand der Kommunikation werden.

Die Bildung solcher Prioritäten und Strategien und ihre Berücksichtigung gehören zum Repertoire professioneller Arbeit. Ein Organisationsberater muß sich zum Beispiel überlegen, wie nützlich es für die Organisation und die Menschen darin sein kann, schlecht geregelte Delegationen und Ermächtigungen chronisch über professionelles Einvernehmen und privates Miteinander-Auskommen zu kompensieren. Das kann über lange Zeit gut funktionieren. Die Kommunikation kann aber auch völlig entgleisen, wenn Rolleninhaber zu dieser Kompensation nicht mehr bereit oder in der Lage sind. Doch die Organisationsbeziehungen funktionieren ohne rollenfremde "Schmiermittel" nicht. Was anlässlich solcher Krisen erkannt und

geändert werden könnte, wird jedoch häufig zu Unrecht den Rolleninhabern als Problem zugeschrieben.

Fragen der Professions- und der Organisationsbeziehungen entstehen z.B. in Unternehmen beim Übergang von der Pionierphase zur Institutionalisierungsphase. In der Pionierphase basteln oft alle in einer Garage, gehen abends zusammen aus und verstehen sich gut.

Doch das Unternehmen wächst und die Intensität der privaten Beziehung, die oft auch nur in jungen Jahren stimmig ist, verbraucht sich. Stattdessen tritt das Professionelle stärker in den Vordergrund. Irgendwann werden auch Vertreter anderer Professionen, wie z.B. Kaufleute in ein Ingenieur-Büro, einbezogen. Die oft unterschiedlichen Gestaltungsvorstellungen aus den verschiedenen Professionen heraus lassen sich in nicht geklärten Organisationsbeziehungen schwer konstruktiv aneinander ankoppeln. Man fühlt sich einander ferner und arbeitet weniger gerne zusammen als das geschichtlich gewachsene Selbstbild des Unternehmens suggeriert. Vielleicht hält man die Schwierigkeiten vorrangig für Konflikte zwischen Ingenieuren und Kaufleuten. Die Skizzierung dieses Beispiels verweist auf Probleme vielfältiger Art, für die sich das hier vorgestellte Rollen-Modell zu differenzierten Klärungen wie zu Illustrationen eignet.

2.3 Spiele

Während einzelne Transaktionen eher Standphotos gleichen, gehen wir bei der Betrachtung von Spielen zu Filmaufnahmen über. Wir betrachten transaktionale Beziehungsmuster, die erst im Ablauf ihre Gestalt entfalten und zu erkennen geben.

Analog zur klassischen Spieldefinition BERNEs ist ein Spiel eine Serie von unbeachteten, hintergründigen, komplementären Transaktionen mit einem absehbaren Beziehungsergebnis auf der hintergründigen Ebene. Dieses Beziehungsergebnis wird von den Kommunikanten oft erst erkannt, wenn es seine Folgen zeigt. Die Entstehung der Beziehungsdynamik bis zum Ergebnis bleibt oft unbeachtet. Die Folgen können unmittelbar ins Erleben der Beteiligten treten. Doch könnte man auch Folgen einbeziehen, die

sich dem direkten Erleben der Kommunikanten entziehen und bei anderen Betroffenen auftreten. Hier öffnet sich ein weites Feld kommunikationsökologischer Fragestellungen.

Im klassischen Konzept der Spiele ging man davon aus, daß im Hintergrund unbeachtet und komplementär zueinander passend psychologische Reinszenierungen von schwierigen Lebens- und Beziehungserfahrungen stattfinden. Ihr absehbares Ergebnis ist die Wiederholung solcher Erfahrungen. Folgen wir im Prinzip diesem Spielekonzept, so kommen wir zu folgender Spieldefinition: Ein Spiel ist ein komplementäres Zusammenwirken auf einer hintergründigen Beziehungsebene, das zu absehbaren Ergebnissen der Beziehung führt. Diese können das Kommunikationsziel der vordergründigen Ebene beeinträchtigen oder die Kommunikation belasten. Die Entfaltung der so komplementär gestalteten hintergründigen Beziehung kann dazu rühren, daß Prioritäten in den Rollenbezügen unkontrolliert verschoben werden. Auch können hintergründige Beziehungsdynamiken unerkannt die Steuerung der vordergründigen Beziehungen belasten oder gar dominieren.

So kann z.B. eine professionelle Abstimmung einer Beraterin und 1 eines Beraters unwichtig werden, vollständig zum Erliegen kommen oder nicht mehr nach professionellen Kriterien stattfinden, weil beide unbemerkt erotische Beziehungsspiele hintergründig gestalten. Auch wenn die erotischen Interaktionen aus der Perspektive der Privatrollen erfreulich bleiben, können sie negative Auswirkungen auf die Gestaltung der Professionsbeziehung und die Wahrnehmung von Professionsrollen haben. Sie können auch dazu führen, daß Professionsbeziehungen beibehalten werden, die professionell unfruchtbar, unökonomisch oder schädlich geworden sind. Beziehungsschwierigkeiten auf der hintergründigen erotischen Ebene können auch eine Aushöhlung oder gar einen Abbruch fruchtbarer professioneller Beziehungen hervorrufen.

Beim Umgang mit solchen Spielen kann man analog auf das vertraute Repertoire der Spielanalyse und des Durchkreuzens von Beziehungsspielen bzw. des Entkräftens durch Hervorhebung konstruktiver Beziehungsebenen zurückgreifen. Durch Anerkennen vielschichtiger Beziehungsmöglichkeiten werden die Fragestellungen jedoch komplexer. Es muß eine Fokusbildung und

Prioritätenauswahl durch den Professionellen, der solche Beschreibungen zur Steuerung seines Handelns benutzt, getroffen werden. Der Professionelle, der mit der Beziehung anderer arbeitet, kommt selbst mit ins Blickfeld. Entsprechend entstehen zusätzliche Abstimmungs- und Ankopplungsfragen, die unter dem Gesichtspunkt der Vertragsarbeit immer wieder beantwortet werden müssen.

Es kann sehr unterschiedlich beurteilt werden, was in professionellen Situationen als vordergründig und was als hintergründig in Augenschein genommen werden soll. Für einen Unternehmenskultur-Berater mag es kein Problem sein, wenn er den Eindruck hat, daß in einem Unternehmen viele Arbeitskreise deswegen jahrelang weiterarbeiten, weil sich Mitarbeiter mit sympathischen anderen gerne regelmäßig treffen. Man kann die darauf verwendeten Ressourcen als für die Gestaltung der Zufriedenheit der Mitarbeiter am Arbeitsplatz optimal eingesetzt sehen. Formale Bildungs- und Kommunikationsförderungs-Maßnahmen erscheinen unnötig. Für einen ins Haus geholten Rationalisierungs-Berater liegen die Prioritäten unter Umständen anders, je nachdem unter welchen Gesichtspunkten er den Zusammenhang zwischen Ressourcenverbrauch und erbrachter Leistung beurteilt. In jedem Fall aber können solche Fokussierungen die Entscheider, die Mitwirkenden und die Betroffenen auf die Art ihrer Beziehungssteuerung und die Kriterien, nach denen Ressourcen verbraucht werden, hinweisen. Dies ermöglicht dann autonomere Entscheidungen.

Bislang wurden Spiele als problematische Kommunikationsgestaltung behandelt. Doch schon BERNE prägte den Begriff der "guten Spiele". Er hat dieses Konzept aber nie ausgearbeitet. Konstruktive Spiele sind dann solche, die unerkannt, hintergründig und komplementär Beziehungen so gestalten, daß sie in überraschender Weise vordergründige Beziehungen anreichern und beflügeln. Sie können in Schwierigkeiten Durchhaltevermögen und Beziehungsmut stärken. Sie können erleichtern, auf unfruchtbare Beziehungen zu verzichten und doch das Einvernehmen oder die gegenseitige Achtung oder Möglichkeiten des Zusammenseins nicht völlig zu verlieren.

2.4. Ausbeutungs– und Symbioseaspekte von Beziehungen

Von dysfunktionalen Symbiosen sprechen wir dann, wenn in Beziehungen Verantwortung gemieden und verschoben wird bzw. die negativen Folgen gemiedener Verantwortung verschoben werden, oder wenn die Aktivierung und Entwicklung von Potentialen behindert wird.

Eine dysfunktional–symbiotische Beziehung zwischen einem budgetverantwortlichen Abteilungsleiter und seinem nicht–budgetberechtigten Leiter eines Arbeitsprojektes kann zum Beispiel so aussehen: Der Abteilungsleiter läßt die Bitte um Klärung, welche der möglichen Projektvarianten finanziert werden könnten und welche nicht, mit dem Hinweis unbeantwortet, daß andere Projektverantwortliche seiner Abteilung ebenfalls berechnete Ansprüche hätten. Dennoch verlangt der Abteilungsleiter bei jeder Gelegenheit Klärungen der beabsichtigten Projektstrategie und erkennbare Fortschritte. Nun versucht der Projektleiter seinerseits mit den anderen Projektleitern eine Klärung darüber, wie das verfügbare Budget auf die Projekte aufzuteilen wäre. Dabei verheddert er sich mit diesen in Streitgespräche über Wichtigkeit und professionelle Richtigkeit der jeweiligen Projekte. Die Beziehung zwischen Abteilungsleiter und Projektleiter kann als dysfunktional–symbiotisch beschrieben werden. Der Projektleiter versucht, die nicht übernommene Verantwortung des per Organisationsrolle zuständigen Budgetverantwortlichen zu übernehmen und verirrt sich bei den Klärungsversuchen mit seinen Kollegen auf die Ebene professioneller Rollenbeziehungen. Das entstehende Unbehagen landet bei ihm und eventuell seinen Kollegen. Aus der Organisationsrolle heraus wird die Verantwortung nicht wirksam beim Abteilungsleiter eingefordert. Es gelingt nicht, das entstehende Unbehagen auf den Abteilungsleiter oder von ihm zu adressierende Verursacher zurückzuführen oder zumindest die Verschiebung auf andere zu vermeiden.

In vielen Organisationen gibt es von allen getragene Schutzmechanismen, die die Verantwortlichen am Ausfüllen ihrer

Verantwortung hindern oder sie begünstigen, Verantwortung zu meiden. Mechanismen, Verantwortung einzufordern, werden blockiert. Dies geschieht oft keineswegs absichtlich, sondern kann Ausfluß mangelnder Kompetenz oder fehlgeleiteter Rollenverständnisse sein.

Ein weiterer Aspekt dysfunktionaler Symbiosen besteht gemäß der Definition darin, daß die Beteiligten ihr Potential in dieser Beziehung nicht aktivieren oder nicht entwickeln. Wenn der Projektverantwortliche sein Potential, in seiner Organisationsrolle Budgetentscheidung konstruktiv einzufordern, nicht aktiviert, trägt er zur Nichtentwicklung oder Nichtaktivierung der entsprechenden Rollenkompetenz des Abteilungsleiters bei. Der Projektverantwortliche könnte der Übernahme des Unbehagens zum Beispiel folgendermaßen entgegenwirken: Er könnte Anweisungen des Abteilungsleiters, für die keine dazu passende Ausgabenermächtigung vorliegt, als Projektleiter nicht selbst in Auftrag geben, sondern vom Abteilungsleiter unterschreiben lassen. Dadurch kann dieser nicht unbedingt dazu gebracht werden, seine Verantwortung kompetent auszufüllen. Aber die Aussicht, daß kommende Schwierigkeiten auf ihn selbst zurückfallen könnten, wird eher die Neigung zur Etablierung symbiotischer Beziehungen mindern.

Symbiotische Beziehungen werden oft auch in der Weise gelebt, daß gegenseitig Illusionen etabliert, genährt oder ihre Konfrontation mit der Realität vermieden werden. Hier könnte man eine aktive Verantwortung für die Spiegelung von Realität aus der Sicht der jeweiligen Rollen an die Partner der zur Rolle passenden Beziehungen betonen. Häufig wird aus Blindheit, Trägheit, aus eigenen Illusionen oder aus Opportunismus ein unverantwortlicher oder illusionärer Umgang mit Wirklichkeit anderer geduldet.

Spielt man ein bißchen mit obigem Beispiel, dann könnte man sich auch vorstellen, daß der Projektleiter mit einem im Prinzip richtigen Gespür Abhilfe zu schaffen versucht, aber auf problematischen Rollenebenen. Er könnte seinem Abteilungsleiter innerhalb der Professionsbeziehung Unbehagen bereiten und ihm mangelnde Qualifikation auf der Fachebene vorwerfen. Er könnte auch ein gutes Einvernehmen in privaten Rollen – etwa in der

Gemeinde oder ähnlichem – aufs Spiel setzen und dort Unbehagen bereiten. Dies könnte zu weiteren symbiotischen Verflechtungen führen. Der Abteilungsleiter ist z.B. auf der Ebene der privaten Beziehung bereit, Ausgleich zu schaffen. Er könnte Verantwortung übernehmen, die eigentlich dem Projektleiter in seinen privaten Rollen zuständen. Oder er verzichtet darauf, professionelle Weiterentwicklungen seines Mitarbeiters einzufordern. Er könnte auch dort, wo professionelle Potentiale fehlen und Unbehagen in der Organisation entsteht, den Projektleiter dagegen abpuffern usw. So entstehenden Unfähigkeitskartelle und Filz.

Dysfunktional–symbiotische Beziehungen zwischen Rollen kann man sich auch innerhalb einer Person vorstellen. Ein Freiberufler hat dann zum Beispiel in seiner Beraterrolle Schwierigkeiten auszulöffeln, die er sich in seiner Unternehmerrolle eingebrockt hat. Er vermeidet, die Rolle des Anbieters von Beratungsleistungen in seinen unternehmerischen Aspekten weiterzuentwickeln und damit die Voraussetzung für sinnvolle Beratungssituationen zu schaffen. Statt dessen versucht er, durch situative Virtuosität aus fehlangelegten Situationen etwas zu machen, bzw. falls dies nicht gelingt, in privaten Rollen an professionellen Selbstzweifeln zu leiden.

Symbiotische Dynamiken innerhalb einer Organisation können sich als persönliche Dynamiken zwischen den Rollen ihrer Mitglieder abbilden. Umgekehrt können sich innere symbiotische Rollendynamiken von maßgebenden Gestaltern einer Organisationskultur als dysfunktional–symbiotische Muster in den Organisationsbeziehungen abbilden.

IV

Die Konstruktion von Wirklichkeiten

Mit der Analyse von Wirklichkeitskonstruktionen soll, aufbauend auf einigen sehr nützlichen Grundbausteinen der transaktionsanalytischen Theorie, insbesondere aus der Kathexis-Schule, ein eigener Zweig der transaktionsanalytischen Betrachtung begründet werden. Nicht nur bei Klienten ist die Art und Weise der Weltanschauung mit ihrer Lebensgestaltung und der erlebten Lebensqualität eng verknüpft. Auch die professionelle Arbeit selbst hängt wesentlich mit den durch die professionellen Konzepte und Vorgehensweisen eingeführten Wirklichkeitskonstruktionen zusammen.

Die Art und Weise, wie in bestimmten Kontexten Aspekte der Wirklichkeit zu einem Bild zusammengefügt werden, soll Gegenstand systematischer Betrachtung werden. Damit sollen Denkfiguren und Vorgehensweisen geschaffen werden, mit deren Hilfe wir bewußter und verantwortlicher damit umgehen, welche Wirklichkeit durch unser Denken, Erleben und Handeln bei uns selbst und bei anderen schaffen. Es soll ein Instrumentarium entwickelt werden, mit dem nicht nur die Wirklichkeitsvorstellungen unserer Klienten, sondern die durch uns eingebrachten Umgangsweisen mit Wirklichkeit von einem Metastandpunkt aus befragen können. Damit soll auch Sorge getragen werden, daß wir uns kein Bildnis machen, indem wir transaktionsanalytische Konzeptfiguren verdinglichen, für Wirklichkeiten halten, ja sogar personifizieren und zu Lebewesen stilisieren. Hierzu verführt ein gewohnheitsmäßiger Umgang mit diesen anschaulichen Konzepten immer wieder.

BERNE muß daran geglaubt haben, daß erworbene Ideen über die Wirklichkeit lebensbestimmend sind, und daß es möglich ist, durch gezielte Botschaften einschränkende Ideen aufzulösen und neuen wachstumsfördernden Ideen Raum zu geben. Er hat von diesem Vorgang wohl mehr gehalten als von der allzu hingebungsvollen Beschäftigung mit der Geschichte eines Menschen (Archäologie-Spiel) oder der diagnostischen Etikettierung von Menschen (Psychiatrie-Spiel) oder der blumigen

Entfaltung von Erlebens- und Verhaltensweisen, die im gesellschaftlichen Lebensbezug nicht tauglich sind (Treibhaus-Spiel).

Die Art der Fragestellung bestimmt die Art der möglichen Antwort. Das Bewußtsein, daß Analyse immer auch mit der Art des eigenen Fragens und der eigenen Konzeptionalisierung von Wirklichkeit zu tun hat, dringt in den letzten Jahren zunehmend auch in das psychotherapeutische Denken ein. Die Transaktionsanalyse hat wegen ihrer kognitiven Orientierung, und weil es keine zu eingeschworene Glaubensrichtung in den verschiedenen Schulen der TA gibt, gute Chancen, ein die eigenen Annahmen mitreflektierendes professionelles Bewußtsein zu entwickeln.

Im Unterschied zum vorigen Kapitel ist dieses aus der Sicht der Psychotherapie geschrieben, da es aus der Zeit stammt, in der der Autor sich vorrangig als Psychotherapeut verstand. Die Überlegungen gelten jedoch für andere Professionen analog. Es ist nun klinisch interessant, die Logik und die Implikationen der übergreifenden Ideenmuster eines Systems oder eines Subsystems (Ich-Zustände) zu studieren. In der Behandlung hat es praktische Bedeutung, daß mit der Aktivierung bestimmter Ich-Zustände auch bestimmte Ideenmuster als handlungs- und erlebensleitend aktiviert werden. Umgekehrt aktiviert das Adressieren anderer Ideenmuster bzw. ihre Einführung in den Bezugsrahmen einer Person eine andere Selbstorganisation der Persönlichkeit.

1. Der Bezugsrahmen

In der Analyse der Persönlichkeit anhand des Strukturmodells der Ich-Zustände wird bislang wenig berücksichtigt, wie Subsysteme der Persönlichkeit bzw. wie psychische Funktionen vernetzt sind. Durch die Beiträge der Cathexisschule (SCHIFF et al. 19..) wurde auf diesen Aspekt mehr fokussiert. Der Bezugsrahmen wird dort begriffen als ein die Ich-Zustände übergreifendes und deren Zusammenspiel organisierendes Metaprogramm. Durch die Definition "neurological pathway" wird darauf hingewiesen, daß dem Ideenmuster eine das Nervensystem bahnende Kraft zuerkannt

wird. Umgekehrt wird dieses Ideenmuster aus den verschiedenen Ich-Zuständen gespeist. Auch wird durch die Aktivierung bestimmter Ich-Zustände deren Anteil am gegenwärtig wirksamen Ideenmuster in den Vordergrund gerückt, während andere (manchmal dazu konträre Ideenmuster) in den Hintergrund rücken.

Die Bezugsrahmen von Klient und Therapeut sollen und müssen unterschiedlich sein und miteinander konfrontiert werden, sonst ist ein therapeutisch signifikanter Kontrast nicht zu bilden. Manchmal entsteht in einem therapeutischen Kontakt deshalb keine hilfreiche Konfrontation, weil (von den Beteiligten unbemerkt) alle einen Bezugsrahmen teilen, der – von einer dritten Position aus betrachtet – als dysfunktional und nicht entwicklungsfördernd angesehen werden kann. Die Auseinandersetzung mit den eigenen Ideen, die Bewußtmachung des eigenen Wirklichkeitsverständnisses und die Fähigkeit, diesem Wirklichkeitsverständnis von einem Metastandpunkt aus betrachtend und experimentierend gegenüberzutreten, sind wichtige Lernaufgaben für den professionellen Kommunikator.

Viele Fragestellungen führen deshalb nicht zu Lösungen, weil sie selbst bereits Ideen enthalten, die in Frage gestellt und durch neue Ideen ersetzt oder ergänzt werden müßten, so daß sinnvollere Antworten überhaupt möglich werden. Zwei Fische, die nie das Wasser verlassen haben, haben keinen Begriff von Wasser, da dieser erst durch ein Kontrasterlebnis (eine signifikante Unterschiedsbildung) erfahr- und begreifbar gemacht werden kann. Es muß sich jemand finden, der Luft und Wasser in Kontrast zueinander setzen kann, um den beiden Fischen begreiflich zu machen, in welchem Element sie sich befinden. Nur so können sie ihren eigenen Kontextbezug besser verstehen und, falls dies zur Lösung bestimmter Probleme erforderlich sein sollte, vorübergehend oder dauerhaft den bisherigen Kontext verlassen.

Fraglich ist, was hinsichtlich Bezugsrahmen als pathologisch zu betrachten ist. Ist dies umso mehr der Fall, je widersprüchlicher verschiedene Aspekte des Bezugsrahmens einer Person untereinander sind, und je mehr diese Widersprüchlichkeit zu einer ebenso widersprüchlichen Persönlichkeitsorganisation führt? Oder gilt dies nur, wenn die Widersprüchlichkeit nicht schöpferisch genutzt werden kann? Der Bezugsrahmen einer Person kann im Widerspruch zum Bezugsrahmen des sozialen Umfeldes stehen,

ohne daß diese Person mit diesen Widersprüchen konstruktiv umgehen kann. Müßte man dann den Bezugsrahmen bzw. die Organisation der Ideenmuster als dysfunktional oder pathologisch betrachten? Vielseitige Ideenmuster, die zueinander und zu den Ideen anderer im Widerspruch stehen, sind wohl kaum von vornherein als krank zu betrachten. Sondern sie können auch konstituierende Merkmale einer schöpferischen Persönlichkeit oder notwendige Begleiterscheinungen kultureller Umbrüche sein.

Der Bezugsrahmen einer Person, wenn er alle Subsysteme übergreift, wird in der strukturellen Darstellung der Persönlichkeit als eine Hülle um die (die Ich–Zustands–Kategorien repräsentierenden) drei Kreise dargestellt. Damit wird angedeutet, daß der übergreifende Wirklichkeitsbezug eines Menschen mit untersucht wird. Realität ist zudem auch ein Beziehungsphänomen. Ein Mensch kann in unterschiedlichen Beziehungskontexten ganz unterschiedliche Realitäten leben. Eine bestimmte Beziehungstellation kann eine Wirklichkeit hervorrufen, die in keiner einzelnen Person oder in einzelnen Beziehungen als wesentliche Kraft nachgewiesen werden kann. Schaubild 6 illustriert die Notwendigkeit, einen Realitätsentwurf daraufhin zu untersuchen, wann er auftritt, von wem er geteilt wird, und wie er beim Zusammentreffen der jeweiligen Personen aktiviert wird.

Zum Beispiel macht es in der Therapie einer Familie einen Unterschied, ob man einen dysfunktionalen Bezugsrahmen nur dann feststellen kann, wenn die Kernfamilie beisammen ist, jedoch nicht, wenn einzelne Familienmitglieder in anderen sozialen Kontexten stehen.

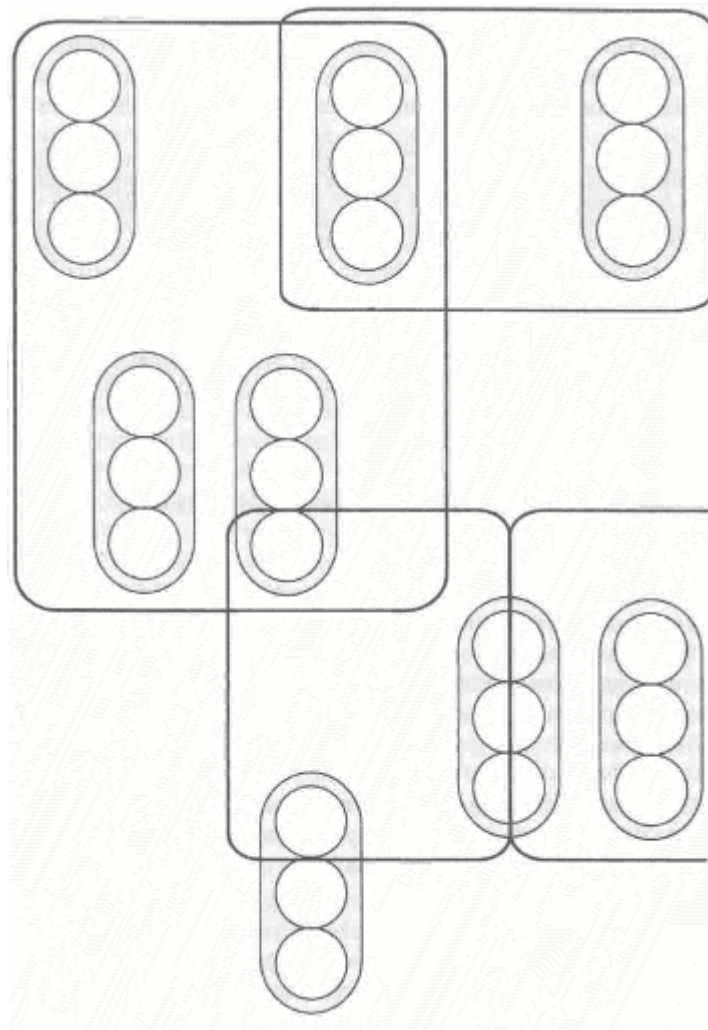


Schaubild 6: Graphische Darstellung verschiedener ineinandergreifender Bezugsrahmen

Wir fangen also an, sehr viel spezifischer zu fragen, wie, wann und unter welchen Umständen sich die Familie in einer dysfunktionalen Wirklichkeit verfängt, obwohl jeder Einzelne und vielleicht sogar alle zusammen zu anderen Zeiten nützliche, befriedigende und funktionale Bezugsrahmen leben können.

Es wäre etwas kurzschlüssig, davon auszugehen, daß jede dysfunktionale Idee, der wir bei einer Person in einem bestimmten Kontext begegnen, tatsächlich von großer gestaltender Kraft in anderen Kontexten ist. Manche dysfunktionalen Ideen treten bei Klienten überhaupt nur im Kontext einer beratenden, therapierenden oder sonstwie betreuenden professionellen Beziehung auf. Dann besteht die wichtigste Therapie oft darin, diese Kontexte möglichst bald aufzulösen, da sich die Art und Weise, sich um Gesundheit zu bemühen, selbst zur Krankheit entwickelt hat.

2. Definieren, Kodefinieren und Redefinieren

In der Cathexisschule hat man sich aus klinischer Erfahrung mit Kommunikationsmanövern beschäftigt, die beobachtet werden können, wenn eine Person in einem therapeutischen Kontext mit dem Bezugsrahmen eines Therapeuten konfrontiert wird. Dort wurde aus therapeutischen Gründen eine bestimmte Sicht der Wirklichkeit für gültig erklärt. Aus dieser Sicht wurde dann der Bezugsrahmen des Patienten konfrontiert. Die Versuche des Patienten, die Infragestellung der eigenen Ideen, Erlebens- oder Verhaltensweisen aus dem Bezugsrahmen des Therapeuten abzuwehren, wurden als Redefinitionen untersucht.

Wenn es eine Redefinitionstransaktion gibt, müßte es eigentlich auch eine Definitionstransaktion geben. Dies wäre dann eine Transaktion, die eine bestimmte Idee als wirklich, maßgebend oder möglich definiert und damit einen bestimmten Bezugsrahmen postuliert, der vom Empfänger akzeptiert wird. Bestätigt ein anderer diese Definitionen und/oder ergänzt sie durch dazu passende Ideen, könnte man diesen Vorgang Kodefinieren nennen, die entsprechende Kodefinitionstransaktion. Redefinitionstransaktionen wären dann Transaktionen, in denen die

Konfrontation mit einer Idee, die vom gegenwärtigen Bezugsrahmen abweicht, abgewehrt wird.

Kodefiniert oder redefiniert eine Person in einer bestimmten Situation, heißt dies nicht unbedingt, daß die ganze Person dem konfrontierenden Bezugsrahmen zustimmt oder diesen abwehrt. Sondern es kann sehr wohl sein, daß zum Beispiel in Bezug auf einen Ich-Zustand des exteropsychischen Systems eine Redefinitions--transaktion zu erwarten wäre, während in Bezug auf einen Ich-Zustand des archeopsychischen Systems eine Kodefinitionstransaktion möglich wäre.

Die Cathexis-Schule unterscheidet zwei Arten von Redefinitions--transaktionen, nämlich die Blockierungstransaktion und die tangentielle Transaktion. Das in den Fokus gebrachte Ideenmuster wird aus dem Fokus entfernt (Defokussierung), oder verschoben, daß die vermutete Konfrontation des eigenen Bezugsrahmens nicht stattfindet (Fokusverschiebung).

Mit Kodefinition oder Redefinition ist nicht die Frage gemeint, ob eine Person eine bestimmte Idee für richtig, angenehm oder wertvoll hält. Vielmehr ist entscheidend, ob sie überhaupt bereit ist, die ihr entgegengebrachte Idee als eine mögliche gelten zu lassen und den eigenen Ideen prüfend gegenüberzustellen. Nebenbei sei erwähnt, daß der Wert eines Ideenmusters nicht in seiner "Wahrheit" liegt, sondern in der Lebensqualität, die entsteht, wenn diese Ideen verwirklicht werden. Die Konsequenzen der Ideen auch im Sinn- und Wertempfinden, das durch Ideen gestiftet wird, sind entscheidend.

Eine Kodefinition ist also eine Transaktion, mit der eine komplementäre Wirklichkeitsauffassung definiert wird, während eine Redefinition eine nicht komplementäre Wirklichkeitsauffassung definiert.

Die aus der klassischen TA vertrauten Konzepte der komplementären und nichtkomplementären Transaktionen könnten hier genauso Anwendung finden, wie die dazugehörigen Überlegungen im Zusammenhang mit Spielen. Man könnte z.B. von Redefinitionstransaktionen auf der offenen Ebene und Kodefinitionstransaktionen auf der verdeckten Ebene sprechen. Ein streitsüchtiges Paar, das auf der offenen Ebene ständig unvereinbar sich und die Beziehung definiert, kodefiniert auf der verdeckten

Ebene, daß intime Beziehungen nicht möglich oder wünschenswert sind.

3. Wertung und Abwertung

Mit der Organisation der Persönlichkeit und ihrer Subsysteme geht auch der Aufbau von Bezugsrahmen einher. Diese entwickeln eine gewisse Stabilität, die eine Kontinuität der Persönlichkeitsorganisation mitbedingt. Wir beobachten jedoch auch Ideenmuster und die damit verbundene Organisation der Persönlichkeit, die wir aus klinischer Sicht als krank oder dysfunktional diagnostizieren. Wir betrachten es als beeinträchtigend, wenn eine Person die tatsächliche oder ihr mögliche Erfahrung oder die ihr begegnenden alternativen Ideen in der inneren Verarbeitung verfälscht, um Muster der eigenen Bezugsrahmen aufrecht zu erhalten. Diesen Vorgang nennen wir Abwertung. Er wird gemeinhin als interner Mechanismus definiert, auf den wir z.B. aufgrund beobachteter Redefinitionstransaktionen schließen.

In der Schiff-Schule werden verschiedene Generalisierungsstufen und Ideenbereiche der Abwertung unterschieden und als diagnostische Hilfsmittel verwendet (Abwertungshierarchie und -bereiche). Bezogen auf ungelöste Probleme werden vier Stufen der Nicht-Wertung unterschieden: Existenz, Bedeutung, allgemeine und persönliche Lösbarkeit von Problemen. Solche Raster dienen als Leitfaden dafür, in welcher logischen Reihenfolge Abwertungen konfrontiert und damit der Bezugsrahmen des Gegenüber erfolgreich infragegestellt werden muß.

Wenn es um die innere Auseinandersetzung mit Wirklichkeitsauffassungen geht, liegt nahe, den Begriff der Abwertung (discount) durch den Begriff der Wertung (account) zu ergänzen. Denn es könnte ja sinnvoll sein zu studieren, wie sich jemand eine andere Wirklichkeitsauffassung einläßt. In einer fachlichen Diskussion kann jemand die Bedeutung einer bestimmten diagnostischen Beobachtung sehr wohl anerkennen, jedoch Vorstellungen bezüglich Lösbarkeit nicht anerkennen. Auf diese Weise könnte das Begriffsinventar aus der Auseinandersetzung mit

Bezugsrahmen und Wirklichkeitserfahrungen auch zur Klärung von Konsens und Dissens bei der Konstruktion und dem professionellen Umgang mit Wirklichkeitsauf-fassungen helfen.

Die Begriffe Abwertung und Redefinition sollten meines Erachtens nicht entpathologisiert werden. Es könnte einfach nur ausgesagt werden, daß jemand einer definierten Wirklichkeitsauffassung nicht komplementär begegnet und eine nichtkomplementäre Wirklichkeitsauffassung dagegen setzt. Dies kann aus der Sicht der inneren oder der interaktionellen Vorgänge im Zusammenhang mit der Wirklichkeitskonstruktion geschehen. Wenn gerade Definitions-transaktionen als äußeres Verhalten analysiert werden, braucht nicht zwangsläufig geklärt zu werden, auf welche Weise der konfrontierenden Wirklichkeitsauffassung die innerliche Anerkennung verweigert wird. Dennoch kann zusätzlich interessieren, ob jemand eine Wirklichkeitsauffassung und Erfahrung sehr wohl erwägt, ihr aber keine Gültigkeit einräumt, oder ob eine bestimmte Wirklichkeitsauffassung überhaupt nicht in Erwägung gezogen wird.

4. Fokusbildung

Die Auswahl des Fokus beim Fotografieren hängt einmal mit der Standortwahl des Fotografierenden zusammen, zum anderen mit den Möglichkeiten, die der Fotoapparat bietet. Nehmen wir an, daß der Standpunkt des Fotografierenden festliegt, dann bietet ein Festobjektiv weniger Möglichkeiten, die Größe des Bildausschnittes zu wählen. Nehmen wir zum Beispiel an, man möchte eine einzelne Blume optisch hervorheben, kann aber vom gewählten Standpunkt nur die ganze Wiese fotografieren. Man wird auf dem Foto nur einen Gesamteindruck haben, kann aber von der einzelnen Blume zu den anderen Blumen keinen Unterschied bilden, der für den Betrachter Bedeutung gewinnt. Diese Hervorhebung wird eher möglich, wenn man die Blume mit einem Zoom-Objektiv so weit heranholen kann, daß sie durch Ausschnittswahl in einen Kontrast zu den Blumen der Umgebung gesetzt werden kann. Durch diese Technik der Fokussierung wird

es dem Beobachter möglich, aus einem Gesamtbild Aspekte in den Vordergrund und andere Aspekte im Kontrast dazu in den Hintergrund zu rücken oder ganz auszublenden.

Durch die Wahl des Blickwinkels kann man außerdem noch auswählen, vor welchem Hintergrund die einzelne Blume dargestellt werden soll. Dadurch entsteht ein Kontext oder Rahmen für die Betrachtung. Es macht einen Unterschied, ob ich ein Gänseblümchen von oben im Kontrast zur bloßen Erde, von der Seite im Kontrast zu einer Tulpe oder zusammen mit einem davorsitzenden kauenden Häschen fotografiere. Obwohl das Gänseblümchen jedesmal das gleiche ist, zeigt die Wahl der Betrachtungsweise und des Kontextes unterschiedliche Dinge.

Rein technisch gesehen könnte man, wenn man wegen eines Festobjektivs und eines schlecht verückbaren Standpunkts einen großen Bildausschnitt wählen muß, bei entsprechender Qualität des Films nachher eine Vergrößerung versuchen, die eine Nahbetrachtung möglich macht. Dies wäre dann mit anderen Mitteln ähnlich einer Aufnahme aus großer Nähe oder einer mit einem starken Teleobjektiv. Allerdings hängt dies von der Körnung des Films und dem Unterscheidungsvermögen der weiteren technischen Einrichtungen – wie Vergrößerungsapparat, Fotopapier usw. – ab. Ist der Film grobkörnig, dann ist es auch durch Vergrößerung nicht möglich, feine Unterschiede als signifikant herauszuheben, wenn sie feiner sind als das Differenzierungsvermögen des chemischen Beobachtungsrasters (Körnung). Doch selbst durch eine sehr feine Körnung eines Films könnte nicht der Effekt hervorgebracht werden, der durch einen geänderten Blickwinkel des Fotografen entsteht.

Diese technische Metapher ließe sich in verschiedenen Varianten weiterführen, da außer der Körnung die Lichtstärke des Apparates, das tatsächliche Tageslicht, die Chemie des Films, die auf unterschiedliche Lichtarten unterschiedlich reagiert, die Tiefenschärfe, die bei verschiedenen Lichtverhältnissen unterschiedlich ausfällt usw., von Bedeutung sind. Doch soll sich die technische Metapher an dieser Stelle nicht verselbständigen.

Veranschaulichen soll das Fotografierbeispiel, daß eine Wahrnehmung und die Konzeptionalisierung einer Wahrnehmung mit vielfältigen Vorgängen seitens des Beobachters mehr zu tun hat, als mit dem beobachteten Objekt. Die Fiktion, man könnte

naturgetreu ohne gestaltende Vorgänge seitens des Beobachters Wirklichkeit wahrnehmen, löst sich auf.

4.1. Fokusbildung durch den Therapeuten

Eine Information ist ein Unterschied, der einen Unterschied macht. Dies heißt erstens, daß wir Dinge nur im Kontrast zueinander wahrnehmen können, und zweitens, daß es mit unseren eigenen Unterscheidungskriterien zu tun hat, welche der möglichen Kontraste wir als signifikant betrachten und welche nicht.

Schauen wir zum Beispiel auf eine Wiese, sehen wir sehr viele Dinge, die anders sind als andere Dinge. Doch es hängt von dem durch den Beobachter eingeführten Unterscheidungskriterium ab, ob ein Unterschied einen Unterschied macht. So kann den Beobachter zum Beispiel interessieren, welche Blumen rot und welche gelb sind, weil er daraus unterschiedliche Konsequenzen etwa für einen Blumenstrauß zieht. Die Blütenform, die genauso einen Unterschied darstellen könnte, ist für ihn verglichen damit ein Unterschied, der keinen Unterschied macht. Für ganz andere Unterscheidungskriterien interessiert sich ein hungriges Schaf auf derselben Wiese.

Für klinische Beobachter ist es wichtig, daß sie bei menschlichem Erleben und Verhalten eine Vorstellung davon entwickeln, welche der vielfältigen Unterscheidungsmöglichkeiten signifikant sind. Die Bewußtheit, welche Unterscheidungskriterien welche Begriffe und Konzepte implizit in sich tragen, hilft Entscheidungen über benutzte Unterscheidungskriterien zu fällen. Es muß außerdem ein Verfahren vorgeschlagen und von Fachkollegen akzeptiert werden, nach dem entschieden wird, ob eine beobachtete Erscheinung der einen oder anderen durch die Unterscheidungskriterien eingeführten Klassen zuzordnen ist. Für eine Plausibilitätsprüfung ist zudem wichtig, den Vorgang zu beobachten, wie die anderen eine vorgeschlagene Zuordnung überprüfen oder sich darüber abstimmen, ob diese Zuordnung gebilligt wird oder nicht.

Im klinischen Bereich interessierten solche Unterscheidungskriterien (und Verfahren, mit denen Behauptungen als gültig oder ungültig beschieden werden), die der Abstimmung von Klinikern

untereinander dienen. Sie haben Konsequenzen für den Umgang miteinander und das weitere therapeutische Vorgehen. Unterscheidungskriterien, die nicht zu unterschiedlichen Schlußfolgerungen im Bezug auf das weitere Vorgehen in der Behandlung führen, sind einfache Etikettierungsvorgänge. Sie dienen häufig eher der Bestärkung von Identitäts- und Zugehörigkeitsgefühlen als der professionellen Steuerung.

Viele TA-Konzepte sind deswegen so beliebt, weil sie eine Reihe von bewährten und sehr nützlichen Vorgehensweisen, die sich auf die jeweilige Diagnose stützen, mit sich bringen. Allerdings geschieht es häufig, daß die TA-Begriffe, die dabei verwendet werden, eher umschrieben als klar definiert werden. Gelegentlich werden also keine klaren Unterscheidungskriterien definiert, welches Phänomen diesem Begriff zuzuordnen ist und welche Klassifikationen aufgrund der Unterscheidungskriterien gemacht werden können. Dies führt dazu, daß in der detaillierten klinischen Diskussion häufig Verwirrung entsteht – sowohl über den Gebrauch der Begriffe, über den Betrachtungswinkel, über die Kontextbildung, als auch über die behaupteten Konsequenzen aus der einen oder anderen Diagnose.

Strenggenommen müßte bei jedem klinischen Begriff Klarheit darüber geschaffen werden, welche Unterscheidung bei der Beobachtung von Phänomenen vorgenommen werden soll. Inwiefern sind die Unterschiede, die mit Hilfe des Unterscheidungskriteriums gebildet werden können, bedeutsam? Welche spezifisch verschiedenen Schlußfolgerungen können gezogen werden, wenn in einem Unterscheidungsvorgang eine Erscheinung der einen oder der anderen Kategorie zugeordnet wird? Sonst geht es schlimmstenfalls wie in einem Kolloquium, in dem lang und breit über verschiedenste Diagnosen diskutiert wird, obwohl der Patient in jedem Fall eine schon bestimmte Behandlung bekommen wird.

In der Transaktionsanalyse erlauben die verschiedenen Definitionen von Racket, ganz unterschiedliche Aspekte voneinander zu unterscheiden. Es wurden verschiedene Prüfkriterien vorgeschlagen, anhand deren wir entscheiden, ob eine Gefühlsäußerung der Klasse der Rackets oder der Nichtrackets angehört. Und je nachdem, zu welcher Entscheidung wir kommen, haben wir einen unterschiedlichen Fächer an Vorgehensweisen, die

dem gemachten Unterschied Rechnung tragen. Im Bereich der Gefühlsäußerung mag es bei einem Klienten viele verschiedene Unterschiede geben, doch sind in diesem Zusammenhang für uns nur die Unterschiede interessant, die dazu dienen, ein Racket-Gefühl von einem anderen zu unterscheiden. Diese Art von Unterscheidungen erlauben uns eine bestimmte Differenzierung im Umgehen mit Gefühlen. Gleichzeitig müssen wir damit rechnen, daß wir in vielen Bereichen nicht weiter differenzieren, wo eine weitere Differenzierung nach anderen Unterscheidungskriterien sinnvoll wäre.

Als geistige Übung ist wichtig, immer wieder Klarheit über die gebildeten Unterschiede zu schaffen und die Arten ihrer Gültigkeitsüberprüfung sowie die Konsequenzen, die zu ziehen wären (kurzum unsere diagnostischen Überlegungen) ausdrücklich zu formulieren. Sonst besteht – insbesondere bei weniger erfahrenen Therapeuten – die Gefahr, daß sie reflexhaft bestimmte Erscheinungen etikettieren (etwa mit dem Begriff Symbiose) und dann ein bestimmtes Standardvorgehen aktivieren, das sich bei einer näheren Differenzierung als wenig adäquat erweisen könnte.

Um die hier benutzten Begriffe Fokus, Fokusbildung und Fokussieren abzuklären, biete ich folgende **Definitionen** an:

Fokus ist der Betrachtungsaspekt, unter dem ein Beobachter ein beobachtetes Phänomen abbildet. Es handelt sich also um eine Beziehung zwischen dem Bezugsrahmen des Beobachters und dem beobachteten Gegenstand. Der beobachtete Gegenstand kann ein Erleben oder Verhalten eines Klienten genauso gut sein wie dessen Bezugsrahmen oder dessen Art der Fokusbildung.

Fokusbildung ist die Art und Weise, wie jemand seinen Betrachtungsaspekt eines Ereignisses auswählt, und wie er einen Gegenstand abbildet. Hierbei sind geistige Steuerungen in vieler Hinsicht notwendig, z.B. die Steuerung der Differenzierung der Betrachtung oder des Maßes an Konkretheit bzw. Abstraktion.

Fokussieren meint den Vorgang mit dem einem Fokus im eigenen Erleben und Verhalten wie auch in Beziehungen zur Gültigkeit verholfen wird. Wenn in der Therapie von Fokussieren gesprochen wird, meint man im allgemeinen den Vorgang, mit dem der Therapeut den von ihm gewählten Fokus in die therapeutische Interaktion einführt und ihm in der Interaktion mit

dem Klienten Bedeutung verschafft. Als Fokussierungsstrategie kann man die Gestaltung dieses Vorgangs planen und durchführen.

Das **Defokussieren** stellt demnach einen Vorgang dar, mit dem ein vorherrschender Fokus aufgelöst wird. Dies kann ein Versuch des Klienten sein, bestimmte Fokussierungen zu vereiteln, kann aber auch ein therapeutisches Manöver sein, umdysfunktionale Fixierungen der Aufmerksamkeit des Klienten aufzulösen.

4.2. Störungen in der Fokusbildung

In diesem Abschnitt sollen einige konzeptionelle Entwürfe zur Abbildung von Störungen in der Fokusbildung dargestellt werden. Es wird beschrieben, wie Menschen in der Art und Weise, wie sie ihren Fokus wählen und Fokusbildungen vornehmen, unerwünschte oder verwirrende Ergebnisse hervorbringen. In Anknüpfung an Konzepte der Schiff-Schule werden zunächst einige beobachtete Arten der Fokusbildung als Störungen, die in Therapien besonders auffallen, beschrieben. Pragmatische Unterscheidungskategorien bei der Fokusbildung allgemeiner Art werden im nächsten Abschnitt beschrieben.

Klienten stellen ihre erlebte Wirklichkeit öfter in einer Weise dar, die untauglich scheint, um sich mit ihr überhaupt geistig auseinanderzusetzen. Sie machen sich Bilder ihres Erlebens und Verhaltens sowie ihrer Beziehungen, mit deren Hilfe sie sich nicht steuern bzw. aus denen sie nichts lernen können. Oder sie bilden Nachvollziehbares so ab, daß es schwierig ist, gezielt Problempunkte zu verstehen oder Notwendiges hinzuzulernen.

Die Art und Weise, wie jemand seine Wirklichkeit konzipiert, kann Störungen aufweisen, die unabhängig vom jeweiligen Thema sind. Diese Störungen sind daher eine eigene Betrachtung wert. Dies hilft, Klienten insgesamt eine funktionalere Art und Weise nahezubringen, über ihre Wirklichkeit nachzudenken und sich auszutauschen. Für Problembereiche können vorhandene Kompetenzen dann besser aktiviert werden, wenn sie besser abgebildet werden. Dadurch könnte ein Meta-Lerneffekt entstehen, der die Behandlung vieler Einzelfragen in der Therapie unnötig macht.

Die Betrachtung der eigenen Fokusbildung ist für professionelle Kommunikatoren besonders wichtig. Sie müssen sich nicht nur über ihre eigene Wirklichkeit Rechenschaft ablegen, sondern im besonderen Maße auch darüber, wie sie im Bezug auf die Wirklichkeit anderer Menschen fokussieren. Beim professionellen Lernen wird immer wieder neu gefragt, welcher Fokus weshalb und mit welchen Folge-Überlegungen vom Therapeuten gebildet und im therapeutischen Prozeß fokussiert wird.

Die Störungen in der Fokusbildung, für die wir bislang Überbegriffe gefunden haben, sind zum Beispiel

- **inadäquate Spezifizierung**, womit eine übermäßige, zu geringe oder falsche Differenzierung bei einer Betrachtungsweise gemeint ist;
- **inadäquate Konkretisierung**, womit Zusammenhänge zwischen Realität im Erleben und Handeln und den sprachlichen Abbildungen gemeint sind, die für Mitteilung oder Steuerung ungeeignet sind;
- **inadäquates Herstellen von Text-Kontext-Relation**, womit gemeint ist, daß ein Phänomen in einen Kontext gestellt wird, aus dem heraus das Phänomen nicht befriedigend verstanden und nicht verändert werden kann.
- **inadäquate Polarisierungen**. Beim Versuch der Differenzierung wird übertrieben, so daß im Extrem falsche und nicht integrierbare Positionen entstehen, die sich oft gegenseitig rechtfertigen.
- **inadäquate Integration**. Beim Versuch Unterschiedlichkeiten zu integrieren, werden sinnvolle Kontraste aufgelöst und Unterschiede verwischt.

4.2.1. Inadäquate Spezifizierung

Hier interessiert, wie spezifisch ein Fokus gebildet, also zum Beispiel eine Frage gestellt wird. Wenn die Frage zu unspezifisch gebildet wird, dann werden nicht die Unterschiede herausgestellt, die signifikant wären, sondern irgendwelche, deren Bedeutung unklar bleibt. Wenn zu grobe Unterschiede gebildet werden, die für die jeweilige Analyse wenig hergeben, kann dafür der von der

Cathexis–Schule geprägte Begriff der **Übergeneralisierung** benutzt werden.

Manchmal wird viel zu differenziert an ein Problem herangegangen, so daß man vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sieht. Es werden viele Differenzen gebildet, die ein Herausarbeiten wesentlicher Unterscheidungsmerkmale auf einer generalisierten Ebene erschweren. Hier fehlt, daß viele Details zu Klassen zusammengefaßt werden, damit sie zu einer Wirklichkeitsauffassung führen, aus der Einsichten abgeleitet werden können, die auch für andere ähnliche Situationen zu Konsequenzen führen. Die Cathexis–Schule beschreibt diesen Vorgang als **Überdetaillierung**.

Neben dem, daß Unterscheidungen übermäßig spezifisch oder zu wenig spezifisch sein können, können sie auch nichtsignifikant sein. Aufgrund der gemachten Unterscheidungen sind keine Folgerungen möglich, die zu irgendeiner Klärung der Situation oder zu Entscheidungen führen. Hier läge der Fehler darin, daß für die Fragestellung ungültige Unterscheidungen getroffen werden. Es müßte also eine **Umdifferenzierung** vorgenommen werden. Gemachte Unterscheidungen werden fallengelassen, neue Unterscheidungen werden eingeführt.

4.2.2. Inadäquate Konkretisierung

Die Konzeptionalisierung, die im Bezug auf ein Erleben und Verhalten vorgenommen wird, muß genügend konkret bzw. konkretisierbar sein. Die Bezüge zwischen dem, worauf sprachlich oder in einer sonstigen Darstellungsweise Bezug genommen wird, und dem konkreten Lebensvollzug müssen deutlich werden können. Manchmal bilden Menschen so unkonkrete gedankliche und gefühlsmäßige Konstrukte, daß weder sie selbst noch andere Menschen nachvollziehbare Bezüge zu konkretem Erleben und Verhalten herstellen können. Dies hat den Nachteil, daß Verhaltens– und Erlebensänderungen nicht zu einer Veränderung der Vorstellung von Erleben und Verhalten führen. Umgekehrt führt eine Veränderung in der Vorstellung von sich selbst oder von der Welt nicht zu für andere nachvollziehbaren Erlebens– und

Verhaltensänderungen, da der Zusammenhang zu unbestimmt ist. In manchen Therapien wird man eingeladen, sich in einen magisch anmutenden Prozeß der Sprachmanipulation, des Umgangs mit inneren Bildern und ähnlichem zu begeben. Zumindest gelegentlich muß dann die Aufmerksamkeit darauf gerichtet werden, ob und inwiefern ein wirksamer Bezug zur Lebensgestaltung außerhalb der Sprachbilder und der Therapiesituation besteht. Gerade diese Zusammenhänge zu überprüfen ist oft entscheidend. Zum Beispiel kann sich jemand durchaus adäquat verhalten, dies jedoch falsch etikettieren und aufgrund dessen bestimmte Gefühle und Einstellungen entwickeln. Oder sprachlich ändert sich viel, doch die Probleme im Lebensvollzug bleiben.

4.2.3. Inadäquate Text–Kontext–Relationen

Eine weitere Störung der Fokusbildung kann darin gesehen werden, daß ein bestimmtes Ereignis chronisch in einem zu beschränkten Ausschnitt betrachtet oder nicht in einen passenden Zusammenhang gestellt wird. Zum Beispiel kann der Klient ein bestimmtes Gefühl der inneren Leere chronisch in den Kontext der Idee, als Kind vernachlässigt worden zu sein, stellen. Dies kann zu Stagnation führen, die auch in die aufgesuchte Therapie hineingetragen wird, wenn der Therapeut diese Fokusbildung übernimmt, anstatt das Gefühl der Leere einmal in den Kontext anderer Lebens– und Sinnzusammenhänge (etwa der heutigen Paarbeziehung oder der Berufssituation) zu stellen.

4.2.4. Inadäquate Polarisierungen

Die Definition von Wirklichkeitsbildern erfordert auf der einen Seite eine Kontrastbildung, auf der anderen Seite eine Bezogenheit der auf diese Weise abgegrenzten Teilaspekte von Wirklichkeit zueinander. Wenn der Vorgang der kontrastierenden Unterscheidung gestört wird, können wir es mit inadäquaten Polarisierungen von dann unvereinbaren Sichtweisen zu tun haben.

Die Sichtweisen der dadurch entstehenden Pole bilden die kontrastierende Rechtfertigung für die gegenteilige Sichtweise. Beide verfehlen abgestufte und differenzierte Kontrastierungen, die auch noch die Integration zu einem Gesamtbild verschiedener Aspekte zulassen. Salopp gesagt: "Auf der anderen Seite vom Pferd gefallen, ist auch nicht geritten!"

4.2.5. Inadäquate Integration von Unterschieden

Eine andere Störung kann da beobachtet werden, wo kontrastierende Positionen nicht integriert werden, sondern eine Bezogenheit verschiedener Aspekte zueinander durch eine Auflösung von Kontrasten und eine Verwischung von Differenzierungen und Unterschiedlichkeiten versucht wird. Man könnte dies eine inadäquate Integration verschiedener Wirklichkeitsaspekte nennen. Hier kann man vielleicht Ähnlichkeiten feststellen zwischen der Abgegrenztheit und der Individualität von Personen in Beziehungen bei gleichzeitiger Verbundenheit. Ein sinnvoller Umgang mit Unterschiedlichkeit kann durch übertriebene Polarisierung auf der einen Seite und grenzenloser Verschmelzung auf der anderen Seite verfehlt werden.

5. Fokusbildung und pragmatische Unterscheidungen von Wirklichkeiten

Eine Beschreibung von Störungen in der Fokusbildung bringt die Gefahr mit sich, daß Eigenarten im Umgang mit Wirklichkeitsperspektiven und –bildern, die allgemeine Charakteristika sind, pathologisiert werden. Im folgenden unterscheide ich daher allgemein verschiedene Dimensionen von Wirklichkeitsbildern. Sie können für Fokusbildungen und den daraus ableitbaren Fokussierungen von praktischer Bedeutung sein. Sie können insbesondere helfen, Gewohnheiten im Umgang mit Wirklichkeitsbildern von Individuen und sozialen Systemen zu beschreiben, und eventuellen Einseitigkeiten die Vielfalt der

Betrachtungs-
gegenüberzustellen.

und

Fokussierungsmöglichkeiten

5.1. *Konsistenz*

Hier interessiert die Frage, ob ein Wirklichkeitsbild in sich schlüssig ist, ob die innere Logik paßt, ob die Unterscheidungen vage oder trennscharf vorgenommen sind, ob notwendige Bezüge vollständig und stimmig sind, usw. Diese Kategorie hat Ähnlichkeit mit dem aus der empirischen Sozialforschung bekannten Begriff der Reliabilität, also der Frage, ob die innere Struktur eines Bildes irgendeine zuverlässige Abbildung überhaupt zuläßt.

5.2. *Stabilität*

Unter dem Begriff Stabilität eines Wirklichkeitsbildes kann danach gefragt werden, als wie stabil ein Bild gegenüber Einflüssen durch andere Bilder angesehen wird. Hier können Wirklichkeitsbilder den Einflüssen anderer Wirklichkeitskonstruktionen gegenüber zu labil sein, so daß das System unter einer Anfälligkeit für Wirklichkeitsaufweichung leidet. Gemessen an den Erfordernissen kann ein Bild zu wenig stabil sein, zu beeinflußbar durch andere Wirklichkeitsvorstellungen. Es kann dann nicht als Orientierung und für Kristallisation von Prozessen dienen. Es entstehen zu chaotische oder zu schnelle Prozesse der Wirklichkeitskonstruktion. Hält man ein Wirklichkeitsbild eines Systems für zu rigide, meint man damit, daß Wirklichkeitsdefinitionen zu sehr verhärtet und lebendige Konzeptionalisierung neuer Wirklichkeitsbezüge kaum möglich sind. Eine solche Wirklichkeitserstarrung führt dann oft dazu, daß Vorstellungen über Wirklichkeit lebendige Prozesse in ihre tote Konzeptionalisierung vereinnahmen.

5.3. Konstanz

Mit Konstanz von Wirklichkeitsbildern kann die Stabilität von Wirklichkeitsbildern in der Zeit beschrieben werden. Manchmal geht die schöpferische Kraft von Wirklichkeitsbildern nicht dadurch verloren, daß sie durch andere Bilder entkräftet werden, sondern dadurch, daß sie nicht angemessen konserviert und bei den beteiligten Menschen und sozialen System gegenwärtig gehalten werden. Hier könnten Prozesse der Konservierung von Wirklichkeitsbildern, sei es durch Verankerung in psychischen Systemen bzw. in sozialen Organisationen auch durch Konservierung über Medien nachgedacht werden.

Beispiele für fehlende Wirklichkeitskonstanz finden wir z.B. in Gremien, denen frühere Beschlüsse in Diskussionen nicht gegenwärtig bleiben, oder in Gruppen, die dieselben Diskussionen wieder und wieder führen, weil sie kein Ergebnis konservieren, oder in Individuen, die dieselben Gedanken und Gefühle vielfach reproduzieren, weil die inneren Ergebnisse dieser Vorgänge immer wieder verlorengehen.

Auch könnte die Bedeutung der persönlichen Selbst-Verpflichtung (Commitment) bezüglich Wirklichkeitsbildern untersucht und Ideen darüber entwickelt werden, inwiefern Störungen durch zu geringe oder zu nachhaltige Verpflichtung der Beteiligten auf bestimmte Sichtweisen, Gewichtungen und Relationen zu beobachten sind.

5.4. Inhalt

Der Inhalt eines Wirklichkeitsbildes meint seine Semantik, also die Beziehung zwischen dem Bild und dem, was inhaltlich durch das Bild repräsentiert werden soll. In der empirischen Sozialforschung wird dieser Frage unter dem Etikett Validität nachgegangen. Wenn zum Beispiel in der sexuellen Aufklärung von Bienen und Blumen erzählt wird, ist fraglich, ob der Inhalt dieser Wirklichkeitsbilder das, worauf mit ihnen Bezug genommen werden soll, treffend abbildet. Der Inhalt eines Bildes kann also zum Beispiel mehr oder weniger treffend bzw. mehr oder weniger vollständig sein. Da

diese wichtige Kategorie unserem Denken vertraut ist, soll sie hier nicht weiter erläutert werden.

5.5. *Gehalt*

Der Gehalt eines Wirklichkeitsbildes fragt nach der Beziehung zwischen dem Bild und der Fähigkeit zum Sinn derer, die dieses Bild haben. Es gibt Bilder, die inhaltlich treffend und vollständig sind und dennoch keine sinnstiftende Qualität haben. Sie werden nicht als wesentlich oder bedeutungsvoll erlebt. Den Gehalt eines Bildes kann man nicht objektiv bestimmen, sondern er hat etwas mit der von JUNG (.....) beschriebenen seelischen Funktion des gefühlsmäßigen Gewichtens zu tun. Es geht darum, ob ein Bild das Gefühl für Sinn auslöst, oder ob Menschen, die sich auf dieses Bild beziehen, diesem Sinn und Bedeutung verleihen können.

5.6. *Belegbarkeit*

Wirklichkeitsbilder müssen für die, deren Erleben und Handeln betroffen werden sollen, eine gewisse Plausibilität haben. Plausibilität meint letztlich Glaubwürdigkeit, und das macht notwendig – wie oben beschrieben – sich über die Gewohnheiten und wirksamen Verfahren der **Plausibilisierung** von Behauptungen über Wirklichkeit in einer Gemeinschaft Gedanken zu machen.

Nimmt man den Begriff belegbar wörtlich, meint dies, Behauptungen auf eine Weise zu be–legen, die andere als Gültigkeitsnachweis akzeptieren. Man kann zum Beispiel **empirische Belege** erbringen, indem man einen Zusammenhang zwischen Ereignissen der Vergangenheit oder der Gegenwart und einem Bild über Wirklichkeit herstellt. In der Praxisberatung Professioneller wird nach solchen Belegen für diagnostische Bilder in den Transaktionen, etwa anhand von Tonbandaufnahmen, sehr häufig gefragt.

Es sind aber auch **experimentelle Belege** möglich. Diese richten sich auf eine Behauptung und ihre Prognosefähigkeit für

die Zukunft oder ihre Potenz für Schlußfolgerungen auf zunächst nicht Beobachtetes. Wenn ich also als Diagnose behaupte, daß bestimmte Einsichten und emotionale Bewegtheiten beim Klienten verhaltenssteuernde Bedeutung haben, so ist dies glaubwürdig, wenn neu erzeugte Einsichten und starke Gefühlsbewegungen erwartungsgemäß nennenswerte Auswirkungen auf das Verhalten haben.

Schließlich kann man von einer **konsensualen Belegbarkeit** von Wirklichkeit sprechen. Ein Wirklichkeitsbild gilt als belegt, wenn es gelingt, eine relevante Mehrheit einer Erkenntnisgemeinschaft für einen Glauben daran zu gewinnen. Es gibt Wirklichkeitsbilder, etwa im Bereich der Menschenbilder, für die es keine entscheidenden empirischen oder experimentellen Belege gibt. Sie können von daher nur per Übereinkunft in der einen oder anderen Weise bestimmt werden. Die Gültigkeit aller Belege hängt letztlich davon ab, ob Menschen daran glauben.

5.7. Bewegkraft

Bewegkraft von Wirklichkeitsbildern spricht man an, wenn interessiert, welche Bewegungen sie hervorbringen. Hierbei können erlebnismäßige und handlungsmäßige Bewegungen unterschieden werden. Es gibt Bilder, die erlebnismäßig sehr bewegen, handlungsmäßig aber nichts hervorrufen. Ich denke zum Beispiel an die vielen Katastrophenbilder im Fernsehen. Oft kann es sinnvoll sein zu fragen, auf welcher Ebene ein Bild Bewegung auslösen soll. Manchmal lösen Bilder Handeln aus, wo doch mehr erlebnismäßige Beteiligung gewünscht wird, oder umgekehrt.

5.8. Entstehung

Hier interessiert die Entstehungsgeschichte eines Wirklichkeitsbildes und das Zusammenwirken der daran beteiligten Kräfte. Zum Beispiel kann in einer Familientherapie die Entstehungsgeschichte des Etiketts 'Schulversager' für ein Kind für professionelles Handeln viel aufschlußreicher sein als andere Betrachtungsaspekte. Wenn zum Beispiel bekannt wird, daß ein solches Etikett von der

ledigen Schwester der Mutter stammt, die als strenge Lehrerin mit ihrer verheirateten, aber nicht berufstätigen Schwester rivalisiert, eröffnet dies spezifische Diagnose- und Interventionsmöglichkeiten. Es kann interessant sein, ein soziales System daraufhin zu befragen, was genau geschehen müßte, damit ein vergessenes Wirklichkeitsbild im System neu entstehen würde.

5.9. Konsequenz

Fragt man nach den Konsequenzen von Wirklichkeitsbildern, interessiert, was als Folge mit diesen Bildern verknüpft ist. Konsequenzen dieser Art sind oft nicht im Bewußtsein der Beteiligten, so daß sie nicht im Zusammenhang mit den Bildern gesehen werden. Von daher kann oft gar nicht entschieden werden, ob diese Konsequenzen angestrebt werden.

So sind zum Beispiel im Verständnis eines Psychotherapie-Verbandes oder in einer psychotherapeutischen Einrichtung mit der Diagnose 'Frühstörung' ganz bestimmte Konsequenzen im Umgang mit dem betroffenen Menschen angelegt. Oft sind diese Konsequenzen gar nicht beabsichtigt, und wenn sie ins Bewußtsein treten, liegt vielleicht nahe, andere diagnostische Sprachbilder zu verwenden. In der Organisationsberatung hat es ganz bestimmte Konsequenzen, wenn ein Abteilungskonflikt als Unverträglichkeit zweier Personen dargestellt wird. Dies kann zur Folge haben, daß über privatpersönliche Verträglichkeit und entsprechendes Beziehungsverhalten mehr nachgedacht wird als über Fragestellungen, die sich aus der Organisationsbeziehung und aus der professionellen Rolle heraus ergeben.

5.10. Sprache

Die Sprache eines Wirklichkeitsbildes ist dann wichtig, wenn interessiert, wie bestimmte vermutete Wirklichkeitsbilder zum Ausdruck kommen. Sie können als implizit oder explizit betrachtet werden. Sie können in körperlichen, sozialen, bildhaften, allgemeinsprachlichen oder fachsprachlichen Figuren zum Ausdruck kommen. Welche sprachliche Verfügbarkeit wird für

sinnvoll und notwendig gehalten, um in einer professionellen Begegnung mit den Wirklichkeitsbildern umzugehen? Auch können wichtige Fragen der professionellen Intuition und der Notwendigkeit einer qualifizierten Fachsprache für professionelle Qualifikation aus dieser Sicht gestellt werden.

5.11. Vernetzung von Texten und Kontexten

Unter diesen Stichworten kann untersucht werden, wie bestimmte Wirklichkeitsbilder mit anderen Wirklichkeitsbildern in Zusammenhang stehen. Wie fügen sich Bilder zusammen mit anderen Bildern zu einem Mosaik? Hier kann auch die Art der Verknüpfungslogik entscheidend sein, wie etwa beim Zwickmühlen-Konzept (SCHMID 198.). Bestimmte Wirklichkeitsvorstellungen werden hier so miteinander verknüpft, daß sie dilemmahafte Beschreibungen der Situation liefern. Fragen innerhalb der Logik solcher Bilder ermöglichen keine sinnvollen Lösungen.

5.12. Vernetzung von Subjekten und Systemen

Schließlich kann unter diesen Stichworten danach gefragt werden, welche Subjekte in welcher Weise mit einem Wirklichkeitsbild vernetzt werden oder werden können. Etwa im Bereich der Organisationsberatung ist es wichtig, Beschreibungen und Sprachbilder so zu wählen, daß diejenigen, die damit vernetzt werden sollen, auch angesprochen und aufeinander bezogen werden können. Wer wird durch neu eingeführte Begriffe angesprochen und aufeinander bezogen, beziehungsweise was ist zu tun, um Vorgänge dieser Art zu steuern und bewußt zu gestalten?

V

Professionskultur

In Kapitel II wurde der Gedanke verfolgt, daß professionelle Begegnung nur zu verstehen ist, wenn die Identität und die Eigenart der Professionellen mitbedacht werden. Professionelle Identität entsteht größtenteils unausgesprochen durch professionelle Überlieferung in den Ausbildungs- und Fachverbänden. Professionalität ist daher auch eine Frage der Professionskultur der Menschen und Institutionen, auf die sich der Einzelne bezieht.

Professionskultur eines Verbandes hat entscheidend mit der Ausbildungs- und Prüfungskultur zu tun, da diese den Nachwuchs prägt. Die gelebte Organisation und typische Vorgehensweisen bei der Ausbildung sind meist wichtiger als Statute oder fachliche Etiketten, die Identität anzeigen sollen. Sich durch Abgrenzung von anderen auszuweisen, spricht eher dafür, daß eine eigene Identität nicht stabil oder nicht in Sprache verfügbar ist. Es ist nicht entscheidend, daß man Kulturelemente vorweist, die es woanders nicht gibt. Dies führt eher zu fragwürdigen Einseitigkeiten und Selbststilisierungen. Wichtiger ist, daß man auch das, was man wie andere tut, aus einer eigenen Perspektive tut. Es geht also um die unverwechselbare Integration von Kulturelementen, die Professionskultur ausmacht.

I. Neudefinition der TA-Identität

Die Inhaltskonzepte der TA, wie zum Beispiel das Ich-Zustands-Modell, standen lange für TA-Identität. Dies stammt noch aus den 50er Jahren, in denen TA gerade diese Inhaltskonzepte und darauf bezogene Vorgehensweisen als Ergänzung für ausgebildete Therapeuten angeboten hatte. Heute repräsentiert TA eine umfangreiche eigene professionelle Qualifikation und eine darauf bezogene Verbandskultur. Daher ist es an der Zeit, die Identität dieser Kultur neu zu beschreiben. Das von mir angebotene

Identitätsprofil der TA (SCHMID 1989c) hat eine entsprechende Diskussion angeregt.

Neufokussierungen in der erklärten Identität sind auch deshalb notwendig geworden, weil sich die Verbandslandschaft verändert. Fachverbände, die mit einer bestimmten psychologischen Schulrichtung verschiedene Gesellschaftsbereiche und Professionen bedienen wollen, verlieren an Bedeutung. Statt dessen entstehen neue Verbände, die sich um neue Professionen und Praxisfelder herum kristallisieren. Sie bedienen sich aus Konzepten und Vorgehensweisen verschiedener Schulen, gruppieren diese neu und entwickeln erweiterte Praxisfeld–geeignete Varianten.

Dadurch, daß TA auch für die Professionalität und Professionalisierung von nicht nur psychologisch orientierten Professionen bedeutsam ist, entsteht die Frage, ob man Transaktionsanalyse überhaupt als eine Psychologie definieren sollte. Womöglich ist es sinnvoller, diese eine Perspektive als konstituierendes Merkmal aus der generellen Definition des transaktionsanalytischen Wirklichkeitsverständnisses herauszunehmen, wenngleich diese Perspektive wichtig ist und für manche Professionen – wie zum Beispiel die Psychotherapeuten – zentral bleiben wird.

Aus diesen Überlegungen heraus entstehen auch einige neue Grundverständnisse von TA, die universeller sind als die bisherigen, und die für verschiedene Professionen spezifiziert werden können. Als Beitrag für diese Diskussion habe ich einige Definitionen vorgeschlagen (SCHMID 1990c). Ich biete absichtlich keine Definitionen im Bereich der Persönlichkeitspsychologie, da mir wichtig ist, TA von den Transaktionen her zu verstehen. Den Bezug zur Persönlichkeitspsychologie sehe ich als einen – wenngleich verbreiteten – Spezialfall an.

Definitionen:

Transaktionen sind Handlungen, die Realitäten durch Kommunikation mitgestalten. Transaktionen implizieren Annahmen über Wirklichkeiten und können zu Konsequenzen führen, die in Übereinstimmung mit den implizierten Annahmen stehen.

Transaktionsanalyse meint einen professionellen Umgang mit der Gestaltung von Wirklichkeit durch Kommunikation. Ihre Perspektiven sind selbst Gegenstand der Reflexion von Transaktionsanalytikern.

Transaktionsanalytiker helfen **als** professionelle **Praktiker**, einschränkende Wirklichkeits-Gewohnheiten ihrer Klienten zu überwinden und statt dessen schöpferische und sinnvolle Alternativen zu entwickeln.

Transaktionsanalytiker als professionelle Lehrer und Supervisoren organisieren und gestalten qualifizierte Weiterbildungsgänge bis hin zur Abschlußprüfung für professionelle Praktiker einerseits und für künftige Lehrer und Supervisoren andererseits. Hierzu gehört die Weiterentwicklung entsprechender Inhalte und Methoden und, soweit notwendig, eine philosophische und wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesen.

Die Verbände der Transaktionsanalyse bieten einen institutionellen Rahmen für Weiterbildung und Fachdiskussion für Transaktionsanalytiker und für jene, die sich mit transaktionsanalytischer Professionalität auseinandersetzen wollen. Sie organisieren und entwickeln Strukturen und Verfahren, die die Entfaltung dieser Professionalitäten fördern.

2. Supervision und professionelle Kompetenz

Um nun mein in der TA-Tradition gewachsenes Verständnis von professioneller Kompetenz zu beschreiben, ist es nützlich, zunächst Praxisberatung als Lehr- und Lernform zu beschreiben. Die Entwicklung professioneller Kompetenz wird dann anhand des Toblerone-Modells für Supervision dargestellt. Danach erläutere ich Fragen der Verbandskultur am Beispiel der TA-Verbände. Auf die Diskussion der Selbsterfahrung im Rahmen der TA-

Ausbildung verzichte ich hier, da ich hierzu an anderer Stelle beitrage (SCHMID 1994).

Professionelle Kompetenz ist nicht einfach zu beschreiben, da sie sich nicht durch bestimmte Inhalte, definierte Vorgehensweisen oder bestimmte typische Tätigkeiten allgemein bestimmen läßt. Sie kann und soll sich in jedem Einzelfall in besonderer Weise zeigen. Daher nähert man sich der Beschreibung vielleicht am besten dadurch, daß man typische Ausbildungs-Aktivitäten und Perspektiven, aus denen heraus sie erfolgen, beschreibt.

Die drei Hauptelemente sind Theorie-Arbeit, Supervision und Selbsterfahrung. Die Lehrenden sind in der didaktischen Kombination dieser drei Elemente frei. Sie können als getrennte Veranstaltungen angeboten oder auch kombiniert werden. Für Theorie- und Methoden-Diskussionen sowie für praxisrelevante Selbsterfahrung geben die Supervisionen häufig den Anstoß. Supervisionen stellen aus der Sicht vieler das Kernelement der TA-Ausbildung dar.

Supervision wird meist übersetzt mit Praxisberatung, das heißt, ein Ausbildungskandidat wird bezüglich seiner praktischen Tätigkeit in seinem Anwendungsfeld von einem Supervisor beraten. Supervision wird in diesem Rahmen nur als Mittel der Personenqualifikation dargestellt. Systemqualifizierende Maßnahmen, wie etwa Team-Supervision, wären eine ergänzende Perspektive.

Supervision kann anläßlich eines direkten Miterlebens der Praxis vor Ort geschehen. In der Regel werden Praxisbeispiele aber innerhalb der Supervisions-Sitzungen vom Kandidaten dargestellt. Soweit es um konkrete Verhaltensweisen und Situationsgestaltungen geht, werden hierbei oft Ton- oder Videoaufnahmen abgespielt. Soweit es um übergreifende oder konzeptionelle Fragestellungen geht, sind Berichte bis hin zu ausführlichen Projekt- oder Falldarstellungen geeignet. Die Supervisionen werden ihrerseits häufig auf Tonband aufgezeichnet und dienen dem Kandidaten zur Nachbearbeitung der Supervision. Die Vorgänge und Ergebnisse der Supervision werden dann vom Kandidaten häufig in Form eines schriftlichen Supervisionsberichtes wieder in den Ausbildungsprozeß eingebracht.

Supervision stellt eine eigene professionelle Kompetenz dar, die im Rahmen der Ausbildung zum Lehrtrainer/Supervisor erworben wird. Supervision ist mehr als die gegenseitige Beratung von Kollegen unter Gesichtspunkten "Was fällt mir dabei auf?" oder "Wie hätte ich das Problem angepackt?". Diese gegenseitige Beratung von Praktikern und Ausbildungskandidaten wird meist **Intervision** genannt und hat einen wichtigen Stellenwert im Rahmen der Zusammenarbeit von Transaktionsanalytikern. Supervision ist auch mehr als die **Moderation von Intervision**, kann jedoch im Stil der Intervisionsmoderation gegeben werden. Für Supervision ist entscheidend, ob durch das Beratungsgespräch die professionelle Kompetenz des Ausbildungskandidaten entscheidend erhöht wird.

Man kann sich die professionelle Kompetenz wie ein Puzzle vorstellen. Zur Supervision werden einige Bestandteile, oft bunt durcheinander gewürfelt, angeboten. Da in einem Supervisionsvorgang meist nur wenige Puzzlestücke richtig identifiziert und an einen geeigneten Platz für das künftige Bild gebracht werden können, findet eine Klärung zwischen Supervisand und Supervisor darüber statt, welche Puzzlestücke aufgegriffen werden sollen. Hierzu muß sich auch der Supervisor ein Urteil über eine sinnvolle Supervisionsfigur bilden. Einerseits soll oft zur gegenwärtigen Praxisfrage und damit verbunden zum Schutz der Klienten optimal beigetragen werden. Andererseits aber steht die einzelne Supervision in einem Weiterbildungs-zusammenhang und dient als Mittel, eine Qualifizierungsstrategie zu verfolgen. Es muß entschieden werden, auf welchem Stand der professionellen Kompetenz ein Kandidat ist, welche Bereiche gut entwickelt sind, wo der größte Entwicklungsbedarf besteht und wie dieser Bedarf gedeckt werden soll. Unter diesen Gesichtspunkten kann der Supervisor auch nach Puzzlestücken fragen, die ihm normalerweise nicht zur Begutachtung vorgelegt werden, beziehungsweise kann er Stellen in dem noch unvollkommenen Bild der professionellen Kompetenz aufzeigen. Für diese sollte der Kandidat nach Puzzlestücken suchen bzw. er sollte vorhandene Puzzlestücke vorlegen, damit sie daraufhin überprüft werden können, ob sie an diese Stelle passen.

Supervision ist von daher Kompetenz-orientiert. Einerseits orientiert sich Supervision an der Eigenart und Entwicklung des Kan-

didaten. Andererseits tritt mit fortschreitender Ausbildung zunehmend der in einem Professionsverband gültige Maßstab als entscheidende Orientierung in den Vordergrund.

Vom **Supervisionsstil** her kann Supervision eher Supervisand- oder Supervisor-zentriert organisiert werden. Hierbei können sich nicht-direktiv klärende, unterstützende und ermutigende, wie auch direktive und herausfordernde Varianten abwechseln. Ideal wäre eine Supervisionseinheit, die unter Berücksichtigung der aktuellen Praxisfrage die optimale Ergänzung für die professionelle Kompetenz des Kandidaten darstellt. Es geht also um das Puzzlestück, das eine bestmögliche Annäherung an eines der möglichen Kompetenzbilder bietet. Entscheidungen dieser Art werden oft auch im Kontext der Supervisions- oder Ausbildungsgruppe getroffen. Daher kommen Gesichtspunkte der beabsichtigten Kompetenzerweiterung der ganzen Gruppe, die unter Umständen die Optimierung für den einzelnen Kandidaten relativieren, hinzu.

3. Supervisionsperspektiven

Zur didaktischen Illustration für mögliche Perspektiven, die bei der Supervision im Vordergrund stehen können, habe ich ein Schema entwickelt, daß ich "Toblerone-Modell" genannt habe (SCHMID 1990a). Mit einiger Phantasie kann man sich die Zeichnung in Schaubild 7 als einen Riegel der bekannten Schweizer Schokolade vorstellen.

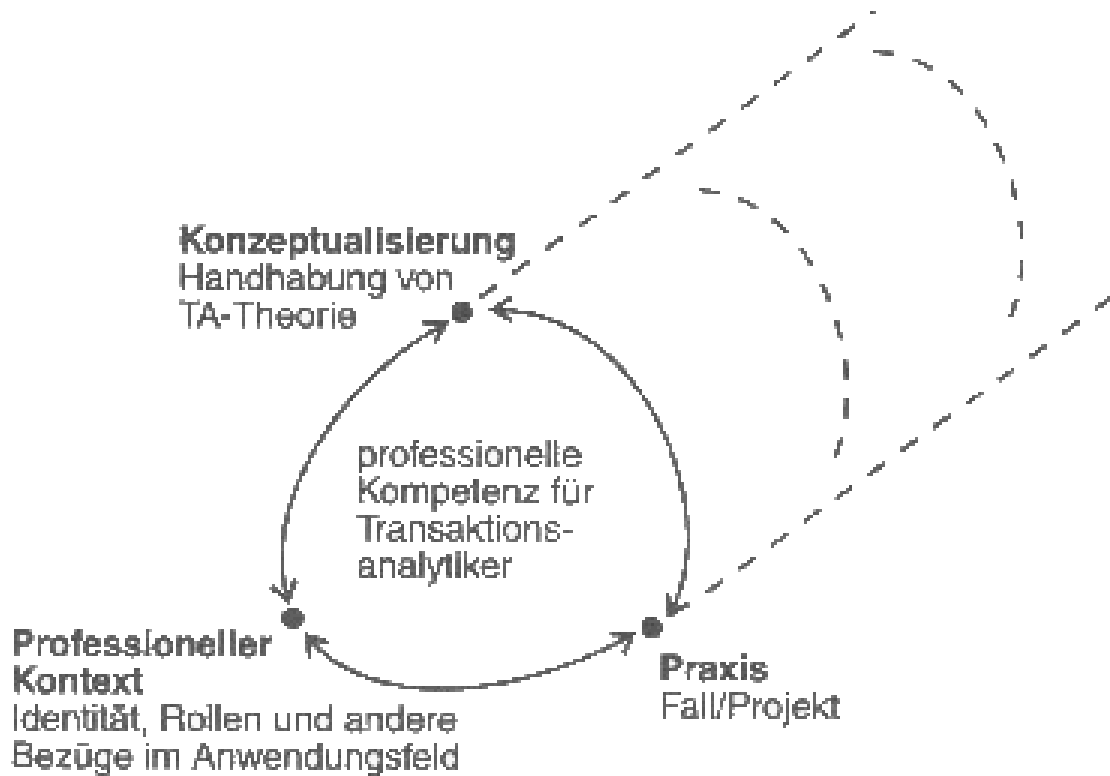


Schaubild 7: Perspektiven für professionelle Kompetenz und Supervision (Toblerone-Modell)

Wenn man sich vorstellt, daß die verschiedenen Perspektiven der Supervision verschiedene Zutaten zur Schokolade darstellen, ist es sicher wichtig, jede Zutat an sich auf ihre Qualität und ihre angemessene Menge zu überprüfen. Die Qualität der einzelnen Zutaten macht aber eben noch nicht die Schokolade. Es ist wichtig, sie in angemessener Weise zu integrieren, und die dabei notwendigen Reihenfolgen und Prozesse zu beachten. Dem Schokoladenkoch oder -fabrikanten (Supervisand) stellt sich die Aufgabe, Kostproben von Zutaten und Schokoladenprodukten zur Verfügung zu stellen, die eine Beurteilung der Zutaten und ihrer Kombination ermöglichen und Einblicke in die Herstellungsweise zulassen.

Dem Supervisor wird in der Supervision ein Stück Schokolade, oder was dafür gehalten wird, angeboten. Er bekommt eine Kostprobe professioneller Arbeit und soll aufgrund dieser

Kostprobe eine Einschätzung der Qualität vornehmen. Wenn notwendig, soll eine geeignete Verbesserung professioneller Vorgehensweisen eingeleitet werden. Beurteilungen sollen anhand der in den Proben vorhandenen oder fehlenden Zutaten sowie der Art ihrer Kombination und Zubereitung geleistet werden. Hierbei können der Umgang mit Hauptzutaten und die damit verbundenen Fragestellungen (Dreiecks-Punkte in Schaubild 7) oder Fragen angemessener Kombinationen (verbindende Pfeile) im Vordergrund stehen.

Außer der Beurteilung dieser Kostproben durch den Supervisor spielt eine angemessene Beurteilung durch den Supervisanden selbst eine Rolle. Eine angemessene Einschätzung der eigenen Kompetenz stellt einen wesentlichen Aufmerksamkeitsfokus in der Ausbildung und ein wichtiges Lernziel dar. Erfahrungsgemäß gibt es unabhängig von der Qualitätserhöhung der Kostproben einen erheblichen Bedarf, positive und problematische Aspekte der eigenen Arbeit angemessen zu beurteilen und Interventionen diesbezüglich auszuwerten.

Natürlich gibt es auch nicht die eine gute Schokolade, sondern es gibt sehr verschiedene mögliche gute Schokoladenqualitäten. Dennoch ist Qualität keine Frage der Beliebigkeit. Es ist eine anspruchsvolle Aufgabe, eine optimale Entwicklung der Eigenart des Ausbildungskandidaten mit einer intersubjektiv bestimmbaren Anpassung an Leistungsstandards zu kombinieren.

Um die Mosaikmetapher abzurunden, kann man sich den Kompetenzstand bei der Prüfung so vorstellen: Genügend Mosaiksteine müssen am richtigen Platz sein, daß man die professionelle Kompetenz erkennen und ihre vermutliche Weiterentwicklung abschätzen kann. Hierzu muß weder das Bild in allen Einzelheiten ausgeführt noch der Mensch vollkommen sein.

Die drei Perspektiven für professionelle Kompetenz und für Supervision, die in Schaubild 7 akzentuiert sind, sollen im folgenden erläutert werden.

3.1. Kontext

Aus der Perspektive des professionellen Kontextes wird gefragt, ob der Supervisand sich selbst in einer Weise definieren kann, die für das beschriebene Praxisfeld eine sinnvolle Gestalt ergibt. Hier gilt es, oft komplexe Fragen zu beantworten. Sie ergeben sich zum Beispiel aus den rechtlichen, organisatorischen, politischen Hintergründen der Praxissituation.

Prinzipiell ist jede Praxissituation so komplex, daß alle ihre Aspekte in einer Supervision genauso wenig erfaßt werden können wie in der praktischen Tätigkeit selbst. Eine sinnvolle Komplexitäts-Reduktion, und damit verbunden eine sinnvolle Auswahl der wichtigen Informationen ist notwendig. Hierfür sollten sich die an der Supervision Beteiligten über Anforderungen im Praxisfeld wie auch über Aufträge, Rollenverständnisse und Interessen des Supervisanden Klarheit verschaffen. Eine Supervision aus dieser Perspektive könnte man **Kontext-Supervision** nennen.

Im Bereich Pädagogik/Erwachsenenbildung sollte zum Beispiel ein Lehrer, der Klassenlehrer und Beratungslehrer zugleich ist, beide Rollen bei einer spezifischen Beratung eines Schülers unterscheiden können. Dadurch kann er verschiedene Dimensionen eines Gespräches voneinander trennen und sich entsprechend definieren. Solche Dimensionen sind zum Beispiel Nachhilfeunterricht, persönliche Beratung, Laufbahnberatung, disziplinarisch orientiertes Gespräch, Schlichtungsgespräch in einem Interessenkonflikt (Verbindungslehrer-Funktion), Entgegennahme und Klärung von Klagen, die ethische Fragen betreffen (Aufsichtsfunktion der zuständigen Behörden) usw. Da man von Schülern und oft genug von Lehrern und Eltern eine Trennung dieser verschiedenen Situationen, Aufgaben und Rollen nicht erwarten kann, ist es besonders wichtig, sie von seiten des Professionellen her deutlich zu definieren und entsprechende Beziehungsvereinbarungen zu treffen. Oft wird dadurch der Rahmen definiert, innerhalb dessen einzelne Gesprächsstrategien und Vorgehensweisen überhaupt erst sinnvoll bewertet werden können.

3.2. Konzeptualisierung

Aus der Perspektive der Konzeptualisierung wird geklärt, ob der Supervisand sein Verständnis der Situation und seiner eigenen Arbeit so beschreiben kann, daß bewußte Lernvorgänge möglich sind. Hierzu muß das vorhandene Handlungswissen in eine konzeptionelle Sprache übersetzbar sein. Diese Sprache muß so verständlich und schlüssig sein, daß sie wiederum gedankliche Lernprozesse im geistigen Raum ermöglicht. Gleichzeitig sollte eine konzeptuelle Sprache so gefaßt sein, daß sie auf nachvollziehbare Weise wieder in Handlung umgesetzt werden kann.

Welche Konzepte aus welchen Schulen hinzugezogen werden, ist bei der Bestimmung sinnvoller Konzeptualisierung zweitrangig. Wichtiger ist, daß diese Konzepte schlüssig dargestellt, sinnvoll integriert und in professionelle Kommunikation umgesetzt werden können. Eine Supervision aus dieser Perspektive könnte man **Konzeptualisierungs–Supervision** nennen.

Vorhandene Konzepte stellen gewonnene Erfahrungen dar, die auf diese Weise weitergegeben werden können. Es ist wichtig, ihnen gegenüber eine würdigende, aber auch kritische und konstruktiv–distanzierte Haltung einzunehmen. Bei Bedarf können sie durch andere Konzepte abgelöst, weiterentwickelt oder speziellen Kontextbedingungen angepaßt werden. Viele Konzepte wurden früher hauptsächlich von Psychotherapeuten entwickelt. In diesen Konzepten sind vielfältige Wirklichkeitsverständnisse dieser Profession in ihrer Zeit impliziert. Vieles ist heute und für andere Professionen neu zu fassen oder überhaupt erst zu entwickeln.

Die Kompetenz zur Konzeptualisierung schließt das Verständnis der **Implikationen und Konsequenzen** der gewählten **Konzepte** ein. Das Verständnis der impliziten Annahmen, die Logik ihrer Verknüpfung sowie der aus ihnen abgeleiteten Konsequenzen macht aus Erfahrungen von gestern geistige Arbeitsmittel für morgen.

3.3. Praxis

Die dritte Perspektive für Supervision ist die der Praxis, also des konkreten professionellen Handelns in der Situation. Hierzu gehören Fragen der angemessenen Fremd- und Selbstwahrnehmung, Fragen der eigenen Erlebens- und Verhaltensspielräume, Fragen der angemessenen professionellen Strategien und deren Umsetzung.

Die punktuelle Überprüfung der Verhaltenskompetenz des Kandidaten und der richtigen Einschätzung einzelner Kommunikations- und Erlebens-Figuren stellt den **Querschnitt-Aspekt** einer solchen **Praxis-Supervision** dar. Der **Längsschnitt-Aspekt** der Praxis-Supervision fokussiert eher auf Handlungsplanung und Handlungszusammenhänge im Verlauf einer Therapie oder Beratung. Tonbandaufnahmen eignen sich dafür weniger, da der Zusammenhang über eine längere Zeitspanne hinweg auf einer einzelnen Tonbandstelle nicht zu finden ist. Es gibt auch Praxissupervisions-Aspekte wie etwa den Zusammenhang zwischen professioneller Strategie und den gewählten methodischen Vorgehensweisen, die nicht direkt zu hören sondern eher im Gespräch zu erfragen sind. Allerdings können Tonbandaufnahmen Anlaß für solche Fragestellungen bieten und einzelne Aspekte in ihrer Umsetzung illustrieren.

Da professionelle Kompetenz derartig viele Facetten hat und Praxis in so vielen Figuren zum Ausdruck kommt, ist es aussichtslos, vorrangig mit einem Modell des Eintrainierens verschiedener Fertigkeiten zu arbeiten. Die Arbeit muß exemplarisch bleiben. Durch Supervisionen wird eigenes Lernen und Experimentieren inspiriert und kontrolliert.

3.4. *Integration der Supervisionsperspektiven*

Für umfassende Kompetenz ist die Integration der Supervisionsperspektiven wichtig. Obwohl es notwendig ist, zeitweilig Einzelperspektiven herauszugreifen, muß doch immer wieder eine Gesamtstimmigkeit beachtet werden. Beim Lernen in den vielen Schleifen von Inspiration, Studium, Experimentieren in der Praxis und wieder Kontrolle durch Supervision hängt erreichbare Stimmigkeit der Einzelperspektiven mit von einer sinnvollen Gesamtgestalt mit ab. Hier ist es manchmal schwierig,

die Balance zu finden. Einerseits wäre es in Ordnung, zunächst Einzelperspektiven stimmig zu machen, um sie dann zusammenzufügen. Auf der anderen Seite muß das Gesamtbild einigermaßen stimmen oder zumindest eine sinnvolle Integration als Ahnung vorhanden sein, damit Einzelperspektiven richtig verstanden und bewertet werden können. Ohne den Gesamtcharakter einer Musik im Ohr zu haben, können einzelne Passagen nur unvollständig begriffen und geübt werden. Lehrtrainer bevorzugen hier verschiedene Vorgehensweisen. Manche arbeiten vereinfachte Einzelperspektiven lange heraus und üben sie ein, bis schließlich Integration angestrebt wird. Andere muten von vornherein eine Begegnung mit der gesamten Komplexität zu, wobei am Anfang oft nur gefühlsmäßiges Verstehen oder Erahnen der Gesamt-Konturen zu erreichen ist. Diese Diskussion verschiedener Strategien bei komplexem Lernen ist auch in anderen Bereichen der Pädagogik bekannt.

4. Verbandskultur der TA

Das Etikett TA steht auch für ein bestimmtes Verständnis von Professionalität und Professionalisierung und somit für die Professionskultur der TA-Verbände.

Transaktionsanalytiker durchlaufen eine umfassende mehrjährige praxisbegleitende Weiterbildung, die sie mit einem internationalen Examen abschließen, um den Titel Transaktionsanalytiker/in zu erwerben. Diese Weiterbildung kann sich auf verschiedene Praxisfelder beziehen, wie Organisation, Pädagogik/Erwachsenenbildung, Beratung und Psychotherapie.

Praktiker entwickeln im Rahmen dieser Weiterbildung ihr professionelles Selbstverständnis in einer bestimmten Weise weiter. Sie erwerben auch die Kompetenzen, ihre Auffassungen von Professionalität in Handeln umzusetzen.

Transaktionsanalytiker, die als Lehrtrainer und Supervisoren tätig werden wollen, müssen nach abgeschlossenem Examen zum TA-Praktiker eine zweite mehrjährige Weiterbildung zum

Lehrtrainer/–therapeuten durchlaufen. Diese wird ebenfalls durch eine internationale Prüfung abgeschlossen. Auf diese Weise stellt die Qualifizierung von Lehrenden und die Bereitstellung eines mehrstufigen anspruchsvollen Weiterbildungs– und Prüfungssystems eine wesentliche Tätigkeit der transaktionsanalytischen Fachverbände dar. Auch wenn Transaktionsanalytiker keinerlei Fachsprache verwenden, erkennt man sie doch meist an ihrer Auffassung von professioneller Tätigkeit und an einem bestimmten Stil ihrer Arbeit. Wie in jedem lebendigen Gemeinwesen gibt es innerhalb der transaktionsanalytischen Fachverbände verschiedene Strömungen. Aus unterschiedlichen Perspektiven und mit unterschiedlichen Schwerpunkten werden Auffassungen von Transaktionsanalyse entwickelt und zum Teil kontrovers diskutiert. Wie internationale Lehrenden–Treffen und die Analyse der internationalen Prüfungen sowohl für transaktionsanalytische Praktiker als auch für Lehrende zeigen, besteht unabhängig davon dennoch ein hohes Maß an Übereinstimmung darüber, worin ein angemessenes Können und professionelles Selbstverständnis eines Transaktionsanalytikers besteht.

Die gemeinsame Verbandskultur kommt in den Weiterbildungen und Prüfungen, auf den internationalen Kongressen, in den Fachzeitschriften für Transaktionsanalyse und in der nationalen und internationalen Verbandsarbeit zum Ausdruck. TA–Verbände arbeiten weltweit unter dem Dach des Internationalen TA–Verbandes zusammen und erkennen alle Ausbildungsleistungen und Zertifikate gegenseitig an. Wer das Feld der außeruniversitären Weiterbildung durch Institute und Verbände kennt, weiß, daß darin eine beachtliche Eigenart der TA–Verbandskultur gesehen werden kann. Dadurch eignen sich TA–Fachverbände auch nicht für die Vertretung berufsständischer Interessen. Diese überlagern die fachliche Auseinandersetzung mit Professionalität eher ungünstig.

In transaktionsanalytischen Fachverbänden haben sich verschiedene Professionen zusammengefunden. Ihnen ist gemeinsam, daß sie an bestimmten Qualifikationsvorstellungen und an transaktionsanalytischen Konzepten und Vorgehensweisen orientiert sind. Eine der wichtigsten Tätigkeiten dieser Verbände ist die Organi–

sation des Qualifizierungssystems und die Fachdiskussion zur Weiterentwicklung der Kompetenz von Professionellen.

Es gibt gemeinsame Vorstellungen darüber, **wie** die verschiedenen Professionen ihre Arbeit qualifiziert tun. Bezüglich der Inhalte, der Grundverständnisse des Ausgangsberufes und der Erfordernisse der jeweiligen Praxisfelder wird Ausbildungskandidaten keine Ersatzorientierung geboten, sondern Hilfe dabei, sich mit diesen Fragen qualifiziert im Rahmen bestehender Professionen auseinanderzusetzen.

TA bietet nur insofern eine eigene Profession, als die Funktion Lehrtrainer/Lehrtherapeut oft zu einem wesentlichen Bestandteil freiberuflicher Tätigkeit wird. Daneben wird zunehmend Supervision zu einer eigenen beruflichen Tätigkeit. Ansonsten üben Mitglieder der TA-Verbände ihre ursprüngliche Profession qualifiziert aus. Die verschiedenen Berufsgruppen und die Vertreter bestimmter Praxisfelder setzen sich in Fachkongressen und –gremien immer wieder mit TA-Professionalität in den verschiedenen Feldern auseinander.

Jeder Status innerhalb der TA-Fachverbände kann nur aufgrund von durch internationale Prüfung nachgewiesener Qualifikation erlangt werden. Die Weiterbildungen und Kongresse des Verbandes ermöglichen den Erwerb der dafür notwendigen professionellen Kompetenz. Weiterbildungsstrukturen und Prüfungsstrukturen sind grundsätzlich voneinander getrennt, so daß sich Lehrende wie Prüfungskandidaten gleichermaßen anlässlich der Prüfungen bewähren müssen.

Die Gremien der Fachverbände haben Organisationsstrukturen und Verfahren entwickelt, mit denen qualifizierte und repressionsarme Weiterbildungsbeziehungen geregelt werden. Spezielle Komitees überwachen die Einhaltung professioneller und ethischer Richtlinien.

Die Lehrberechtigung wird aufgrund der Prüfungen nicht an Institute, sondern an Personen vergeben. Diese können sich bei Interesse zu Instituten oder loser Zusammenarbeit zusammenschließen. Die ausschließliche Vergabe von Berechtigungen an Personen betont die persönliche Verantwortung und ermöglicht, Individuen anzusprechen, wenn es Probleme gibt.

Der Ausbildungsvertrag wird zwischen dem Fachverband, einem Lehrberechtigten und einem Ausbildungskandidaten abgeschlossen. Während der Fachverband den Rahmen und Qualifikationsgarantien zum Schutz von Kandidaten und Lehrberechtigten bietet, wird das Ausbildungsverhältnis durch gegenseitige persönliche Wahl von Lehrenden und Kandidaten begründet. Es stellt ein Verhältnis mit klaren persönlichen gegenseitigen Verantwortlichkeiten dar. Dieser Beziehungsvertrag kann von beiden Seiten aufgelöst werden. Der Kandidat kann mit einem anderen Lehrenden ein neues Ausbildungsverhältnis eingehen. Eventuelle Schwierigkeiten in vorigen Ausbildungsverhältnissen werden nur insofern berücksichtigt, als sie sich im neuen Ausbildungsverhältnis wiederholen und auch hier zum Gegenstand der Auseinandersetzung werden. Erbrachte Ausbildungsleistungen werden anerkannt.

Insgesamt sind Wechsel in den Ausbildungsbeziehungen relativ selten, was vermutlich damit zu tun hat, daß Ausbildungskandidaten ohnehin dem Brauch folgen, regelmäßig Ausbildungseinheiten bei anderen Lehrberechtigten neben ihrem Mentor zu absolvieren. Insbesondere in der Orientierungsphase bei Beginn der Ausbildung und in der Vorbereitung auf die Prüfung haben Ausbildungskandidaten viel Kontakt mit verschiedenen Lehrberechtigten.

Im schriftlichen TA-Examen gibt es dann die Gelegenheit, das professionelle Selbstverständnis, das Praxisfeld und andere Kontextbezüge ebenso darzustellen wie die eigene theoretische Orientierung und die Wahl von Konzepten. Die Darstellung eines Falls oder Projektes aus dem Zentrum der eigenen Arbeit im Praxisfeld soll an einem Beispiel den Gesamtprozeß der professionellen Tätigkeit darstellen.

In der mündlichen Prüfung werden dann aus dem Fall bzw. dem Projekt, wie auch aus anderen Arbeiten Kostproben geboten und mit den Prüfern ein Fachgespräch über Qualität und Herstellungsweise geführt. Konkreter heißt dies, daß anhand von Tonbandproben das Verhalten des Transaktionsanalytikers erlebt und in einem Fachgespräch diskutiert wird. Hierbei spielen neben den nachweisbaren Kriterien auch intuitive Einschätzungen und Beurteilungen eine gewisse Rolle. Allerdings handelt es sich hier um geschulte und an der Verbandskultur ausgerichtete Intuitionen, zu denen sich Transaktionsanalytiker ausdrücklich bekennen.

VI

Konzeptionelle Perspektiven für Therapie und Beratung

Die in der Darstellung der psychologischen Transaktionsanalyse in Kapitel I verwendete Zuordnung von TA-Konzepten zu Perspektiven soll in diesem Abschnitt ausführlicher erläutert werden. Hierzu wird ein Orientierungsschema konstruiert und seine Verwendung erläutert. Ein Gedankenspiel über die Wirklichkeit eines Falles soll zu Übungen mit dem Orientierungsschema einladen.

1. Ein Orientierungsschema

Wir unterscheiden für die Betrachtung einer Situation und für die Beschreibung von psychologischen Konzepten drei Perspektiven:

1. die Perspektive der Wirklichkeitskonstruktionen
2. die Perspektive der Persönlichkeit
3. die Perspektive der Beziehungen.

1. Bei der **Perspektive der Wirklichkeitskonstruktionen** fragen wir, inwiefern beim vorgetragenen Erleben und Verhalten die Art und Weise eine Rolle spielt, mit der die Beteiligten ihre Weltbilder formen, also die Analyse der Ideen und Bedeutungen, die gemeinsam das ergeben, was man einen Bezugsrahmen nennt. Wir stellen also das beobachtete Ereignis in den Kontext der Ideen und Bedeutungen bzw. der Art und Weise, wie jemand seine Anschauungen der Wirklichkeit konstruiert, stabilisiert oder rekonstruiert. Wie könnten zum Beispiel ausdrücklich geäußerte oder im Erleben und Verhalten implizierte Ideen und Bedeutungen über die Wirklichkeit formuliert werden? Wie könnten diese zueinander passen und welche Konstruktionen der Realität könnte sich auf diese Weise ergeben?

Zeigt zum Beispiel ein Klient in einer Paartherapie plötzlich einen Wutausbruch, währenddessen er seine Absicht, sich scheiden

zu lassen, bekundet, so kann diesem Verhalten die Idee zugrunde liegen, daß Änderungen in der Lebensqualität nur durch drastische Entscheidungen und heftige Willensbekundungen möglich sind. Diese Ankündigung einer solchen Entscheidung soll daher Änderungswillen dokumentieren soll.

2. Bei der **Perspektive der Persönlichkeit** untersuchen wir, inwiefern sich ein gezeigtes Erleben und Verhalten im Kontext unserer Vorstellungen darüber, wie die beteiligten Persönlichkeiten in sich selbst organisiert sind, darstellt.

Damit stellen wir Ereignisse in der Regel auch in den Kontext von Persönlichkeitstheorien, mit deren Hilfe wir das beobachtete Erleben und Verhalten einordnen. Wir versuchen also, ein bestimmtes Erleben und Verhalten als Ausdruck von und Beitrag zu einer Organisation einer bestimmten Persönlichkeit – möglicherweise vor dem Hintergrund ihrer lebensgeschichtlichen Entwicklung – zu verstehen.

Aus dieser Sichtweise könnten wir den Wutausbruch, verbunden mit der Ankündigung einer Scheidung, anders konzipieren: nämlich zum Beispiel als verzweifelte Versuch, die eigenen Minderwertigkeitsgefühle wegen der Beziehungsschwierigkeiten und die gefürchtete Unfähigkeit, sie zu lösen, zu überspielen.

3. Bei der **Perspektive der Beziehungen** stellen wir ein Ereignis in den Kontext von Beziehungen. Wir fragen also, wie durch das gezeigte Erleben und Verhalten Beziehungen initiiert, erhalten oder verändert werden. Damit stellen wir in der Regel ein Ereignis auch in den Kontext beziehungsanalytischer Theorien und Konzepte, wie z.B. die Spielanalyse von BERNE (1964) oder anderen Theorien, die wir dazu benutzen, Beziehungsverhalten und Beziehungen zu beschreiben.

Wir könnten in unserem Beispiel die wütende Verkündung der beabsichtigten Scheidung daraufhin untersuchen, inwiefern sie dazu dient, den Partner zu erschrecken, damit dieser zumindest für eine Zeit von seinen Forderungen in Bezug auf die Veränderung der Beziehung abläßt. Wir könnten aus dieser Perspektive auch untersuchen, ob dieses Verhalten des Mannes in der Therapie nicht dazu dient, die übliche Rollenverteilung zwischen den beiden

Partnern wieder herzustellen. Nach dieser müßte die Frau als differenziert und veränderungswillig und der Mann als rücksichtslos und veränderungsresistent erscheinen. Zieht man zum Beispiel einen Therapeuten in die Beziehungsbetrachtung mit ein, so kann sinnvollerweise gefragt werden, inwiefern das Verhalten des Ehemannes einen Teil des gemeinsamen Verhaltens des Paares darstellt. Dieses könnte darauf abzielen, den Therapeuten einzuladen, mit diesem Ehepaar besonders vorsichtig umzugehen und kritische Punkte nicht offen anzusprechen. Wenn der Mann an einem solchen kritischen Punkt aus irgendeinem Grunde nicht anwesend ist oder sich anders verhält, könnte die Frau ersatzweise diese Funktion übernehmen.

Im folgenden werden die drei Perspektiven zu einem Schema zusammengefaßt. Erleben und Verhalten stellen den Betrachtungsgegenstand dar. Dieser wird aus jeder Perspektive in vielfach möglicher Weise beleuchtet. Jede Beleuchtungsart bringt anderes ins Licht und schafft andere Kontraste. Der Gegenstand ist zwar derselbe, bleibt aber nicht der gleiche. Im Licht unterschiedlicher Betrachtungen sind die Dinge unterschiedlich. Zuviel Licht ist nicht besser, sondern zerstört Kontraste, die nur durch spezifisch gewählte Beleuchtungen hergestellt werden.



Schaubild 8: Drei Perspektiven zur Betrachtung von Erleben und Verhalten

Die graphische Darstellung (Schaubild 8) dieser drei Perspektiven als Punkte auf einer Mischung zwischen Kreis und Dreieck soll signalisieren, daß diese drei Betrachtungsweisen Punkte auf einem Kontinuum vieler möglicher Betrachtungsweisen steht (Kreis). Wir haben jedoch drei als relativ gleichgewichtig (Dreieck) definiert.

Die Betrachtungsebenen

Zunächst begegnen uns Klienten meist in professionellen Situationen, in denen sie ihre Lebenswelt außerhalb dieser Situation darstellen. Diese Darstellung ist daher auch ein Produkt des 'Mediums' Therapie oder Beratung. Dennoch gehen wir meist davon aus, daß wir plausible Darstellungen des Erlebens und Verhaltens der Klienten in ihrer Welt außerhalb der Therapie und unabhängig von Therapie erhalten. Diese Darstellungen rechnen wir hier der 1. Ebene der Klienten zu. Diejenigen Erlebens- und Verhaltensweisen, die wir in der professionellen Begegnung direkt beobachten und mitgestalten können, werden hier einer eigenen 2. Ebene der professionellen Begegnung zugerechnet. Schließlich wird eine 3. Ebene der Umwelt davon unterschieden. Hierzu gehören z. B. für die Betrachtung relevante Nachbarn, Arbeitgeber, Ämter, professionelle Helfer (soweit sie nicht dem aktuell tätigen Therapeuten-System zugerechnet werden) usw.

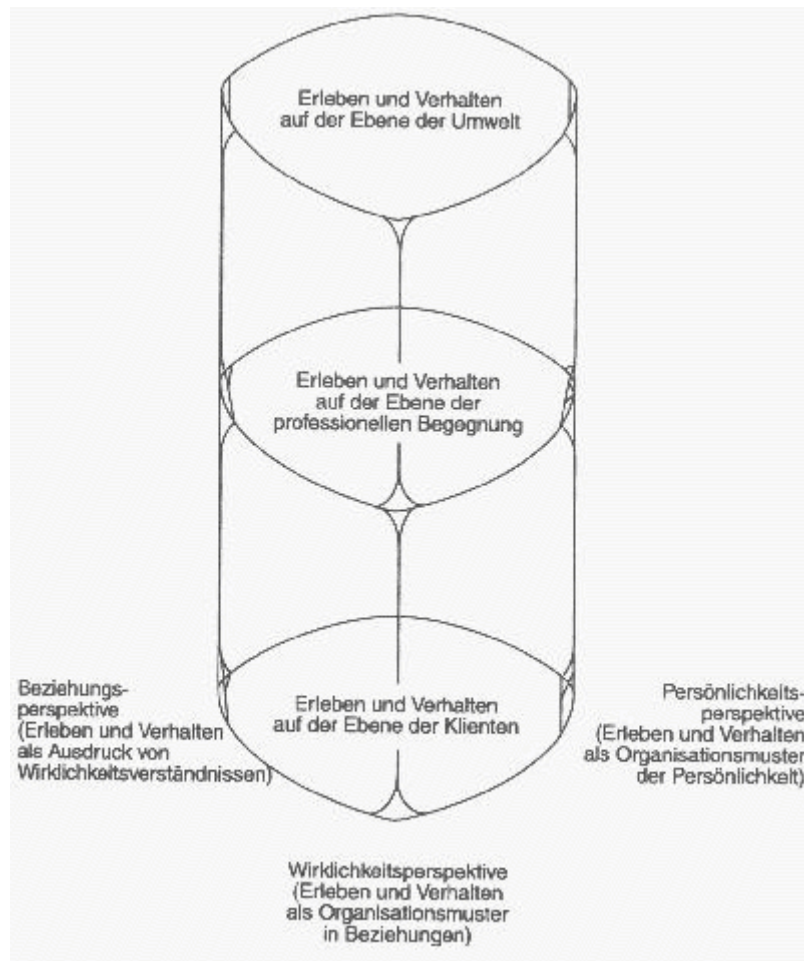


Schaubild 9: Orientierungsschema für Therapie und Beratung

Im Schaubild 9 werden die drei Betrachtungsaspekte auf diese drei Ebenen angewandt. Bei der unteren Ebene beobachten wir, wie sich aus den drei Blickwinkeln heraus das Geschilderte und das Verhalten des Klienten–Systems unabhängig von der Interaktion mit dem Berater–System darstellt. Auf der mittleren Ebene beobachten wir, welche Wirklichkeit sich in der Interaktion zwischen Klienten–System und Therapeuten–System entfaltet. Auf der oberen Ebene untersuchen wir zum Beispiel, wie sich bei bisherigen Behandlungsversuchen oder bei Maßnahmen am Arbeitsplatz bestimmte Wirklichkeiten entwickeln.

Auf der mittleren und oberen Ebene der graphischen Darstellung fragen wir insbesondere, inwiefern sich eine dysfunktionale Wirklichkeit innerhalb der Therapie und im Umfeld der Therapie entfaltet, stabilisiert oder verändert. Wir gehen dabei über das auch bei anderen Psychotherapie–Ansätzen übliche Fragen, inwiefern sich Pathologie und Veränderung in der Beziehung von Therapeut und Klient abbildet, hinaus. Wir fragen, inwiefern das Umfeld der Therapie und wir selbst als Therapeuten möglicherweise Bestandteil einer problematischen Wirklichkeitskonstruktion werden oder selbst neue problematische Wirklichkeitskonstruktionen einführen.

Die graphische Darstellung veranschaulicht die Idee, daß wesentliche Muster der Selbstorganisation sich aus allen drei Betrachtungsaspekten auf allen drei Ebenen recht gut identifizieren lassen. Dies heißt umgekehrt auch, daß die Beeinflussung problematischer Wirklichkeiten am besten auf allen drei Ebenen, mindestens aber unter Berücksichtigung aller drei Ebenen stattfinden sollte. Die Wahrscheinlichkeit, daß dadurch neue schöpferische Umgangsmöglichkeit mit Wirklichkeit initiiert werden, müßte sich erhöhen. Häufig ist der Versuch, auf nur einer der Ebenen unter nur einem Betrachtungsaspekt zu intervenieren, zwar sinnvoll, jedoch nicht hinreichend, um die Selbstorganisation der Klienten–Systeme in der Interaktion mit ihrer Umwelt zu beeinflussen.

2. Das Orientierungsschema in Aktion

Als Gedankenspiel zur Illustration des Orientierungsschemas konstruieren wir ein psychiatrisch auffälliges Symptomverhalten,

nämlich das gelegentlich abrupt auftretende gewalttätige Verhalten eines Jugendlichen. Wir werden dann dieses Symptomverhalten

1. aus der Perspektive der Wirklichkeitskonstruktion als Organisation von vier Ideen und Bedeutungen darstellen und zeigen,
2. aus der Perspektive der Persönlichkeit als inneres Erleben und darauf bezogenes Verhalten beschreiben, und
3. aus der Perspektive der Beziehung in der Gestaltung von Beziehungen als verwirklicht konzipieren.

Zunächst wollen wir eine Organisation von vier aufeinander bezogenen Ideen, wie sie im Schaubild 9 dargestellt sind, herleiten.

2.1. Der Fall

Nehmen wir an, es handelt sich um eine Vertriebenen-Familie, die – aus ihrer ursprünglichen Heimat vertrieben – in einem Dorf angesiedelt wurde und zunächst keine eigene Lebensgrundlage hatte, also auf öffentliche und private Unterstützung angewiesen war. Nehmen wir weiter an, daß öffentliche Unterstützung nur sehr widerwillig und in demütigender Weise gegeben wurde, und daß die Dorfbewohner den in fremder, ungewohnter Weise Auftretenden Ablehnung entgegengebracht haben und sie wegen der insgesamt schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse auch als lästige Mitesser und Konkurrenten um Arbeit am liebsten losgehabt hätten. Es ist leicht vorstellbar, daß als Grundeinstellung der Eltern in diesem Kontext die Idee Nr. 1 angenommen wurde: "Die wollen uns nicht!"

Um der sozialen Isolation zu entkommen und doch vielleicht noch eine Chance auf Aufnahme in der Dorfgemeinschaft zu finden, versuchten beide Eltern durch selbstverleugnende und demütigende Anpassung an ihre Umwelt Zugehörigkeit zu erwerben. Die entsprechende Idee Nr. 2: "Anpassung ist demütigende Selbstverleugnung" wurde auch frühzeitig dem als Einzelkind aufwachsenden Sohn der Familie vermittelt.

Ebenfalls wurde dem Sohn wiederholt eine von den Eltern als zutiefst demütigend empfundene Begebenheit geschildert, daß nämlich eines Tages eine Nachbarin einen Korb Kirschen gebracht

habe und auf die freudig-verwunderte Frage der Mutter, wie sie denn dazu käme, die Antwort erhalten haben: "Die sind madig; die ißt bei uns keiner." Dementsprechend entstand die Idee Nr. 3: "Freundlichkeiten erweisen sich als Beleidigungen". Aus der erzählten Begebenheit läßt sich auch generalisierend schlußfolgern, daß durch entsprechende Vorsicht und genaue Prüfung sich die Richtigkeit der Idee Nr. 3 erweisen läßt.

Als der Junge im Schulalter dem Vater von einer Rauferei berichtete, zeigte sich dieser einerseits ängstlich wegen der Reaktion der Leute. Andererseits erzählte er aber die Geschichte vom Großonkel Franz, der als Knecht auf einem Bauernhof gearbeitet hatte und dort von seinem Gutsherren sehr gedemütigt wurde, bis er eines Tages bei einer weiteren Demütigung die Beherrschung verlor und den Gutsherren mit einer Mistgabel schwer verletzte. Bei dieser Erzählung leuchteten Vaters Augen voll Genugtuung, die auch nicht dadurch geschmälert wurde, daß der nämliche Onkel daraufhin ins Gefängnis kam. Man kann sich vorstellen, daß der Sohn auf diese Weise die Idee Nr. 4 adoptierte: "Ein zuviel Gedemütigter muß sich schließlich wehren."

<p>Idee 1:</p> <p>"Die wollen Dich nicht."</p>	<p>Idee 2:</p> <p>"Anpassung ist demütigende Selbstverleugnung."</p>
<p>Idee 3:</p> <p>"Freundlichkeiten erweisen sich als Beleidigungen."</p>	<p>Idee 4:</p> <p>"Ein zuviel Gedeemütigter muß sich schließlich wehren."</p>

Schaubild 10: Vier Ideen zur Konstruktion eines "Falles"

Wie in der Geschichte vom Großonkel Franz könnte beim Großneffen nun die Erwartung/Befürchtung entstehen, daß auch er viele Demütigungen ansammeln könnte, bis schließlich eine einzelne, selbst kleinere Demütigung dazu führen könnte, daß er "die Beherrschung verliert" und sich gewalttätig verhalten würde. Man kann sich vorstellen, daß in einer solchen Familie viele

normale Lebendigkeiten des Jungen eingeschränkt oder von den Eltern ängstlich begleitet wurden, insbesondere dann, wenn sie in den Augen der Eltern einem möglicherweise positiven Bild des Kindes nach außen entgegenstanden. Der Junge, der sich sonst im großen und ganzen normal entwickelte, könnte insbesondere dann, wenn er allein oder mit der ganzen Familie neue soziale Kontakte aufnahm, die vier Ideen aus dem Schaubild 10 in sich aktivieren. Es könnte dazu passend geschehen, daß der Junge zwar mit einigen Kameraden der Umgebung ganz gut zurechtkam, jedoch beim Eintritt in die Schule auf der einen Seite auffällige Zurückhaltung, auf der anderen Seite aber inadäquates Rauf-Verhalten seinen Mitschülern gegenüber zeigte. Insbesondere könnte irritieren, daß er Mitschüler, die ihm entgegenkommend und hilfreich zu begegnen suchten, wütend angriff.

Nehmen wir an, daß diese Schwierigkeiten in dem doch immer wieder überschaubaren dörflichen Rahmen durch Integrationsbemühungen verschiedener Beteiligten aufgefangen werden konnten. Der Jugendliche konnte jedoch mit 15 Jahren mangels Lehrstellen keine Lehre beginnen und war auf eine weniger angenehme Aushilfstätigkeit in einem Werk in der nahegelegenen Stadt angewiesen. Diese wurde ihm fristlos gekündigt, nachdem er seinen ihm vorgesetzten Meister bei einer kleinen Zurechtweisung mit einer Eisenstange angegriffen hatte. Dieses Verhalten des Jugendlichen, für das ihm selbst keine Erklärung zu entlocken war, blieb für seine dortige Umgebung umso unverständlicher, als gerade dieser Meister den als schwierig erlebten jungen Mann mehrfach mit Sonderaufgaben, bei denen er ihn etwas unter seine Fittiche nehmen konnte, betraut hatte.

Aus der Perspektive der Persönlichkeit können wir uns vorstellen, wie die Situation als Aushilfsarbeiter bei diesem jungen Mann die Idee Nr. 1 "die wollen mich nicht" aktiviert hat, und viele Situationen in seinem inneren Erleben als Beweis dafür galten, daß er nirgends willkommen sei. Auf dieses Erleben der Situation reagierte er im Inneren mit Gefühlen der Minderwertigkeit und Existenzangst, die er den elterlichen Direktiven und dem elterlichen Vorbild zufolge dadurch von sich fernzuhalten suchte, daß er häufig phantasierte, auf welche Weise er wohl seiner Umgebung gefällig sein könnte. Dieses fast zwanghafte Phantasieren behinderte ihn stark in seiner

Selbstwahrnehmung, wie auch in der Wahrnehmung der Umgebung.

Die Wahrnehmung von Ereignissen, die ihm zeigen konnten, daß er objektiv auch nicht schlechter dran oder weniger willkommen war als viele seiner Altersgenossen, war kaum möglich. Aber auch das vorhandene selbstlose Entgegenkommen seiner Umwelt wertete er nicht oder als Freundlichkeiten, die doch nur versteckte Beleidigungen waren. Entsprechend diesem Verdacht konnte er sie in seinen inneren Gedankengängen schließlich auch "entlarven".

Man kann sich vorstellen, wie er sich aus dieser inneren Organisation heraus stark zurückhielt. Eine realistische Anpassung an die Umwelt erschien ihm kompliziert. Andererseits aber konnte er sich durch seine inadäquaten Anbiederungsversuche die Stärkung seines Zugehörigkeitsgefühls und die Bestätigung anderer auch nicht verschaffen. Situation für Situation sammelte er Demütigungen. Insbesondere das gutgemeinte Verhalten des ihm vorgesetzten Meisters erfuhr er als zusätzliche Kränkungen, so daß er schließlich bei der letzten kleinen Zurechtweisung außer Kontrolle geriet und als "zuviel Gedeemütigter" sich schließlich gewalttätig "wehrte".

Man kann sich weiterhin vorstellen, wie der junge Mann seine fristlose Entlassung und die von dem Meister erfolgte Anzeige wegen versuchter Körperverletzung erlebt haben könnte, und was für Interaktionen zwischen dem jungen Mann und seinen Eltern zu erwarten waren. Einerseits erfuhr er eine Solidarisierung, vielleicht aufgrund der Ansicht, daß die Umwelt ihnen allen sowieso nicht gut will (wie schon damals, und wie sich heute wieder bestätigt). Andererseits ist denkbar, daß die Eltern sich massiv vom gewalttätigen Verhalten des Sohnes distanzierten und ihn wegen seiner sprachlosen Verstocktheit einerseits, oder wegen seiner wütenden Rechtfertigung andererseits, sogar als krank verdächtigten. Insbesondere die Angst vor einer gerichtlichen Verurteilung ließ ihnen plausibel erscheinen, daß der Sohn unzurechnungsfähig gewesen sein mußte, und daß er, wenn dies weiterginge, sogar in eine Anstalt gesteckt werden müßte. Der Sohn könnte nun innerhalb der Familie auch die Phantasie aktivieren, nicht gewollt zu werden. Zum Beispiel erlebt er die wütenden Maßregelungen durch den Vater wie auch die ausgleichend gemeinten Mahnungen der Mutter als demütigende

Anpassungsvorschläge, gegen die er sich schließlich mit einem Wutgebrüll und dem Zerschlagen von einigem Porzellan zur Wehr setzt.

Man könnte nun auch das innere Erleben und Verhalten der beteiligten Eltern persönlichkeitsanalytisch daraufhin untersuchen, wie die Geschehnisse, bezogen auf die vier Ideen, verarbeitet werden. Hier wäre denkbar, daß die Eltern die Geschehnisse als Beweis dafür nehmen, daß die ganze Familie ungeliebt ist. Sie könnten glauben, daß sie kein Verständnis für den Sohn zeigen dürfen. Die eigene empfundene Rebellion dürften sie dann nicht wahr sein lassen, aus Angst vielleicht, daß dann die in den vielen Jahren schließlich doch gelungene Anpassung wieder zerbrechen könnte.

Auf diese Weise könnten Eltern und Sohn eine Polarisierung erleben, in der der Sohn im inneren Erleben Wut, Empörung und Furcht vor gewalttätigem Außer-Fassung-Geraten stellvertretend für die ganze Familie zeigt (Idee 4). Die Eltern dagegen leben Ängstlichkeit und Depression. Es wäre natürlich auch denkbar, daß im Rahmen einer Geschlechter-Solidarisierung der Vater sein Erleben ähnlich organisiert wie der Sohn und in diesem Zusammenhang ein Magenschwür entwickelt, während die Mutter allein Ängstlichkeit und Depression lebt, die Zukunft der Familie in den schwärzesten Farben sieht und wegen der erlebten Schande Suizidgedanken entwickelt.

Beziehungsanalytisch gesehen wäre zu beobachten, wie diese Familie die vier Ideen untereinander lebt. Zum Beispiel könnte der Sohn, wenn er an einen neuen Arbeitsplatz kommt, sich übermäßig lang von Arbeitskollegen fern oder bei gemeinsamen Aktionen am Rande halten, da er damit rechnet, nicht willkommen zu sein. Er könnte versuchen, den Respekt der Kollegen durch übergroßen Eifer bei der Arbeit zu erlangen. Dadurch zöge er sich vielleicht neidische, spöttische oder herablassende Kommentare zu, da die anderen diesen Eifer als unangemessenes Strebertum erleben. Er könnte dann den gutgemeinten Rat annehmen, stattdessen mit den anderen mal ein Bier trinken zu gehen, sich aber dort durch unangemessenes Spenderverhalten und plumpe Vertraulichkeit weitere Zurückweisungen einhandeln. Damit hätte er sich selbst und dem wohlmeinenden Ratgeber bewiesen, daß dieser freundliche Rat im Grunde darauf abzielte, ihn noch mehr zu demütigen. Ein solcher Abend könnte gewalttätig enden.

Bei der Gestaltung seiner Beziehungen sucht der junge Mann hauptsächlich die Bewährung bei Menschen, mit denen er erst eine neue Beziehung zu entwickeln sucht. Da er aber im Grunde davon ausgeht, nicht gewollt zu werden, läßt er durch seine selbstverleugnende, inadäquate Anpassung zu kritischen oder fürsorglichen Reaktionen ein, die er dann entsprechend aggressiv beantwortet. Die anderen Menschen läßt er auf diese Weise erfolgreich ein, die Idee Nr. 1 mit Ablehnung als Antwort zu bestätigen.

2.2. Der professionelle Anfang

Stellen wir uns nun vor, uns wäre diese Vorgeschichte unbekannt und wir würden von der anrufenden Mutter dieser Familie darum gebeten, mit dem Sohn ein Therapiegespräch zu führen. Der Vater habe schon Magenschwüre, sie selbst dächte an Selbstmord, und man wolle alles tun, um die gerichtliche Verhandlung positiv zu beeinflussen. Stellen wir uns weiter vor, daß wir unter diesen Umständen ein Gespräch mit der ganzen Familie anböten, das aber erst nach einer Wartefrist von 4 Wochen stattfinden kann. Die Eltern erscheinen zur verabredeten Zeit und entschuldigen sich vielmals, daß der Sohn erst eine Stunde später kommen würde. Die geplante Familienberatungszeit wäre auf maximal eine Reststunde verkürzt, und die Eltern ergingen sich, ohne auf die Fragen des Therapeuten näher einzugehen, in weitschweifenden Erklärungen. Der Sohn säße währenddessen schweigend verstockt dabei, was von den Eltern als Beispiel für sein verrücktes Verhalten und die Notwendigkeit, ihn psychiatrisch zu behandeln, aufgezeigt würde.

In der Regel fangen wir ein Explorationsgespräch bezogen auf die obere Ebene des Orientierungsschemas an. Wir versuchen, die Vorgeschichte im Erleben und Verhalten bezüglich Helfern zu erfahren und die Beziehungen zu Helfern, die für das therapeutische Interview Umwelt darstellen, zu explorieren. Wir erfahren dabei vielleicht, daß es schon einmal einen Beratungsversuch durch einen Sozialarbeiter gegeben hat. Dieser war der beflissenen Familie gegenüber freundlich und behütend aufgetreten und hatte sie anderen Parteien gegenüber eher in

Schutz genommen. Nach einiger Zeit wechselte er zu ärgerlicher Kritik über, nachdem die Beratung nicht recht voranging. Die Familie wurde schließlich zu einem Psychiater überwiesen, als der Vater seinen Sohn mit einem für alle überraschend wütenden Angriff auf den Sozialarbeiter verteidigte. Wir erfahren weiter, daß der junge Mann dort eine psychiatrische Diagnose und entsprechende Medikamente erhielt. Diese wurden ihm, weil es trotz aller Einwilligung nicht mit der Tabletteneinnahme klappte, schließlich als Depotspritzen verabreicht. Die psychiatrische Behandlung des Sohnes wurde zwar als Demütigung erlebt, dennoch wurde das Durchhalten des Psychiaters nach dem Weggeschickt-Werden durch den Sozialarbeiter als Freundlichkeit gewertet. Aufgrund eines privaten Ratschlags hatte jedoch die Mutter nun doch wieder die Möglichkeit einer psychotherapeutischen Behandlung ins Auge gefaßt und die beiden widerstrebenden Männer in der Familie zu einem solchen Gespräch überredet.

Die so konstruierte Vorgeschichte veranschaulicht vermutlich ohne weitere Interpretation, wie wichtig es ist, die Vorgeschichte und das Umfeld einer therapeutischen Maßnahme zu explorieren und im Vorgehen zu berücksichtigen.

Das Szenario der Beratungssituation selbst (Verkürzung auf eine Stunde) legt nahe, daß die Therapeuten vom Klienten-System relativ bald in eine Wirklichkeit eingeladen werden, auf die die vier Ideen angewendet werden können. Allein von der Zeit her kann sich bald der Konflikt auftun, daß die Therapeuten das Gespräch recht straff führen und nach Ablauf der ursprünglich vereinbarten Zeit abbrechen müssen, ohne den Gesamtzusammenhang verstanden zu haben. Die straffe Führung könnte von der Familie als Zwang zu einer selbstverleugnenden Anpassung erlebt werden. Bei einer Selbstbefragung der Therapeuten können sie feststellen, daß sie sich stark eingeladen fühlen, diese Familie als unverständlich und unbehandelbar abzulehnen, und damit in die Idee 1 der Familie einzutreten. Sie bemerken auf der anderen Seite, daß der Vater der Familie auf freundliche Bemühungen, die Situation zu klären, häufig irgendwie beleidigt scheint, während die Mutter durch aufgeregtes Lamentieren dazu einlädt, sie im Gespräch zu übergehen und eher zu versuchen, mehr vom Sohn direkt zu erfahren. Die Mutter wirkt ängstlich und depressiv, während der Sohn auf Fragen eher gereizt

und wütend wirkt, was die Therapeuten dazu einlädt, ihn entweder übermäßig vorsichtig zu befragen, oder auf seine bissigen Antworten ebenfalls mit einem Unterton von Kritik zu reagieren.

Diese mögliche Beratungssituation wird so geschildert, um sichtbar zu machen, wie sich in der Beziehung zwischen Klienten und Therapeuten eine Wiederholung und Weiterentwicklung der gelebten dysfunktionalen Wirklichkeit der Familie entfalten könnte. Die Therapeuten dürften sich nicht in diese Wirklichkeit als Akteure einbeziehen lassen, sondern müßten – auch für die Klienten deutlich – eine kontrastierende Wirklichkeit aufrechterhalten oder aktiv initiieren.

Hierbei helfen oft Pausen im Therapiegespräch, die allein schon die Suggestion der Klienten–Wirklichkeit in der Therapie verhindern können. Dabei versuchen die Therapeuten allein oder mit dem Ko–Therapeuten mit etwas Abstand oder im Gespräch mit Beobachtern hinter dem Einweg–Spiegel, die Ideenwelt, in die hinein sie sich eingeladen fühlen, aus wirklichkeitsanalytischer Sicht zu formieren. Sie versuchen, Hypothesen darüber zu gewinnen, wie die Familie diese Ideen inszeniert und aufrechterhält. Sie versuchen dann – durch Selbstbefragung innerer Vorgänge und Verhaltensimpulse – Vorstellungen über die innere Dynamik der Beteiligten bei solcher Wirklichkeitsgestaltung zu bilden. Daraus ziehen sie (außer ihren sonstigen Hypothesen über Erleben und Verhalten der Klienten) Rückschlüsse auf das innere Erleben und das darauf bezogene Verhalten des Klienten–Systems. Sie analysieren ferner die Arten der Beziehungen, die sich zwischen dem Klienten–System und dem Therapeuten–System entwickeln würden, wenn sie mitmachten. Sie beachten dabei auch die Beziehungsmuster zwischen den Therapeuten, in denen sich auch etwas von der Beziehungswirklichkeit des Klienten–Systems spiegeln kann.

Aufgrund der Analysen aus diesen drei Blickwinkeln versuchen sie dann, die angebotene Wirklichkeit in ihren Interventionen zu berücksichtigen. Gleichzeitig laden sie zu einem alternativen Wirklichkeitsverständnis ein, sowohl von den Ideen her als auch von der Art der Beziehungsgestaltung und Erlebensbeeinflussung der Klienten. Dies sollte zumindest insoweit gelingen, daß der therapeutische Kontakt fortgesetzt werden kann, ohne daß sich in ihm die vom Klienten–System erwartete dysfunktionale Wirklichkeit realisieren kann.

Schließlich studieren systemische Therapeuten gleichzeitig auch die Muster von Erleben und Verhalten der Klienten außerhalb der Beziehungen zum Therapeuten-System. Die Arten, ihre Beziehungen untereinander und zu ihrer Umwelt zu gestalten (untere Ebene des Schemas) können Ähnlichkeiten im Sinne von Parallelprozessen aufweisen, müssen es aber nicht.

Die erfolgreiche Behandlung für das konstruierte Beispiel muß noch gefunden werden. Es war nicht Absicht dieser Ausführungen, dies zu leisten oder zu zeigen, wie dabei methodisch vorgegangen werden kann. Solche Darstellungen liegen andernorts vor (WEBER/SCHMID, 19..) Das Beispiel sollte lediglich zeigen, wie ein Phänomen aus den Betrachtungswinkeln des Orientierungsschemas befragt und Annahmen formuliert werden können, mit denen man im weiteren Vorgehen experimentieren kann.

Es wäre nun übungshalber ganz interessant, verschiedene therapeutische Interventionen zu erfinden und daraufhin zu befragen, inwiefern sie auf den drei Betrachtungsebenen des Orientierungs-Schemas die durch das Klienten-System angebotene Wirklichkeit mitgestalten, ihr gegenüber neutral bleiben oder ihr zugunsten einer besseren Wirklichkeit widersprechen. Bei jeder Intervention könnte untersucht werden, ob sie vorrangig Ideen, die Selbstorganisation der beteiligten Personen oder Beziehungsmuster angreift, und auf welche Ebene sie sich vorrangig richtet. Optimal wären Interventionen, die außer der vorrangigen Perspektive oder Ebene andere, spezifisch und komplementär zur Hauptintervention, einbezögen.

VII

Theorie–Diskussion von TA–Konzepten zur Persönlichkeit

In folgenden Kapiteln beziehe ich mich schwerpunktmäßig auf Grundfragen der Modellbildung in der transaktionsanalytischen Theorie und in den TA–Konzepten. Ausdrücklich möchte ich betonen, daß ich viele TA–Konzepte als praktisch außerordentlich nützlich ansehe und es mir nicht darum geht, durch grundsätzliche Theoriekritik diese Nützlichkeit infrage zu stellen. Konzepte werden nicht automatisch in ihrer praktischen Geltung herabgesetzt, nur weil sie theoretisch auf tönernen Füßen stehen. Andererseits habe ich als Transaktionsanalytiker selbst erlitten und als Ausbilder oft genug erfahren, daß die Fragestellungen, die zu beantworten TA–Konzepte und graphische Darstellungen helfen sollen, aus den Konzepten selbst nur mit Mühe herauszulesen sind. Vielmehr hatte ich selbst und haben viele Ausbildungskandidaten mit der Neigung zu ringen, TA–Konzepte als Antworten, als Beschreibungen der Realität selbst zu betrachten, anstatt in ihnen Anregungen zur Konzeptionalisierung, Differenzierung und zur schöpferischen Erweiterung von Fragestellungen zu betrachten. Die Antworten auf die in so vielfältiger Weise formulierten Fragen ergeben sich nicht aus den Konzepten, sondern aus den Beobachtungen und dem Umgang mit der Realität, die dem Transaktionsanalytiker im Umgang mit Klienten begegnet. In jedem einzelnen Fall muß neu, häufig unterschiedlich, manchmal sogar völlig andersartig als bisher gefragt und geantwortet werden.

Hinterfragungen sind Überlegungen, wie TA–Konzepte konstruiert sind und auf welche Fragen sie welche Antworten geben. Es handelt sich um **Abstraktionsübungen** im Sinne der BERNE'schen Übungsformel: "Wofür ist das ein Beispiel?". Solche Übungen stärken eine bewußte Professionalität und die Fähigkeit, eigene Konzepte zu entwickeln und in die fachliche Diskussion einzubringen. Ich habe also im folgenden die Fragestellungen, die mit Hilfe von TA–Konzepten erklärt oder beantwortet werden sollen, aus meiner Sicht neu formuliert, um wieder in Erinnerung zu bringen, daß sie

Konzeptionalisierungsversuche von vielschichtig erlebter Realität darstellen.

In den folgenden Ausführungen versuche ich keine neuen Antworten zu geben oder neue Erfahrungen mit Klienten oder therapeutischen Vorgehensweisen zu vermitteln. Ich mache lediglich die Konzeptbildung, mit der wir uns unseren Erfahrungen nähern, zum Gegenstand meiner Überlegungen und hoffe, damit ähnliche Überlegungen bei anderen anzuregen.

Ich werde mich bemühen, trotz einiger grundsätzlicher Kritik und Infragestellungen BERNEs Grunddefinitionen, diese so, wie ich sie verstanden habe, konsequent weiterzudenken – auch dann, wenn BERNE sich selbst schon bald nicht mehr an die Konstruktionsprinzipien seiner eigenen Theorien gehalten hat. Für eine genauere Analyse der Entwicklung der TA-Konstrukte siehe SCHMID, 1991a. Gleichzeitig werde ich versuchen, Ideen zur Weiterentwicklung der TA-Theorie vereinbar mit den vielfältigen praktischen und bewährten Konzepten und Vorgehensweisen zu halten.

Aus meiner Sicht kommen Ausbildungskandidaten häufig in ihrem Durchdringen der TA-Theorie in dem Prozeß, diese sich als Instrumente des eigenen Denkens und Handelns zu erschließen, deshalb nicht voran, weil diese Theorie logische Mängel und Inkonsistenzen aufweist. Diese sind häufig der Grund dafür, daß die Konzepte und die erfahrene Realität für die Kandidaten nicht in einen schlüssigen Zusammenhang zu bringen sind. Leider gibt es kaum TA-Literatur, die den Geltungsbereich bzw. den Unschärfenbereich einzelner TA-Konzepte sichtbar machen, so daß die Kandidaten es eher ihrer eigenen Unfähigkeit zurechnen könnten, wenn diese Konzepte für einen bestimmten Bereich als Erklärungsmodelle ungeeignet erscheinen.

Die Anforderungen an einen Ausbildungskandidaten, seine praktische Kompetenzerweiterung und seinen Umgang mit TA-Konzepten in einen stimmigen Zusammenhang zu bringen, sind hoch. Von daher ist verständlich, wenn man sich zunächst dadurch Erleichterung zu verschaffen versucht, daß man mit einfachen Konzepten, "ohne viel theoretischen Ballast" arbeiten möchte. Dies mag für den Anfang auch eher erleichternd sein, führt aber oft später zu Verwirrungen und Belastungen, wenn jemand dann versucht, einheitliche Konstruktionsprinzipien in diesem Flickenteppich von Konzeptideen zu erkennen. Das ist jedoch erforderlich, um als nächste Stufe der Kompetenz selbst spezifische

Konzeptanwendungen aus dem Verständnis der Konstruktionsprinzipien der Konzepte abzuleiten.

Um es in einem Bild zu sagen: Es stellt für jemanden, der kochen lernen möchte, am Anfang durchaus eine Erleichterung dar, wenn er auf Halbfertiggerichte und vorgefertigte Gewürzmischungen zurückgreifen kann. Will er aber wirklich kochen lernen, muß er die Grundprinzipien der Zubereitungsarten, die Funktion und Bedeutung von Zutaten aller Art kennenlernen. Der Professionelle als Koch kann sich wohl kaum damit begnügen, Fertiggerichte zu servieren oder nach Standardrezepten zu kochen, um seine Klienten abzusättigen. Seine Aufgabe ist es, eine spezifische Heildiät, manchmal unter schwierigen Umständen mit wenigen verfügbaren Zutaten, zu bereiten. Dies ist ohne ein tiefgehendes Verständnis der Grundprinzipien kaum erlernbar.

1. Ich–Zustände

Nach BERNE (1991) ist ein Ich–Zustand ein "state of mind", also im allgemeinen Sinne ein psychischer Zustand. Wenn wir also nach einem Ich–Zustand fragen, fragen wir nach einer von anderen Ich–Zuständen abgrenzbaren psychischen Einheit. Folglich entsteht auch die Frage, was wir als konstituierende Bestandteile einer psychischen Einheit ansehen. BERNE hat u. a. einen Ich–Zustand als ein kohärentes System von Einstellungen, Gefühlen und Verhaltensweisen definiert. Er richtet dabei das Interesse des Fragenden auf drei Unter–Fragestellungen, nämlich inwiefern sich dieser psychische Zustand als Einstellungsmuster, als Gefühlsmuster und als Denkmuster darstellen und wie sich die Zusammenhänge dieser Muster beschreiben lassen. Zwar wird hier von Denken gesprochen; gemeint sind aber meist Einstellungen, also nicht der Vorgang, sondern das Produkt.

Man könnte genausogut, wenn dies für die nähere Spezifizierung eines psychischen Zustandes aussagekräftig ist, die konstituierenden Merkmale anders fassen oder ergänzen.

Zum Beispiel könnte ein Ich–Zustand entsprechend der JUNG'schen Typenlehre (z. B. JUNG, 1921, oder VON FRANZ und HILLMANN, 1980) als kohärentes System von

gefühlsmäßiger Bewertung, Intuition, Denken und Empfindung (Wahrnehmung) – und damit verbunden Körperreaktionen, Affekten und Verhaltensweisen – angesehen werden. Für manche Fragestellungen ist auch die jeweils zum Ausdruck kommende Sprache neben Gestik und Mimik sinnvollerweise als ein konstituierender Bestandteil eines Ich–Zustands zu konzipieren. Damit postuliert man, daß für die gegenwärtige Untersuchung eines psychischen Zustandes nach den vier von JUNG beschriebenen Funktionen ebenso wie nach Körperfunktionen, nach Gestik, nach Mimik und nach Sprache zu fragen ist. Selbstverständlich hängt es von der praktischen Fragestellung ab, welche Unterfragen nach dem psychischen Zustand man glaubt beantworten zu müssen, um eine sinnvolle Aussage zu machen.

Der Begriff System wird im folgenden verwendet um zu kennzeichnen, daß ein Erkenntnisobjekt – also ein Mensch oder ein System aus mehreren Menschen (interpersonelles System) oder verschiedene psychische Zustände oder Persönlichkeitsanteile (intrapsychisches System) – als Beobachtungsfeld definiert wird. Der Begriff Muster wird verwendet, um die Bezogenheit der konstituierenden Merkmale des Beobachtungsfeldes zueinander zu kennzeichnen. Dementsprechend wäre ein Ich–Zustand ein kohärentes Muster, das die konstituierenden Merkmale meines Beobachtungsgegenstandes zueinander bilden. Um auf die BERNE'sche Definition zurückzukommen, hieße dies, daß ein Ich–Zustand ein kohärentes Muster von Einstellungen, Gefühlen und Verhalten darstellt.

Was miteinander zusammenhängt, wird determiniert durch den Fragesteller. Er postuliert die Bezüge, nach denen er ein lebendes System befragt. Man sollte also auch hier nicht in den Fehler verfallen, davon auszugehen, daß kohärent eine Eigenschaft des lebendigen Organismus ist, den wir beobachten. Vielmehr ist es eine Art der Fragestellung, die wir an diesen Organismus richten.

2. Das Strukturmodell

Wenn wir ein Strukturmodell aus Ich-Zuständen konzipieren, können wir genaugenommen nur solche Fragestellungen berücksichtigen, die nach ganzen Ich-Zuständen oder ihren konstituierenden Merkmalen oder nach der Kombination von Ich-Zuständen zu einem größeren System fragen. Um einzelne Funktionen dieser Ich-Zustände (wie z. B. bestimmte Haltungen oder Denkvorgänge oder bestimmte Verhaltensweisen) zu beschreiben, eignet sich das Strukturmodell nicht.

Je nach Fragestellung kann das definierte Gesamtsystem als Bündel von Ich-Zuständen in Subsystemen unterteilt werden. Das Strukturmodell erster Ordnung und das Strukturmodell zweiter Ordnung des Eltern-Ichs nach BERNE stellen solche Unterteilungen dar. Sie werden im folgenden erläutert.

2.1. *Strukturmodell erster Ordnung*

Im von BERNE definierten Gesamtsystem der Ich-Zustände nimmt er selbst eine Unterscheidung von Ich-Zuständen nach zwei Kriterien vor:

1. eigenentwickelt versus von anderen übernommen, und
2. zeitgemäß im Hier und Jetzt versus früherer Zeitpunkt
oder frühere Zeiträume.

Nach diesen Unterscheidungskategorien bildet er Unterkategorien, die alle möglichen Ich-Zustände durch bestimmte Kombination der obigen Unterscheidungskriterien in drei Klassen zusammenfaßt (Schaubild 11). (Logischerweise wären es vier, jedoch werden es drei dadurch, daß einmal zwei Klassen zusammengefaßt werden.)

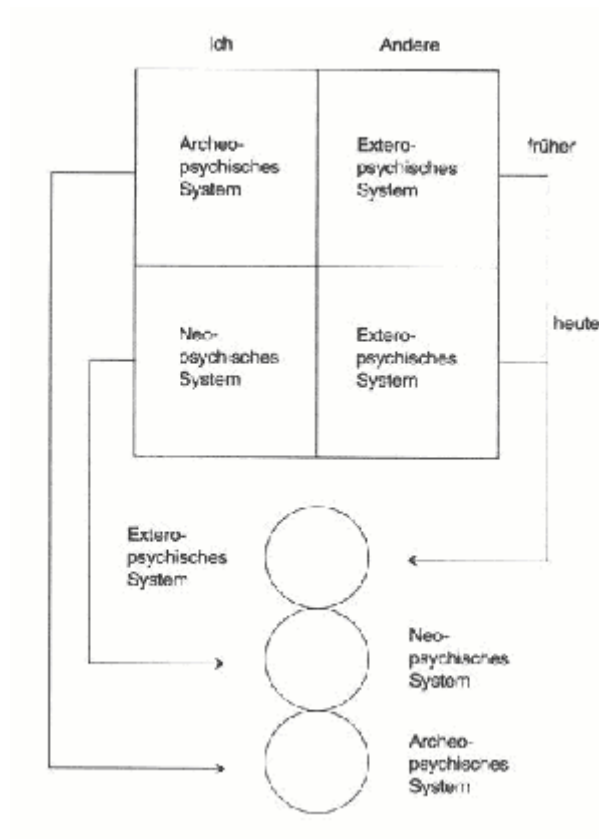


Schaubild 11: Unterscheidungskriterien für die drei Klassen von Ich-Zuständen

Das **exteropsychische System** faßt alle Ich–Zustände zusammen, die von anderen übernommen wurden, und zwar auf früher wie auch auf heute bezogen (hier werden zwei der vier logischen Kombinationsmöglichkeiten zusammengefaßt).

Das **archeopsychische System** faßt alle Ich–Zustände zusammen, die von der Person selbst früher (häufig in der Kindheit) gebildet wurden.

Das **neopsychische System** faßt die heute realen (oder möglichen) Ich–Zustände, die die Person selbst bildet, zusammen.

Dadurch, daß alle entsprechend den Unterscheidungskriterien möglichen Felder besetzt werden und die Felder eindeutig voneinander unterscheidbar sind, wird Vollständigkeit und Konsistenz dieser Klassen von Ich–Zuständen bei der Konzipierung einer Person erreicht. Man darf aber nicht vergessen, daß dies lediglich logische Vollständigkeit im Sinne der vorher genannten Unterscheidungskriterien meint. Es wird also nach Einstellungen, Gefühlen und Verhalten gefragt, nicht aber nach anderen psychischen oder sonstigen Aspekten.

BERNE (1961) bezeichnete das neopsychische System als eine Restgröße, die bleibt, nachdem das exteropsychische und das archeopsychische System definiert sind. Seine Tiefe und sein Gehalt seien noch zu bestimmen. Bei der üblichen Art, das neopsychische System zu bestimmen, geht man davon aus, daß eine bestimmte Person bestimmte Ich–Zustände – auf das Heute bezogen – aktualisiert oder aktualisieren kann. Eine weitere Dimension, die dem neopsychischen System zuzuordnen wäre, stellen diejenigen Ich–Zustände dar, die eine Person auf das Heute oder die Zukunft bezogen aktualisieren könnte oder gar müßte. Es handelt sich also um eine Potentialität. Diese Frage hat unter entwicklungspsychologischen und klinischen Gesichtspunkten Bedeutung, weil sie das Augenmerk des Fragers auf solche Ich–Zustände richtet, die aktualisiert oder entwickelt werden müßten, damit eine Person sich auf das Heute in gesunder Weise beziehen kann. Natürlich entsteht hier die Frage, aus welchem Bezugssystem heraus definiert wird, was eine Person als zeitgemäße Antwort an Ich–Zuständen aktivieren müßte. Häufig liegen hier Beurteilungen über mögliche Entwicklungen der Person oder über soziale Erfordernisse zugrunde.

Die JUNG'sche Psychologie hat in ihrer Funktion der Intuition des Möglichen eine seelische Instanz beim Beobachter definiert, die eine Ahnung für das hat, was beim Gegenüber von der Potentialität in die Aktualität kommen könnte, was zur Verwirklichung ansteht. Das Mögliche zu ahnen und ihm zur Verwirklichung zu verhelfen, also einem Teil des neopschischen Systems von der Potentialität in die Aktualität zu helfen, scheint mir eine wesentliche therapeutische Qualifikation zu sein.

2.2. Strukturanalyse zweiter Ordnung des exteropsychischen Systems

Entsprechend der Einteilungslogik bei der Strukturanalyse erster Ordnung kann man das exteropsychische System weiter unterteilen, indem man die dort zusammengefaßten Ich-Zustände nach Personen ordnet (Vater, Mutter, usw.). Deren Ich-Zustände kann man wiederum unterteilen in solche, die sie 1. übernommen haben (exteropsychisches System zweiter Ordnung), 2. früher selbst entwickelt haben (archeopsychisches System zweiter Ordnung) und 3. in Ich-Zustände, die diese Personen heute (also zum Zeitpunkt der zeitlichen Aufzeichnung oder Wiedergabe) zeigen (neopsychisches System zweiter Ordnung).

Konzeptionell haben wir hier das Problem der Zeit, da zu fragen ist, was als Unterscheidungskriterium zwischen früher und heute bei dieser Strukturanalyse zweiter Ordnung zu gelten hat. Was meint beim neopsychischen System 2. Ordnung im exteropsychischen System "heute", wenn die Analyse zu einem Zeitpunkt gemacht wird, zu dem zum Beispiel die im exteropsychischen System aufgezeichnete Person längst verstorben ist?

2.3. Das Strukturmodell – ein Herkunftsmodell

Die Strukturanalysen erster und zweiter Ordnung repräsentieren Fragestellungen nach der Herkunft der Ich-Zustände. Es kann entscheidend sein, welche Herkunft einem bestimmten Ich-

Zustand (zum Beispiel ein Muster von Resignationsideen verbunden mit Trauergefühlen und resignativen Verhaltensweisen) zugeschrieben wird. Man könnte klinisch pauschal auf Grenzziehungen zu elterlichen Ich–Zuständen hinarbeiten, wenn in diesem Beispiel elterliche Trauer und Resignation ausgelebt wird. Zu anderen therapeutischen Schlußfolgerungen käme man, wenn diese Trauer und Resignationszustände, bezogen auf frühere Lebenskontexte, selbst entwickelt wurden. Noch anders wird man klinisch vorgehen, wenn es sich hier um völlig neu gezeigte Muster handelt, die weder im eigenen Leben und Verhalten des Klienten aus seiner Vergangenheit noch von anderen Menschen aus dieser Vergangenheit bekannt sind. Es könnte also eine Neuentwicklung eines Musters im neopsychischen System sein, das zum Beispiel eine Heilung einleitet.

Kommt man zu dem Schluß, daß es sich um einen Ich–Zustand aus dem exteropsychischen System handelt, könnte von Interesse sein, ob er dem Vater oder der Mutter oder einer sonstigen Person zuzuordnen wäre; und wenn zum Beispiel dem Vater, ob dann dem exteropsychischen System des Vaters, und von daher zum Beispiel dem Großvater. Solche Fragestellungen sind differential–diagnostisch von Bedeutung, wenn man die Mehrgenerationsperspektive eines gegenwärtigen Erlebens– und Verhaltensmusters analysiert.

2.4. *Strukturanalyse zweiter Ordnung des archeopsychischen Systems*

In der TA–Literatur sind Versuche zu finden, das archeopsychische System in ähnlicher Weise wie das exteropsychische System aufzuteilen. Dies ist aus logischen Gründen jedoch unmöglich, da das Prinzip der russischen Puppe nur im exteropsychischen System stimmig ist. Im archeopsychischen System werden per Definition keine Ich–Zustände erfaßt, die von anderen Personen übernommen werden. Insofern dürfen bei der Konzeption von Subsystemen des archeopsychischen Systems nur solche Ich–Zustände zusammengefaßt werden, die von der Person selbst und früher entwickelt wurden. Die Unterscheidungen, die in der TA–Literatur

als Strukturanalyse zweiter Ordnung des Kind-Ichs dargestellt werden, stellen schon deshalb einen logischen Bruch dar, weil sie nicht wirklich Ich-Zustände sondern Ich-Zustands-Funktionen zusammenfassen. Es sind sinnvolle Fragestellungen, die durch die Unterteilung des archeopsychischen Systems (EL 2) in ein EL 1, ER 1 und K 1 aufgeworfen werden, jedoch handelt es sich nicht um Ich-Zustände.

2.5. *Das Strukturmodell und entwicklungspsychologische Fragestellungen*

Häufig wird in der TA-Literatur versucht, Phasenmodelle der Entwicklungspsychologie in der Graphik und in der Terminologie von Ich-Zuständen darzustellen. Solche Fragestellungen sind klinisch bedeutsam, und man hat versucht, das anschauliche graphische Modell der drei Kategorien von Ich-Zuständen (durch drei sich berührende Kreise versinnbildlicht) zur Veranschaulichung entwicklungspsychologischer Fragestellungen zu benutzen. Es kann sinnvoll sein, das archeopsychische System in weitere Subsysteme nach Entwicklungsphasen zu unterteilen. Meist versucht man damit die Entfaltung phasenspezifischer Fragestellungen und Themen zu veranschaulichen. Daneben machten vielleicht auch Bündelungen der Ich-Zustände nach Lebensbereichen, –themen oder –situationen Sinn (also z.B. alle Ich-Zustände, die mit Sexualität zu tun haben).

ENGLISH hat eine graphische Darstellung für diese Unterscheidung verschiedener Lebensarten gewählt, die zur bisherigen Modellbildung widerspruchsfrei ist. Sie hat den Kreis, der das archeopsychische System graphisch darstellt, durch konzentrische, sich verkleinernde Kreise weiter unterteilt, um auf diese Weise Ich-Zustände aus verschiedenen Zeitabschnitten aus der Vergangenheit dieser Person zusammenzufassen. Welche Zeitabschnitte man zusammenfaßt, hängt hier natürlich wieder von der entwicklungspsychologischen Fragestellung und von der notwendigen Differenzierung für die klinische Arbeit ab. Die gleiche graphische Darstellung könnte man im exteropsychischen System verwenden. Dadurch könnten Ich-Zustände der Menschen

um den Klienten herum in bestimmten Zeitperioden zusammengefaßt werden (Schaubild 12).

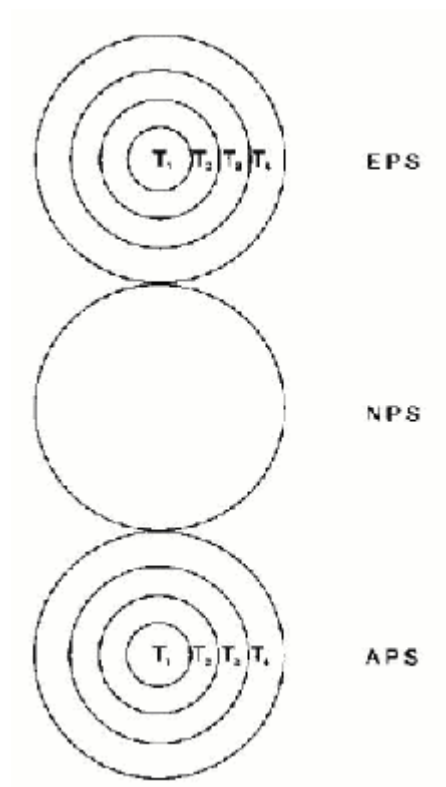


Schaubild 12: Strukturmodell für verschiedene Zeitintervalle (z.B. Entwicklungsphasen) als "Zwischenmodell"

Diese Einteilung steht neben der Einteilung in verschiedene Personen, deren Ich-Zustände im extero-psychischen System repräsentiert sind. Werden hier zum Beispiel die gleichen Zeiträume gewählt wie bei der Unterteilung des archo-psychischen Systems, kann man die Interaktionen zwischen den Ich-Zuständen des archo-psychischen Systems und denen des extero-psychischen Systems in bestimmten geschichtlichen Situationen darstellen.

Dies trägt zum Beispiel der Tatsache Rechnung, daß sich die Interaktionen zwischen den Eltern und dem Kind zu unterschiedlichen Zeiten (wie vielleicht auch zu unterschiedlichen Themen) unterschiedlich darstellen. So könnten etwa zum Schulanfang eines Klienten die Eltern in einer schwierigen wirtschaftlichen Krise und beide Großeltern ums Leben gekommen sein, während etwa in der Pubertät die Eltern wieder in gesicherten Verhältnissen gelebt, psychologische Hilfe in Anspruch genommen und den Tod der Großeltern überwunden haben könnten. Bezogen auf die graphische Darstellung (Abbildung) könnte das eine die Situation auf T 2-Ebene und das andere die Situation auf der T 3-Ebene darstellen.

Es ergibt sich aus der Definition des neo-psychischen Systems (Ich, heute), daß dort eine solche Unterteilung nach Phasen in der Geschichte nicht möglich ist.

3. Die Funktionsanalyse

Während die Strukturanalyse von Ich-Zuständen Bündelungen von Ich-Zuständen repräsentiert, fragt die Funktionsanalyse danach, wie psychisches Funktionieren in Erleben und Verhalten nach anderen Kriterien unterschieden werden kann als nach Herkunft.

Die Funktionsanalyse weist also andere Fragen auf als die nach Ich-Zuständen und deren Zusammenfassung zu Subsystemen nach Herkunft. Sie fragt zum Beispiel nach Unterscheidungen in der Ausdrucksqualität eines Menschen und danach, welche Beziehungsmuster sich ergeben, wenn bestimmte Ausdrucksqualitäten zweier Menschen in einer bestimmten Weise aufeinandertreffen. Etwa kann interessieren, die Haltungen eines Menschen in fürsorgliche versus kritische Haltungen zu unterteilen

und darzustellen, welche Beziehungsqualitäten beim Ausdruck dieser Haltungen entstehen.

Während in der Strukturanalyse eine Dreier-Einteilung nach Herkunft sinnvoll ist, gibt es keinen Grund dafür, eine solche Dreier-Einteilung bei der Unterscheidung von psychischen Funktionen generell vorzunehmen. Es können genauso gut zwei, fünf oder fünfzig sein, je nachdem wie differenziert die Fragestellung in der einzelnen Situation ist.

Ebensowenig erscheint es nützlich, für psychische Funktionen dasselbe graphische Symbol wie für die Subsysteme von Ich-Zuständen, also den Kreis, zu verwenden. Mir erschien es sinnvoller, zum Beispiel kleine Rechtecke übereinander angeordnet als graphische Darstellung der im jeweiligen Fall unterschiedlichen Funktionen zu wählen (Schaubild 13). Auch müßte dieses Modell, anders als die drei Hauptkategorien des Strukturmodells, keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, sondern es könnte graphisch nach oben und unten als beliebig fortsetzbar additives Modell dargestellt werden (Leitermodell). Die Gegenüberstellung zweier solcher "Leitern" bleibt – ähnlich wie bei den übereinandergestellten Kreisen – nützlich bei der Darstellung von Interaktionen verschiedener Funktionen.

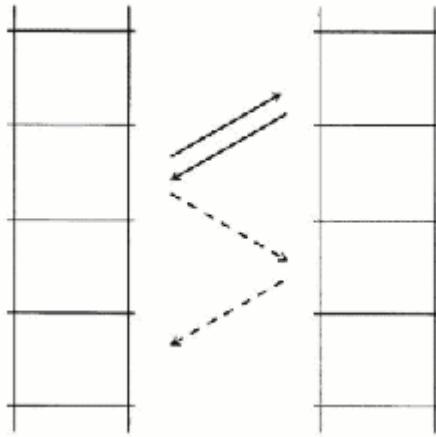


Schaubild 13: Graphische Darstellung für ein offenes Funktionsmodell (Leitermodell) und entsprechende Transaktionsgraphik

Die Definition der Funktionen in den Feldern erfolgt je nach Untersuchungsfragestellung und kann z. B. wie üblich kEL, fEl, Er, fK und aK sein. Die Anzahl der Felder wird durch die für die Fragestellung notwendigen Unterscheidungen bestimmt.

Dieses Verständnis und diese graphische Darstellung der Funktionsanalyse hätte auch den Vorteil, daß so wertvolle Funktionsunterscheidungen wie z. B. die von KAHLER (1979) mit funktionalen Begriffen wie "rachsüchtiges Kind" "Überanpasser", "Schlechtanpasser" oder "Verzweifler" nicht wie „Seifenblasen“ losgelöst dargestellt werden. In einem Leitermodell dargestellt könnten sie in einer Graphik für die Darstellung von Transaktionen zusammengestellt werden. Ähnliches gilt mit den Positionen des Rollen-Hexagons der Cathexisschule (SCHIFF et al. 1975).

Viele TA-Konzepte, die angeblich strukturanalytisch sind, sind aus dieser Sicht funktionsanalytisch, weil sie nicht komplette Ich-Zustände benützen.

4. Die Begriffe Eltern–Ich, Kindheits–Ich und Erwachsenen–Ich

Da diese drei Begriffe bislang den begrifflichen Kern der Transaktionsanalyse darstellten und keine Veröffentlichung über TA ohne sie denkbar wäre, ist es eine heikle Notwendigkeit, gerade die Verwendung dieser drei Begriffe grundsätzlich zu kritisieren.

Bezogen auf das Strukturmodell soll der Begriff Eltern–Ich für das exteropsychische System die Bedeutung der Eltern und der von ihnen übernommenen Ich–Zustände signalisieren. Dennoch deckt dieser Begriff nicht ab, was laut Definition mit dem exteropsychischen System gemeint ist. Wie oben ausgeführt, sind dort zum Beispiel auch Ich–Zustände konzipiert, die die Eltern von den Großeltern übernommen haben. Es sind auch Ich–Zustände konzipiert, die die Eltern zum Beispiel als Kinder entwickelt hatten und später wieder zum Ausdruck gebracht haben. Außerdem sind die dort konzipierten Ich–Zustände nicht auf Elternfiguren beschränkt, sondern es sind alle Mitmenschen eingeschlossen, deren Ich–Zustände früher oder heute abgespeichert sind.

Umgekehrt sind dann, wenn der Klient selbst Kinder hat, sowohl im neopsychischen System als auch im archeopsychischen System Ich–Zustände konzipiert, die mit Eltern–Sein zu tun haben. Bei einem erwachsenen Klienten müssen aber Ich–Zustände aus dem früheren Erwachsenen–Alter, dem archeopsychischen System zugeordnet werden. Das heißt aber nicht, daß sie etwas mit kindlichen Ich–Zuständen oder kindlichem Verhalten zu tun haben müssen. Von da trifft der Begriff Erwachsenen–Ich das, was im neopsychischen System konzipiert ist, auch nicht richtig. Dasselbe gilt für den Begriff Kind–Ich und das archeopsychische System.

Häufig werden in der TA–Literatur diese drei Begriffe benutzt und als strukturanalytische Begriffe ausgewiesen, wenn eigentlich Funktionen oder Ausdrucksqualitäten – wie etwa elterliches Funktionieren oder kindliches Verhalten – gemeint sind. Auch wird gelegentlich über ein betrachtetes Individuum hinaus mit dem Begriff Eltern–Ich Elterliches generell bezeichnet, und mit dem Begriff Kind–Ich Kindliches generell, oder womöglich psychische Grundfunktionen oder biologische Grundanlagen des gesamten

Menschen. Hier wird sowohl das Strukturmodell als auch das Funktionsmodell gesprengt, und die Begriffe El und K werden für ganz andere beobachtete Kategorien verwendet.

Die Verwendung der Begriffe El, Er und K für psychische Funktionen erscheint in gleicher Weise problematisch, da zum Beispiel ein fürsorgliches Verhalten sehr wohl kindlich sein oder von einem Kind zum Ausdruck gebracht werden kann. Eine Zusammenfassung fürsorglicher Verhaltensweisen unter dem funktionsanalytischen Begriff Eltern–Ich ist von daher fragwürdig. Außerdem signalisiert die Verwendung dieses Begriffes im Zusammenhang mit Funktionsfragestellungen, daß damit gleichzeitig nach der Herkunft der Ich–Zustände gefragt würde, die beim Ausdruck dieser Funktion zusammenwirken. Dies ist jedoch nicht automatisch der Fall.

Es wäre also weniger irreführend, wenn die verschiedenen Funktionen entsprechend der im Moment wichtigen Fragestellung benannt würden. So kann zum Beispiel bei der Analyse der Art der Fürsorglichkeit eines Menschen differenziert werden zwischen fester und konsequenter, wenig bindener Fürsorge, oder sehr liebevoller aber inkonsistenter Fürsorge; oder egoistisch mal bindend, mal abstoßend, nicht an der anderen Person orientierten Fürsorglichkeit, usw. usw.

Die Verwendung von allgemeiner Sprache, die sich nicht an Vorstellungen von Eltern–Sein, Erwachsenen–Sein oder Kind–Sein orientiert, erlaubt für viele Fragestellungen eine sehr viel differenziertere sprachliche Benennung der psychischen Funktionen.

Leider muß gesagt werden, daß die drei Begriffe El, Er und K sich genaugenommen weder für das Strukturmodell noch für das Funktionsmodell eignen. Wenn sie aus praktischen und traditionellen Gründen beibehalten werden sollten, hätten sie am ehesten eine Funktion im funktionsanalytischen Bereich dann, wenn lediglich fünf Kategorien zu Trainingszwecken unterschieden würden (KEl, fEl, Er, aK und fK).

5. Beziehungen zwischen dem Strukturmodell und Funktionen

Es gibt vielfältige Versuche in der Literatur, Strukturmodell und Funktionsmodell in einer eindeutigen Weise aufeinander zu beziehen. Vielleicht wird damit dem Unbehagen Rechnung getragen, daß sehr häufig diese beiden Modelle falsch verwendet oder untereinander ausgetauscht werden, ohne daß dies dem Betrachter bewußt ist. Aus logischen Gründen ist jedoch eine eindeutige Beziehung dieser beiden Modelle zueinander unmöglich. Es handelt sich schlicht um zwei verschiedene Fragestellungen, die durch beide Modelle repräsentiert werden. Im Strukturmodell wird die Frage nach Ich-Zuständen und ihrer Herkunft gestellt. Im Funktionsmodell die Frage nach psychischen Funktionen und Ausdrucksweisen – unabhängig von ihrer Herkunft, lediglich unterschieden nach ihrer Qualität oder anderen Kriterien. Eine bestimmte Art der Fürsorglichkeit im Funktionsmodell kann theoretisch durch Ich-Zustände des archeopsychischen Systems, des extero-psychischen Systems, des neopsychischen Systems oder durch das Zusammenwirken von Ich-Zuständen aus mehreren dieser Kategorien hervorgerufen werden. Diese beiden Fragestellung sind genauso wenig ineinander überführbar wie folgende zwei Betrachtungsweisen eines Gartens:

1. Welche Pflanzen finde ich in diesem Garten, in welche Arten nach folgenden Kriterien teile ich diese Pflanzen ein, bis ich alle Pflanzen vollständig erfaßt habe (also z. B. Wildpflanzen, Nutzpflanzen oder andere Einteilungen)?
2. Welche farblichen Abstimmungen sehe ich, wenn ich in den–
selbe Garten blicke?

6. Diagnose von Ich-Zuständen und Funktionen

In der TA-Literatur werden vier Arten von Diagnosen von Ich-Zuständen genannt, nämlich die Verhaltensdiagnose, die soziale Diagnose, die historische Diagnose und die phänomenologische Diagnose. Es wird nach meiner Kenntnis nirgends differenziert, ob diese Diagnosearten sich auf das Strukturmodell – also Ich-

Zustände – oder auf das Funktionsmodell – also psychischen Ausdruck – beziehen. Vielmehr entsteht der Eindruck, als würden alle vier Diagnosearten gleichartig nebeneinanderstehen. Unterscheidet man Ich–Zustände und Funktionen konsequent, dann ist dies jedoch nicht der Fall. Die Verhaltensdiagnose und die soziale Diagnose beziehen sich auf Funktionen, die phänomenologische und historische Diagnose auf Ich–Zustände.

Die Verhaltensdiagnose beschäftigt sich mit äußeren Anzeichen wie Gestik, Mimik, Wortwahl und ähnlichem. Aufgrund dieser kann man Ausdrucksqualitäten und Arten des Funktionierens bestimmen. In der sozialen Diagnose schließen wir aufgrund der Reaktionen anderer Menschen auf die psychische Funktion einer Person zurück. Für beide Diagnosearten gilt, daß nicht notwendigerweise nach kompletten Ich–Zuständen oder deren Einteilung nach Herkunft gefragt wird.

Hingegen versucht man in der historischen Diagnose, eben gerade in der Geschichte einer Person nachzuforschen, welchem Subsystem der Person die gegenwärtig gezeigte Persönlichkeitsseite von der Herkunft her zuzuordnen sei. Gerade weil man es aus der Ausdrucksform allein nicht erschließen kann, ist die historische Exploration hierfür notwendig.

Noch klarer ist es bei der phänomenologischen Diagnose, die nach BERNE den Zweck verfolgt, einen Ich–Zustand, der sich zum Beispiel in einer Geste oder in einem Wort nur teilweise repräsentiert, zu einer vollständigen Repräsentation zu ergänzen, um ihn dann bezüglich seiner Herkunft zuordnen zu können.

Für eine funktionsanalytische Betrachtungsweise allein ist die Frage nach der Herkunft unerheblich. Von daher sind auch die Verhaltensdiagnose und die soziale Diagnose die vorrangigen Diagnosearten, wenn man sich im Bereich sozialen Trainings (auch der Ausbildung von Transaktionsanalytikern) betätigt. Die anderen beiden Diagnosearten dienen der Strukturanalyse, die man z.B. als eine Art tranaktionsanalytischer Psychoanalyse betreiben kann. Die intrapsychische Dynamik kann man als Zusammenspiel der Ich–Zustände in der Person beschreiben.

7. Energiekonzepte

Es läßt sich beobachten, daß bestimmte Ich–Zustände oder Funktionen von Ich–Zuständen in bestimmten Situationen mehr oder weniger in Erscheinung treten, als aktiv oder intensiv erlebt und eingeschätzt werden, während dieselben Ich–Zustände oder Funktionen zu einem anderen Zeitpunkt als geringer intensiv oder ausdrucksstark in Erscheinung treten. Die unterschiedliche Aktivierung von Ich–Zuständen und Funktionen scheint also eine andere Frage zu sein als die der inhaltlichen Beschreibung dieser Muster. Der in die transaktionsanalytische Theorie eingeführte Energiebegriff trägt diesem Phänomen konzeptmäßig Rechnung, ohne daß definiert worden wäre, was mit Energie gemeint ist. Es läßt sich jedoch beobachten, daß manche Ich–Zustände oder Funktionen sich willentlich aktivieren bzw. deaktivieren, intensivieren bzw. deintensivieren lassen. Aktivierung und Desaktivierung können auch ohne Beteiligung des Willens der betroffenen Person durch Stimuli von außen oder innen hervorgerufen werden. Dieses Phänomen ist klinisch bedeutsam und bedarf daher einer begrifflichen Unterscheidung. BERNE hat die Aktivierung, die durch Willen gesteuert wird, als Besetzung mit freier Energie konzipiert, während er die Aktivierung, die durch äußere oder innere Stimuli unwillkürlich hervorgerufen wird, als Besetzung mit ungebundener Energie konzipiert. Außerdem hat er postuliert, daß Ich–Zustände (und wohl auch Funktionen) nicht völlig aus dem Repertoire eines Menschen gelöscht werden können, und hat diese Erscheinung so konzipiert, daß er von einem gebundenen Anteil von Energie sprach.

8. Ausführende Macht

Auch mußte der Beobachtung konzeptionell Rechnung getragen werden, daß bestimmte Ich–Zustände oder Funktionen die Steuerung und den Ausdruck der Gesamtpersönlichkeit in einer bestimmten Situation beherrschen, obwohl andere Ich–Zustände und Funktionen sehr wohl aktiv sein können. BERNE sagt, daß diese Ich–Zustände (meist pauschaliert er, indem er eines der drei Systeme nennt) die ausführende Macht besitzen. Er erklärt, daß dies dann der Fall sei, wenn dort die Summe aus unwillkürlicher und willentlicher Aktivierung (aktive Energie) größer sei als in

anderen Ich–Zuständen (oder Funktionen). Damit ist zum Beispiel erklärbar, daß jemand einen Selbstmordversuch durchführt, obwohl gleichzeitig Teile der Persönlichkeit andere Verhaltensweisen vorsehen. Diese Teile können auch in Funktionen zum Ausdruck kommen, jedoch nicht entscheidend wirken. Es lassen sich daraus klinische Überlegungen ableiten, was getan werden kann, um die willentliche Steuerung der Aktivität und Desaktivierung von Ich–Zuständen und Funktionen durch die Person zu stärken. Wie können z.B. Menschen untereinander und Therapeuten im besonderen durch Stimuli von außen die Aktivierungen von gesünderen Ich–Zuständen oder Funktionen auslösen? Zum Beispiel ist von klinischem Interesse, wie sich ein Mensch kurz vor einem Selbstmordversuch selbst durch Umbesetzung von Energie daran hindern kann. Wie kann er Ich–Zustände oder Funktionen aktivieren, die den Selbstmordversuch abubrechen? Wie kann dies durch Stimuli von außen, die zu einer Umbesetzung der Energie beitragen, geschehen?

9. Das reale Selbst

Es ist zu beobachten, daß Menschen bestimmte Ich–Zustände oder Funktionen als mit sich identisch erleben, während sie andere Ich–Zustände oder Funktionen dieser definierten Identität nicht zurechnen. Dies kann vom Kliniker im Einzelfall als pathologisch betrachtet werden oder auch nicht. Zum Beispiel kann es als gesund gelten, daß eine Person einen Ich–Zustand des exterospsychischen Systems als nicht der eigenen Person zugehörig empfindet. Umgekehrt kann es zum Beispiel pathologisch sein, wenn derselbe Mensch den Ausdruck von Trauer eines Ich–Zustandes aus dem archeopsychischen System nicht als sich zugehörig empfindet. Es macht klinisch einen Unterschied, ob ein Mensch zum Beispiel einen Waschzwang zeigt und sich mit dieser Funktion oder mit den entsprechenden Ich–Zuständen identifiziert, oder ob er sich davon distanziert. Es können sich daraus unterschiedliche therapeutische Strategien ergeben. Insoweit weisen die Energiekonzepte und die Fragen nach dem realen Selbst auf wichtige klinische Fragestellungen hin und haben praktische

Nützlichkeit (vgl. ausführliche Diskussion von GLÖCKNER, 1992). Die Fragestellungen, die durch diese Konzepte formuliert werden, scheinen mir gleichermaßen unter strukturanalytischen wie auch unter funktionsanalytischen Gesichtspunkten sinnvoll zu sein, weshalb ich, entgegen den Traditionen der TA-Theorie, beide Gesichtspunkte im vorigen parallel behandelt habe.

10. Pathologien

Pathologie heißt Krankheitslehre und umfaßt von daher sehr viel mehr, als durch Konzepte, wie zum Beispiel Ausschluß und Trübung, erfaßt wird. Diese Konzepte kennzeichnen vielmehr ganz wenige Fragestellungen, die im Zusammenhang mit einer Krankheitslehre interessant sein könnten.

10.1. Ausschlüsse und Fixierungen

Diese Konzepte weisen auf folgende Fragen hin: Gibt es Ich-Zustände, die in der Präsentation der Persönlichkeit nicht zu erkennen sind, die wir als ausgeschlossen vermuten und deren Fehlen wir als pathologisch ansehen? Oder: Wird ein Ich-Zustand so stereotyp gezeigt, daß man annehmen muß, der Mensch sei in seiner Aktivierung fixiert? Üblicherweise wird in der graphischen Darstellung dieses Konzepts diese Frage sehr pauschal beantwortet. Man kann und sollte in vielen Fällen jedoch sehr viel spezifischer fragen, ob nicht zum Beispiel ein Subsystem des exteropsychischen Systems in der Präsentation einer Person ausgeklammert wird (z.B. die Erfahrung der Mutter als Modell), und welche pathologische Bedeutung dies hat. Ebenso könnte man im Bereich des archeopsychischen Systems fragen, weshalb eine Person diejenigen selbstentwickelten Ich-Zustände, die z.B. der Pubertät zugeordnet werden könnten, unter bestimmten Bedingungen nicht präsentiert. Man sollte sich nicht durch vereinfachte graphische Darstellungen (z.B. Balken zwischen dem Kreis, der das exteropsychische System graphisch darstellt, und den anderen beiden Kreisen, oder Durchstreichen dieses Kreises) zu falsch vereinfachten Verwendungen dieser Fragestellungen verleiten lassen.

Häufig werden mit dieser Art der graphischen Darstellung Überlegungen verbunden, ob jemand nicht überhaupt elterliches Verhalten oder bestimmte kindliche Reaktionen oder bestimmte Gefühle oder eine bestimmte Art, sich auf die heutige Realität zu beziehen, vermissen läßt. Hierbei handelt es sich aber nicht um strukturelle Überlegungen, sondern um Fragen, ob hier nicht Funktionen vermißt werden. Oder: Wenn zum Beispiel jemand in zwanghaft einseitiger Weise versucht, sich auf alle Situationen durch rein rational analytisches Verhalten zu beziehen, wird dies oft als Fixierung im Erwachsenen-Ich-Zustand ausgegeben. Auch dies ist nicht wirklich eine strukturelle, sondern eine funktionale Betrachtung, da strukturell gesehen diese Art des Verhaltens herkunftsmäßig genauso gut übernommen wie auch selbst in früheren Phasen des Lebens entwickelt worden sein kann.

Es spricht nichts dagegen, die durch das Konzept der Ausschlüsse und Fixierungen angesprochenen Fragestellung sowohl auf Ich-Zustände als auch auf Funktionen von Ich-Zuständen anzuwenden.

10.2. Trübungen

Nach BERNE (1961) repräsentieren Trübungen den standardisierten Einschluß eines Teils eines Ich-Zustands in einem anderen Ich-Zustand. Entweder man versteht diese Definition so, daß das Wort repräsentieren meint "sind gleich". Dann handelt es sich um eine rein strukturelle Betrachtungsweise, weil sie sich auf Ich-Zustände und deren Vermischung ineinander bezieht. Oder aber das Wort "represent" bedeutet, daß Trübungen etwas zum Ausdruck bringen, was mit diesen standardisierten Teilrepräsentationen eines Ich-Zustandes in einem anderen zu tun hat. Dann könnten hier auch psychische Funktionen gemeint sein, die auf Vermischungen von Ich-Zuständen hinweisen.

Nun wird in der Literatur das Konzept der Trübung sehr häufig in Zusammenhang mit einem verkürzten Modell verwendet, in dem El mit Werten, ER mit Gedanken und K mit Gefühlen gleichgesetzt werden. Dieses Modell wird als ein vereinfachtes Strukturmodell ausgegeben. Dieses Modell ist aber kein Strukturmodell, sondern ein stark vereinfachtes Funktionsmodell,

das aus menschlichen Verhaltensweisen drei Arten herausgreift, nämlich elterliches Beurteilen, Realitätsprüfung und kindliches Erleben einer Situation.

Es gibt klinische Fragestellungen, in denen sinnvoll gefragt wird, ob die Person, die sich im Moment auf die Realität bezieht, dies auf angemessene Weise tut, oder ob nicht unbemerkt übernommene Urteile oder kindliche Fehleinschätzungen die angemessene Realitätseinschätzung beeinträchtigen. Es handelt sich hier um eine funktionsanalytische Befragung der Fähigkeit zur Realitätsprüfung. Rein praktisch wird auf eine solche Einschränkung in der Regel dann geschlossen, wenn der Klient sich so verhält oder Äußerungen von sich gibt, die aus dem Bezugsrahmen des Analytikers heraus als inadäquat angesehen werden. Man nimmt an, sie können auf übernommene Urteile oder kindliche Gefühle zurückgeführt werden. Enttrübungsarbeit bedeutet in diesem Zusammenhang, die Funktion der Realitätseinschätzung von diesem Fehler zu reinigen.

Es wäre natürlich auch denkbar, die gleichen Überlegungen und Vorgehensweisen auf die unbemerkte gegenseitige Beeinträchtigung anderer Funktionen anzuwenden. Zum Beispiel kann sich in eine als authentisch empfundene liebevolle Fürsorglichkeit von Klienten unbemerkt eine destruktive kritische Haltung einschleichen.

Die strukturanalytische Betrachtungsweise fragt danach, welche Ich-Zustände auf dysfunktionale Weise miteinander vermischt sind, und ob es nicht sinnvoll sei, deren verschiedene Herkunft zu klären und sie voneinander zu trennen. Hierbei fragen wir zunächst danach, welchen Ich-Zustand bzw. welches Subsystem von Ich-Zuständen wir im Moment als vorrangig repräsentiert ansehen. Dann suchen wir nach einer möglichen Teilrepräsentation eines Ich-Zustandes, der hier nicht hingehört. Je nach Definition der konstituierenden Bestandteile eines Ich-Zustandes könnten dies Ideen, Gefühle, Verhaltensweisen oder anderes sein. Diese Fragestellung wäre also nicht auf eine Einmischung von falschen Ideen beschränkt, sondern kann sich auch auf die Einmischung von Gefühlen oder Verhaltensweisen, die eigentlich zu einem anderen kohärenten Muster der Persönlichkeit gehören, beziehen. Auch ist

die Analyse nicht nur zu beschränken auf die Vermischung von Ich-Zuständen aus den drei üblichen Kategorien, sondern kann genauso gut auf Ich-Zustände innerhalb einer der drei Kategorien angewendet werden. Eine Trübung liegt vor, wenn jemand einen mütterlichen Ich-Zustand aktiviert, in dem aber auch Elemente brutalen Rückstoßungsverhaltens zu beobachten sind und diese Elemente regelmäßig im Zusammenhang mit der Repräsentation dieses mütterlichen Ich-Zustands auftreten. Eine nähere Strukturanalyse könnte ergeben, daß die brutal ablehnenden Verhaltensweisen nicht von der Mutter sondern vom Vater stammen, der diese (Strukturanalyse zweiter Ordnung des extero-psychischen Systems) vielleicht von seinem Vater übernommen hat. Der Patient könnte dieses Verhaltenselement aus irgendwelchen Gründen in die innere Repräsentation des mütterlichen Ich-Zustands eingebunden haben.

Die Reinigung des mütterlichen Ich-Zustands von dieser chronischen Teilrepräsentation eines väterlichen Ich-Zustands wäre dann Enttrübungsarbeit im strukturanalytischen Sinne. Ähnliche Beispiele könnte man bezüglich des archaischen Systems so bilden, daß z.B. die Präsentation eines Ich-Zustands aus einer Altersstufe chronisch verknüpft ist mit Gefühlen oder Ideen, die bei näherer Betrachtung einer anderen Altersstufe zuzuordnen sind, und deren Vermischung als dysfunktional betrachtet wird.

Es fragt sich, ob nicht die unbemerkte Beeinträchtigung von Funktionen durch andere einerseits, und die chronische Vermischung von Ich-Zuständen andererseits unterschiedlich benannt werden sollten.

10.3. Konfusion

In BERNES Schriften wird erläutert, was unter Dekonfusionsarbeit zu verstehen ist, nämlich ein Paket therapeutischer Maßnahmen zur Korrektur kindlicher Erfahrungen und der sich aus diesen ergebenden Beeinträchtigung der heutigen Persönlichkeit. Jedoch wird nach meinem Wissen nicht definiert, was Konfusion meint und wie dieser Begriff zum Begriff der Trübung abzugrenzen ist. Im verbreiteten Sprachgebrauch der TA-Szene wird von Konfusion dann gesprochen, wenn sich jemand verwirrt oder

verwirrend in seinem Erleben und Verhalten präsentiert. Der Beobachter und vielleicht auch der Klient selbst kann keine Ordnung in den präsentierten Einstellungen, Gefühlen und Verhaltensweisen entdecken, auf die er sich beziehen kann. Die therapeutischen Maßnahmen zielen dann darauf ab, daß der Klient sich nicht mehr verwirrt, sondern in irgendeiner Weise konsistent zeigt, das heißt, seine Einstellung, Gefühle und Verhalten so zueinander in Beziehung setzt, daß es möglich wird, sich darauf zu beziehen. Wenn wir diesem Sprachgebrauch folgen, könnte man den Begriff Konfusion für verwirrende Organisation von Ich-Zuständen oder Funktionen verwenden. Dekonfusion würde dann bedeuten, diese Verwirrung rückgängig zu machen, so daß ein einigermaßen geordnetes Erleben und eine einigermaßen geordnete Kommunikation wieder möglich werden. Konfusion ist also eine Verwirrung innerhalb oder zwischen Ich-Zuständen, Systemen von Ich-Zuständen oder Funktionen, die eine konsistente Anpassung erschweren oder unmöglich machen. Neurotische Anpassungen, sofern sie eben nicht verwirrt sind, sind in diesem Sinne auch konsistent. Der Begriff Konfusion greift also nach Verwirrungszuständen, bis hin zu sogenannten psychotischen Zuständen.

Im Unterschied zum Trübungsbegriff bezieht sich der Konfusionsbegriff auf Kohärenz von Einstellungen, Gefühlen und Verhalten, während der Trübungsbegriff die Vermischung von Ich-Zuständen oder Funktionen erfaßt, die durchaus hohe Kohärenz oder Konsistenz aufweisen können.

Dekonfusion ist also die Entwirrung der Organisation eines Ich-Zustandes, eines Systems von Ich-Zuständen (einer Teil-Persönlichkeit) oder von Funktionen.

Würde man den Begriff so verwenden, dürfte man ihn der Klarheit halber allerdings nicht gleichzeitig für ein Paket therapeutischer Vorgehensweisen verwenden, die über die Auflösung von Verwirrungen (Inkohärenzen) hinausgehen.

10.4. *Rackets*

Mit dem BERNE'schen Begriff des Rackets (Racket = habitually turned on Ego-state) und seinen unterschiedlichen

Umschreibungen und Definitionen wird auf einen großen Bereich klinischer Fragestellungen hingewiesen. Die meisten beschäftigen sich damit, wie ein Mensch in der Organisation seiner Einstellungen (Denken), seiner Affekte, seiner gefühlsmäßigen Bewertungen, seinen Empfindungen, Phantasien, Erinnerungen und Verhaltensweisen stereotype Muster zeigt. Diese sind klinisch dann von Bedeutung, wenn wir sie im Zusammenhang mit einer Vorstellung von Dysfunktionalität oder Pathologie bringen. Hier kann es interessant sein, einmal festzustellen, welche Gewohnheiten ein Mensch entwickelt hat, zum anderen aber auch zu untersuchen, durch welchen inneren Prozeß er diese Gewohnheiten inszeniert.

Der Begriff Racket adressiert Vorstellungen z.B. über Austauschprozesse zwischen angemessenen Gefühlen und nicht angemessenen Gefühlen (Racket als Ersatzgefühl), über die gelernte Verbindung von bestimmten Zuständen mit Lust (Racket als sexualisiertes Gefühl), über den Zusammenhang zwischen bestimmten inneren Zuständen und späteren inneren Rechtfertigungsprozessen (Racket als Rabattmarken), oder über bestimmte Gefühlszustände, die den Abschluß eines inneren Musters begleiten und mit bestimmten Ideen im Bezugsrahmen einhergehen (Racket als Endauszahlung im Spiel).

Es gibt verschiedene Modelle, die sich auf Aspekte dieser inneren Organisation des Menschen beziehen, die jeweils in eine bestimmte Richtung fragen und Konzeptualisierungen möglich machen. Letztlich stellt ein Racket strukturanalytisch einen gewohnheitsmäßig aktivierten Ich-Zustand, und funktionsanalytisch gesehen gewohnheitsmäßig aktivierte Ausdrucksqualitäten und psychische Funktionen dar. Der Begriff Racket wird erst aussagekräftig, wenn das damit gemeinte Analyseraster spezifiziert wird. Erweiterungen wurden von ERSKIN und ZALCMANN (1975) unter dem Begriff Racketsystem vorgenommen, oder etwa von KAHLER (1979) unter den Begriffen: Antreiberkonzept und psychologische Ebenen – Kommunikation / Miniskript. Mit dem Racketsystem sucht man die sich selbst verstärkende Dynamik von skriptgebundenen Ich-Zuständen oder Funktionen zu beschreiben. Ein Racket wäre demnach strukturell gesehen ein skriptgebundener Ich-Zustand in Aktion. Beim Miniskript wird in ähnlicher Weise beschrieben, durch welche Dynamiken Menschen in ihrem inneren Prozeß und

interaktionell problematische Muster des Erlebens und Verhaltens zeigen. Auch andere Betrachtungsweisen der inneren Prozesse, wie etwa in der neurolinguistischen Programmierung (BANDLER/GRINDER, 1980), können hier als hilfreich herangezogen werden.

Die Analyse von Erlebens- und Verhaltensgewohnheiten deckt weitgehend den persönlichkeitsanalytischen Aspekt der Spiele ab.

Aus der Sicht der Organisation von Ich-Zuständen und Funktionen betrachtet, werden im Spiel Leitideen aus dem Bezugsrahmen als Erleben und Verhalten inszeniert. Das durch den inneren Prozeß organisierte Erleben und Verhalten hat natürlich auch seine Bedeutung in menschlichen Beziehungen, doch wird dieser Aspekt der Betrachtungsweise hier unter der Perspektive der Beziehungen beschrieben. Racket als Ausbeutungsverhalten gehört dann in den Bereich der Beziehungsanalyse, wenn nicht der intrapsychische Prozeß, sondern der interaktionelle Prozeß befragt wird.

Da wir in der Transaktionsanalyse den intrapsychischen Prozeß auch häufig als einen verinnerlichten Beziehungsprozeß und Beziehungsrahmen als äußerlich inszenierte Psychodynamiken darstellen, gibt es zwischen den verschiedenen Betrachtungsweisen natürlich Übergänge.

10.5. Funktionale Übergänge

Funktionelle Pathologie müßte eigentlich Fragen formulieren, inwiefern wir an den Funktionen der Ich-Zustände etwas beobachten, was wir als Störung interpretieren. Dies wäre bereits in den pathologischen Überlegungen berücksichtigt, wenn wir die Konzepte von Ausschluß, Trübung und Konfusion auch auf Funktionen anwenden.

Üblicherweise werden im Zusammenhang mit dem Begriff funktionale Pathologie in der TA-Literatur Probleme "des Energieflusses" und Probleme an den "Grenzen" der Ich-Zustände benannt. Sicher versuchte man, durch diese Metaphern klinisch relevante Beobachtungen in Konzepte zu fassen. Problematisch ist es jedoch, wenn die zur Illustration nützliche biologische Metapher von der "Ich-Zustands-Grenze" als halbdurchlässiger Membrane

zur theoretischen Modellbildung herbeigezogen wird. Ich-Zustände bzw. Zusammenfassungen von Ich-Zuständen zu Subsystemen der Persönlichkeit sind Unterscheidungskategorien, die durch Beobachter eingeführt werden. Solche logischen Kategorien stellen nichts Materielles dar und können von daher auch nicht mit einer Membrane umspannt werden. Die Ich-Zustände des extero-psychischen und des neo-psychischen Systems trennt nichts Materielles, sondern das eingeführte Unterscheidungskriterium.

Die Frage nach dem "Energiefluss" bringt in das theoretische Modell der Transaktionsanalyse den Energieansatz ein. Dies scheint nützlich, obwohl es fast unmöglich ist zu definieren, was Energie in diesem Zusammenhang heißen soll. Andererseits ist es offensichtlich, daß bestimmte Ich-Zustände oder Funktionen aktiver, ausdrucksstärker oder bestimmender sein können als andere, oder als dieselben zu einem anderen Zeitpunkt. Diese Beobachtung läßt sich nicht durch das Konzept der Ich-Zustände oder ihrer Funktionen erklären, sondern erfordert eine dazu ergänzende Erklärung. Allerdings gibt es in der Theorie der Transaktionsanalyse keine sehr entwickelten Vorstellungen zu diesem Thema, außer daß eben die Tatsache als solche festgestellt und benannt wird. Man kann beobachten, daß manche Menschen den Wechsel zwischen verschiedenen Ich-Zuständen (bzw. verschiedenen Funktionen) schwerfälliger und andere Menschen unstopflicher vollziehen, als vom Beobachter als der Situation und dem richtigen Funktionieren der Persönlichkeit angemessen angesehen wird. Dieses Phänomen wird dann mit der biologischen Metapher vom zu trägen oder zu leichten Energiefluss bzw. nicht angemessen durchlässiger Trennwände zwischen Ich-Zuständen oder Funktionen illustriert.

11. Die Konzepte der GOULDINGS

Von der Gestalttherapie her kommend, haben GOULDING und GOULDING (1978 und 1981) das Phänomen, daß Menschen in der typischen Gestalt-Methode der Zweistuhl-Arbeit in einen Engpaß geraten, konzeptionell in TA-Begriffen zu fassen versucht. Mit Engpaß war ursprünglich gemeint, daß zwei psychische Kräfte,

die jeweils durch die Position auf einem Stuhl symbolisiert werden, in einem unentschiedenen Ringen miteinander verharren. Bewegungen in die eine oder andere Richtung oder in eine dritte Entwicklung hinein sind nicht möglich.

Einschränkungen in der Erlebens- und Verhaltensweise, denen eine Skriptbotschaft oder Entscheidung zugeordnet wird, werden oft als Engpaß bezeichnet, ohne daß dabei das Phänomen auftritt, daß zwei psychische Instanzen und Kräfte sich gegenseitig paralysieren. Die sogenannte Gegenkraft gegen die Einschränkung wird meist vom Beobachter aufgrund seiner Vorstellung über wünschenswerte Strebungen beim Klienten konstruiert.

Bob und Mary GOULDING haben menschlich und professionell Wertvolles zur TA beigetragen. Ihre Arbeit zeichnet sich durch Kreativität, Leichtigkeit, Lebensnähe und Humor aus. Viele ihrer Konzeptionalisierungen sind jedoch für eine theoretische Weiterentwicklung der TA nicht hilfreich, da sie in einer anderen Sprache Dinge parallel beschreiben, die mit anderen TA-Konzepten genauer gefasst werden können.

In der ursprünglichen Fassung spezifisch verwendet, kann der Begriff Engpaß durchaus für wichtige therapeutische Fragestellungen stehen. Man kann gelegentlich beobachten, daß Menschen ihre Impulse zum Suizid verdrängen und Persönlichkeitsanteile, die solche Impulse aktivieren, unter Kontrolle halten, bis etwa durch Erschütterungen, Schutz oder Fortschritt in der Therapie eine innere Auseinandersetzung notwendig oder gewagt wird. Die Steuerung in solche Engpässe und aus ihnen heraus mit Engpaßkonzepten differenziert zu beschreiben, würde die TA sinnvoll ergänzen. Es ist zum Beispiel manchmal überlegenswert, wie man jemanden, der bislang unhinterfragt einem problematischen Muster folgt, auf möglichst hilfreiche Weise überhaupt erst in einen Engpaß bringen kann. Diese Fragestellungen haben in therapeutischen Zusammenhängen, in denen der Klient selbst keinen erlebten Konflikt vorträgt (sondern erst von außen möglicherweise relevante Fragestellungen an ihn heranzutragen sind) erhebliche Bedeutung. Jemanden auf angemessene Weise in eine Fragestellung zu bringen, die im Konflikt zu seiner bisherigen Sicht- und Erlebensweise steht, ist häufig notwendig und erfordert Kunstfertigkeit.

Auch könnte z.B. ein innerer Konflikt zwischen dem erlebten Vater und dem durch die Mutter geschilderten und dargestellten Vater gezeigt werden. Blockierungen entstehen dann dadurch, daß ein Kind sich auf beide Vaterbilder beziehen möchte und diese Vaterbilder sich gegenseitig paralysieren. Man könnte dies als Engpaß im Strukturmodell 2. Ordnung des Eltern–Ichs darstellen und daraus weitere Überlegungen ableiten.

11.1. Drei Engpaß–Typen nach GOULDING et al.

GOULDING et al. haben aus der Menge der möglichen Unterschiede von Engpässen drei Arten unterschieden, nämlich den Engpaß 1. Grades und Engpaß 2. und 3. Grades. Beim Engpaß 1. Grades muß man wohl annehmen, daß ein einer elterlichen Haltung zugeschriebener Impuls in einem aktuellen (also nicht chronifizierten) Konflikt mit einem einer kindlichen Haltung zugeschriebenen Impuls im Widerstreit steht, so daß weder der eine noch der andere erlebens– und verhaltensbestimmend sein kann. Wenn man die Zuordnung nach der Herkunft der Haltungen vornimmt, müßte dies in Begriffen eines strukturellen Verständnisses dargestellt werden. Wenn mehr Funktionen gemeint sind (z.B. eine Anweisung, Schulaufgaben zu machen und ein Wunsch, ins Schwimmbad zu gehen), müßte dies eher in einem Funktionsmodell dargestellt werden. Für generelle Entscheidungen, ob ein empfundener Konflikt ein momentaner Konflikt ist, der durch Entscheidung des Klienten aufgelöst werden kann, oder ob es sich um einen chronifizierten Konflikt handelt, bei dem noch andere Überlegungen zur Auflösung hinzugezogen werden müssen, mag die Unterscheidung zwischen 1. und 2. Grad dienen. Jedoch ist in den meisten Fällen der klinischen Praxis eine Fragestellung, die mit dem Engpaß 1. Grades erfaßt würde, irrelevant, da man entweder davon ausgeht, daß es durch eine Erwachsenen–Ich–Entscheidung gelöst werden kann, oder, wenn man davon ausgeht, daß dies nicht möglich ist, ohnehin andere einander entgegenstehende Kräfte untersucht werden müssen, die dann mit Engpaßkonzepten 2. oder 3. Grades angegangen werden müßten.

Wesentlich erscheint mir ein Unterscheidungskriterium, mit dem Skriptentscheidungen und die daraus sich ergebenden Engpässe unterschieden werden, die mit Engpaß 2. Grades oder 3.

Grades benannt werden. Das Unterscheidungskriterium zwischen diesen beiden scheint mir zu sein, daß beim Engpaß 2. Grades solche Einschränkungen gemeint sind, die sich auf die Konsequenzen von bestimmten Erlebnissen oder Verhaltensweisen beziehen (Zum Beispiel jemand fürchtet, daß einem anderen Menschen etwas Schlimmes passieren könnte, wenn er selbst sich seines Lebens freuen würde). Solche befürchteten negativen Konsequenzen können dann daraufhin befragt werden, ob sie nicht in einem kräftezehrenden Konflikt mit anderen Strebungen – etwa dem Wunsch nach Lebensfreude und dem Versuch, etwas zu tun, was Lebensfreude erhöht – angesehen werden. Hier wären therapeutische Interventionen wie Erlaubnisse, positive Anweisungen, Informationen oder ähnliches, die Erleben und Tun zulassen und negative Konsequenzen außer Kraft setzen, sinnvoll.

Davon kann man beim Engpaß 3. Grades Einschränkungen unterscheiden, die sich mehr auf die Identität beziehen. Diese Einschränkungen werden mehr dadurch begründet, daß einschränkende Zuschreibungen oder Definitionen von Wirklichkeit erfahren werden, aufgrund deren eine Person bestimmte Seiten ihrer selbst nie entwickelt oder nie als sich zugehörig erleben kann. Diese Art von Einschränkung steht sehr häufig nicht in einem kräfteverzehrenden Konflikt mit anderen Sichtweisen seiner selbst. Die anderen konkurrierenden Selbstdefinitionen sind oft noch garnicht im Bezugsrahmen aufgenommen. Zwar sind möglicherweise anstrengende Kämpfe zu beobachten, die als Folge dieser eingeschränkten Selbstdefinition verständlich sind. Jedoch findet keine Auseinandersetzung mit der einschränkenden Selbstdefinition selbst im Klienten statt. Als therapeutische Maßnahmen sind hier eher Umetikettierungsvorgänge, also Redefinition oder Neudefinitionen, anzusehen. Es geht weniger um Erleben und Verhalten in erster Linie, sondern darum, was ein Mensch für sich selbst und in der Welt überhaupt für möglich, wirklich und gültig ansieht.

Eine Unterscheidung von Einschränkungen mit dem Kürzel Engpaß 2. Grades in diesem Sinne und Engpaß 3. Grades in diesem Sinne hat klassische Bedeutung für die Wahl der Strategie und der therapeutischen Maßnahmen. Gerade diese Unterscheidung kommt aber in der unterschiedlichen graphischen Darstellung des Engpasses 2. Grades im Strukturmodell, 2. Ordnung des Kind-Ichs

und des Engpasses 3. Grades in einem Funktionsmodell des Kind-Ichs nicht zum Ausdruck (GOULDING UND GOULDING, 1981). Ob andere Unterscheidungen durch den Wechsel von einer graphischen Darstellung des Strukturmodelles zum Funktionsmodell kenntlich gemacht werden sollen, und die Signifikanz eines solchen möglichen Unterschiedes sind mir unklar geblieben.

Die Unterscheidung von 10 oder 12 Grundbotschaften (Sei nicht Du selbst! Werde nicht erwachsen! oder ähnliche) scheint mit sinnvoll zu sein als Anregungen für den Kliniker, Erlebens- und Verhaltensweisen seines Klienten daraufhin zu befragen, welcher Art die einschränkende Grundbotschaft oder die fehlende Erlaubnis zur Entwicklung denn sein könnte. Detaillierte Fragen nach einschränkenden Ideen, Erlebens- und Verhaltensmustern des Klienten in bestimmten Entwicklungsbereichen müssten allerdings folgen. Die bloße Etikettierung eines Klienten oder seiner Erlebens- und Verhaltensweisen mit einer dieser Grundbotschaften haben wenig klinische Bedeutung. Es müsste sichtbar gemacht werden, welche Signifikanz diese Unterscheidung hat, und welche Konsequenzen aufgrund einer solchen Zuordnung der Erlebens- und Verhaltensweisen des Klienten in der Therapie gezogen werden. Meint man zum Beispiel, daß ein Klient Einschränkungen erlebt hat in seiner geschlechtlichen Identität als Mann oder Frau, dann ist es in den allerwenigsten Fällen damit getan, ihm Erlaubnis zu geben, er dürfe Mann oder Frau sein, sondern es ist spezifisch zu explorieren, wann, wo, wie, im Bezug auf welche männlichen oder weiblichen Züge eine Einschränkung in der eigenen Geschichte erlebt oder bei Eltern, Großeltern und anderen Menschen beobachtet wurde, welche Schlüsse daraus gezogen wurden oder zum Beispiel welche Treuebindung dazu führt, das eine oder andere Modell von Männlichkeit oder Weiblichkeit zu verwerfen, usw. Erst aufgrund solcher differenzierter Analysen können in der Regel spezifische Hilfen gegeben werden, ein neues Verständnis der Situation zu erwerben und Einschränkungen aufzulösen.

12. Soziale Systeme und Ich–Zustände

In den bisherigen Ausführungen wurde die einzelne Person als das definierte Beobachtungsobjekt angesehen. Dies ist eine plausible aber dennoch willkürliche Definition der Systemgrenzen. Man könnte mit der gleichen Berechtigung ein System von zwei, drei oder mehr Personen als das bedeutsame Klientensystem definieren. In Bezug auf dieses System – sagen wir eine 3–Personen–Familie – können Ich–Zustände im Sinne von kohärenten Mustern, von Ideen, Gefühlen und Verhaltensweisen über die Personen hinweg zu sinnvollen Beobachtungseinheiten zusammengeschlossen werden. Die einzelnen Familienmitglieder wären dann, wie vorher zum Beispiel das neopsychische, extero– und archeopsychische System innerhalb einer Person, Subsystem des Gesamtsystems Familie.

Manche Phänomene, wie etwa die Symptombildung in einem Subsystem, (z.B. einem Kind der Familie) lassen sich dann mit Hilfe der Fragestellungen, die in den vorigen Kapiteln auf das Zusammenspiel von Persönlichkeitsteilen aufgeworfen wurden, in bezug auf das Zusammenspiel innerhalb des ganzen Familiensystems befragen (z. B. KOTTWITZ, 1980).

Zum Beispiel könnten in bezug auf eine Familie Überlegungen angestellt werden, was als das reale Selbst der Familie definiert wird, welches Subsystem (auch auf mehrere Personen verteilt) in diesem Zusammenspiel die ausführende Macht hat, obwohl andere Tendenzen ebenfalls in der Familie vorhanden sind (möglicherweise auch wieder auf verschiedene Personen verteilt). Es könnte zum Beispiel auch unter dem Gesichtspunkt der Trübung die chronische Teilrepräsentation eines Subsystems der Familie in der Präsentation eines anderen untersucht und familientherapeutische Fragen formuliert werden, wie hier eine Entrübung zu erreichen wäre. Zwei Beispiele seien genug. Der Leser kann selbst mit der Anwendung von durch die Konzepte repräsentierten Fragestellungen auf Mehr–Personen–Konstellationen experimentieren.

VIII

Theorie–Diskussion von TA–Konzepten zu Beziehungen

Die Analyse der einzelnen Transaktionen wird im folgenden zusammen mit der Spielanalyse behandelt. Beide Male werden Beziehungs– und Interaktionsmuster untersucht. Nur wird eben in der Transaktionsanalyse zunächst eine Kategorisierung der einzelnen Kommunikationseinheiten versucht, während die Spielanalyse ganze Serien von Transaktionen und ihre typischen Muster zum Gegenstand hat.

Die Transaktionsanalyse hat in der Schulung professioneller Kommunikatoren in professionellen Beziehungen eine wesentliche Bedeutung erlangt. Man übt sich darin, Kommunikation nach bestimmten Gesichtspunkten richtig zu diagnostizieren, und aufgrund dieser Diagnosen therapeutische Ideen in gezielte Kommunikationseinheiten konkret umzusetzen. Diagnosen müssen durch konkret nachweisbare Transaktionen belegt werden, wie auch umgekehrt die wirksame Kommunikation therapeutischer Ideen und Vorstellungen im Detail nachgewiesen werden muß. Sicher gibt es auch wichtige Aspekte in der Diagnose und Therapie, die dadurch nur unvollkommen erfaßt werden können, jedoch wird versucht, den Bereich des detailliert Nachweisbaren auszuschöpfen.

Von klinischer Bedeutung sind eher Serien von Transaktionen. In der Spielanalyse werden die zusätzlichen Informationen genutzt, die sich aus den Mustern der Abfolge von Transaktionen ergeben. Hier werden Ideen entwickelt, welche Kommunikations– und Beziehungsmuster als funktional, gesund oder entwicklungsfördernd, bzw. welche Muster als dysfunktional, entwicklungshemmend oder krank betrachtet werden. Aufgrund solcher Diagnosen entsteht dann die therapeutische Fragestellung, wie auf Interaktions– und Beziehungsmuster heilende eingewirkt werden kann. Konzepte wie das Beziehungsdiagramm von BERNE (1974), das Symbiosediagramm der Cathexisschule (SCHIFF et al., 1975) oder Typ I bzw. Typ II Racketeering von ENGLISH (in: PETZOLD und PAULA Hrsg., 1976) fragen danach, in welcher

Weise Interaktionen und Beziehungen chronisch auf bestimmte Muster eingeschränkt worden sind.

1. Offene versus verdeckte Ebene der Beziehung

Zum Begriff der Transaktion und insbesondere zur Begriffserklärung der verschiedenen Transaktionsarten hat SCHLEGEL (1987) neuere klärende Überlegungen angestellt. Er unterscheidet eine offene und eine verdeckte Ebene der Kommunikation und kritisiert zu Recht die fälschlich verwendeten Begriffe soziale und psychologische Ebene. Allerdings weckt auch der Begriff "verdeckt" Vorstellungen von aktivem Verbergen von etwas Vorhandenem. Der Beobachter, der solches postuliert, bleibt noch außer Betracht. Bezieht man ihn ein, ergibt sich die Fragestellung, aus welchem Blickwinkel denn eine Kommunikation offen oder verborgen ist.

Nehmen wir an, daß bei einem Treffen von drei Personen zwei untereinander kommunizieren. Für sie ist ein bestimmter Teil dieser Kommunikation offen, das heißt, daß sie ein gemeinsam geteiltes bewußtes Verständnis der Logik und Bedeutung dieser Kommunikation haben. Andere Kommunikationsebenen interessieren sie zunächst nicht. Der Dritte jedoch kann sich für eine andere Kommunikationsebene interessieren, auf der man ein bestimmtes Muster dieser Kommunikation beschreiben und vorhersagen kann. Der Dritte kann diese Ebene als auch wichtig oder gar bestimmend für die Beziehung der beiden betrachten. Vom Standpunkt des Dritten aus gesehen ist die ihn interessierende Ebene der Kommunikation für die beiden Kommunikationspartner verdeckt, jedoch offen für den Betrachter. Allerdings kann es viele fünfte und sechste Beobachter geben, die ganz andere Interaktionsebenen als den Verlauf erklärend ansehen.

Die Differenz offen-verdeckt entstammt der Leitdifferenz bewußt-unbewußt der Psychoanalyse. Sie ist eine Spezifizierung der Staffeln von Vordergrund und Hintergrund nach den Prioritäten eines Beobachters. Klinisch wird diese Unterscheidung dann interessant, wenn wir davon ausgehen, daß diese Kommunikationsebene als wesentlicher Ausdruck der

Persönlichkeiten und der Beziehung oder als wesentlicher Bestimmungsfaktor für den Ablauf der Kommunikation angesehen wird (3. Kommunikations-Regel von BERNE).

2. Die Transaktion

Eine Transaktion ist als Einheit von Reiz und Reaktion (Einladung und Antwort) definiert. Sie wird Ich-Zuständen (im Strukturmodell) oder psychischen Funktionen (im Funktionsmodell) bei den beteiligten Personen zugeordnet. Bezüglich eines bestimmten Reizes stellt sich also die Frage, von welchem Ich-Zustand/welcher Funktion er als Sender ausgeht, und an welchen Ich-Zustand/welche Funktion beim Empfänger er gerichtet scheint. Dieselbe Analyse nehmen wir dann bei der Reaktion vor. Je nach Differenzierung nach Ich-Zuständen oder Funktionen ergeben sich nun die vielfältigsten Kombinationsmöglichkeiten.

3. Komplementär / nicht komplementär

Eine der Grundfragen, die uns in der Beobachtung vom Kommunikation beschäftigt, ist die, ob Reiz und Reaktion sich gegenseitig zu einer komplementären Kommunikationseinheit ergänzen, oder ob dies nicht der Fall ist. Als komplementär sehen wir eine Kommunikationseinheit an, bei der Reiz und Antwort in einer sich ergänzenden Weise zueinander passen. Ob dies der Fall ist oder nicht, hängt vom Bezugsrahmen des Betrachters ab.

In der vereinfachten Analyse, in der man beim Struktur- oder Funktionsmodell eine Dreier-Einteilung vornimmt, kann man Komplementarität als gegeben postulieren, wenn bei Reiz und Reaktion der beiden Personen ausschließlich ein und dieselbe Unterteilungskategorie beteiligt ist. Umgekehrt geht man in dieser vereinfachten Analyse davon aus, daß die Transaktion nichtkomplementär ist, wenn die Reaktion aus einer anderen als der angesprochenen Kategorie kommt oder sich an eine andere als die Kategorie richtet, von der der Reiz ausgesendet wurde. Wenn man hier von einer gekreuzten Transaktion spricht, bezieht man sich

dabei auf die Tatsache, daß sich bei der nichtkomplementären Transaktion in der graphischen Darstellung häufig die Kommunikationspfeile überkreuzen. Allerdings ist es theoretisch unglücklich, Begriffsnennungen mit der graphischen Darstellung zu verknüpfen. Es wäre besser, von komplementärer und nichtkomplementärer Transaktion zu sprechen.

Die Entscheidung, ob eine Transaktion als komplementär zu betrachten ist, hängt von der jeweiligen Fragestellung ab. So kann ein und dieselbe Transaktion unter einem Gesichtspunkt als komplementär und unter einem anderen Gesichtspunkt als nichtkomplementär betrachtet werden. Kommt man zum Beispiel bei einer funktionsanalytischen Dreier-Einteilung zu dem Schluß, daß dem Reiz als Sender eine "elterliche Haltung" zugeordnet und als an eine "kindlich bedürftige Haltung" gerichtet angesehen wird, so gilt die Transaktion als komplementär, wenn der Reaktionspfeil umgekehrt parallel zwischen den gleichen Kategorien verläuft. Zeigt es sich nun als sinnvoll, die psychische Funktion "elterliche Haltung" für die gegenwärtige Fragestellung weiter zu differenzieren, also in zwei oder mehrere Unter-Teilungen aufzuteilen, und dasselbe bei der "kindlich bedürftigen Haltung" zu tun, kann sich die Schlußfolgerung ändern. Reiz und Reaktion könnten unter den nun differenzierten Gesichtspunkten als zueinander nichtkomplementär betrachtet werden.

Es ist auch denkbar, daß man – gemessen an den beteiligten Ich-Zuständen oder Funktionen – die Transaktion als komplementär betrachtet, ohne daß sich die Inhalte der Transaktionen aufeinander beziehen. Man müßte in diesem Fall, selbst wenn die graphische Darstellung Komplementarität signalisiert, die Transaktion im Bezug auf ihre inhaltliche Seite als nichtkomplementär diagnostizieren.

Es könnte außerdem so sein, daß eine Transaktion bei funktionsanalytischer Betrachtung als komplementär einzuschätzen ist, während sie unter strukturanalytischer Betrachtungsweise als nichtkomplementär eingeschätzt würde. Zum Beispiel würde funktionell ein fürsorglicher Reiz durch eine bedürftige Reaktion als komplementär beantwortet eingeschätzt werden. Jedoch könnte ein Ich-Zustand des extero-psychischen Systems als Sender des Reizes identifiziert werden, der versucht, im anderen einen Ich-Zustand des archeo-psychischen Systems zu erreichen. Der Ich-

Zustand, der jedoch als für die bedürftige Reaktion als verantwortlich identifiziert wird, könnte ebenfalls dem exteropsychischen System der Person, die antwortet, zugeordnet werden. Dieser könnte sich seinerseits an einen Ich-Zustand des archeopsychischen Systems des Gegenübers richten. Es handelte sich also strukturell gesehen um eine nichtkomplementäre Transaktion. Information erhält man dabei, wenn man Unterscheidungen trifft, die einen Unterschied machen, also für die gegenwärtigen Fragestellungen und Vorgehensüberlegungen von differential–diagnostischer Bedeutung sind.

4. Vielschichtige Transaktionen versus diffuse

Je lebendiger Kommunikation ist, desto vielfältiger und vielschichtiger sind auch einzelne Transaktionen. Sie zu beschreiben bedarf Bezugnahme auf ganz verschiedene Ich-Zustände oder auf ganz verschiedene Funktionen bei den beteiligten Menschen. Diese Vielschichtigkeit kann mit einfachen Diagrammen graphisch nicht dargestellt werden.

Kliniker haben häufig vielschichtige Transaktionen zu analysieren, die mit Störungen der Persönlichkeitsorganisation in Verbindung gebracht werden. Hier ist oft schwierig zu entscheiden, welche Aspekte einer Transaktion als Ausdruck von gesunder Vielschichtigkeit und welche anderen Aspekte als Ausdruck gestörter Persönlichkeitsorganisation oder als gestörte Kommunikation zu definieren sind. Was dem einen diffus scheint, kann dem anderen verständlich sein. In demselben Erleben und Verhalten sieht der eine eine Gestörtheit, der andere notwendige Komplexität und eine sinnvolle Vorstufe zu einer neuen Klarheit.

5. Transaktionsmuster und Beziehungsspiele

Aus dem Gesamt der Transaktionen wählen wir immer wieder bestimmte Transaktionen aus, die wir als unter bestimmten Betrachtungsgesichtspunkten zusammengehörend definieren. Wir

untersuchen dann Charakteristika, zum Beispiel die Muster, nach denen Transaktionen aufeinander folgen. Auch hier wird die Auswahl durch den Analytiker entsprechend seiner Fragestellung getroffen. Ereignisfolgen werden interpunktiert (WATZLAWICK, 1972), bestimmte Einheiten als Anfangsreiz und bestimmte als darauf bezogene Reaktion definiert. Wir wählen solche Serien von Transaktionen aus, die wir als zusammengehördes Muster erkennen. Wir definieren den Anfang und die zum Muster gehörenden Transaktionen bis zum definierten Ende.

Von Beziehungsspielen sprechen wir dann, wenn komplementäre Transaktionen zu problematischen Kommunikationsergebnissen und Beziehungen werden, ohne daß dies der bewußten Absicht der Kommunikanten entspricht oder der Vorgang bewußt gesteuert worden wäre. Nicht alle Transaktionsmuster sind Spiele in diesem Sinn. Es können auch andere Transaktionsmuster interessieren z.B. zur Verbesserung der professionellen Kompetenz geschult werden. Hier richtet sich je nach Professionssituation und Kontext das Interesse auf völlig verschiedene Kommunikationsebenen und –figuren.

Wie groß wir bei einer Spielanalyse die Beobachtungseinheit wählen, welche Transaktion wir als Beginn und welche als Ende der beobachteten Serie definieren, hängt jeweils von unserer Hypothese und Fragestellung ab. Es ist möglich, eine größere Serie von Transaktionen auf diese Weise unter immer neuen Fragestellungen wieder und wieder zu analysieren.

Wir finden es häufig, daß sich dieselben Muster im Mikrobereich in kleinsten Transaktionseinheiten genauso wie im Makrobereich auf verschiedenen Ausdrucksebenen zeigen. Andererseits führt die Aneinanderreihung mehrerer gleicher oder verschiedener Muster und ihre Verknüpfungen miteinander in einem größeren Zusammenhang oft zu anderen Fragestellungen und Schlußfolgerungen, als aus der Analyse kurzer Sequenzen möglich gewesen wäre. Zur Begründung für professionelles Vorgehen muß immer wieder der diagnostische und therapeutische Standpunkt, mit dem an die Transaktionen herangegangen werden soll, mit analysiert werden. Er ist ein Teil der Diagnose.

6. Erste Spiel–Definitionen

BERNE (1961) hat Spiele als ein "set of ulterior transactions" (Serie unterschwelliger Transaktionen) definiert. Ihn interessierten also solche Serien von Transaktionen, die auf der "offenen" Ebene plausibel und unauffällig wirken, auf der "verdeckten" aber ein sich wiederholendes problematisches Muster zeigen. Aus dem Blickwinkel der verdeckten Kommunikation postuliert er signifikante komplementäre Einstiegstransaktionen in ein solches Muster. Entsprechende Reize und Reaktionen werden mit Metaphern wie Haken und Öse oder ähnlichem umschrieben. Die (für die Beteiligten) verdeckte Ebene der Transaktionen ist dann von klinischem Interesse, wenn wir davon ausgehen, daß die dieser Ebene zugeschriebenen Muster Ausdruck dysfunktionaler Beziehungen sind oder zu solchen führen. BERNE spricht hier auch von einer versteckten Motivation, die die Beteiligten dazu bewegt, Beziehung gerade in diesem Muster der Transaktionen in Szene zu setzen, von Zielorientierung und dem ausbeuterischen Charakter dieser Transaktionen.

In "Struktur und Dynamik von Organisationen und Gruppen" betont BERNE (1986), daß diese Serien von Transaktionen zu einem Beziehungsergebnis führen, das (aus Sicht der Beobachters) ein wohldefiniertes Ergebnis (für die Beteiligten und ihre Beziehung) darstellt. In "Spiele der Erwachsenen" (1970) wird zusätzlich betont, daß die Transaktionen auf der verdeckten Ebene komplementär sind, und daß das wohldefinierte Ergebnis dieser Transaktionen vorhersehbar sei. In "Principles of Group-Treatment" nennt BERNE (1966) das so definierte Ergebnis der beobachteten Serie von Transaktionen "pay-off" und nennt diesen "gewöhnlich wohlversteckt, aber wohldefiniert". Er eröffnet hier die Möglichkeit, auch solche Serien von Transaktionen Spiele zu nennen, deren Logik und zu erwartendes Ergebnis nicht als versteckt betrachtet werden muß. Tatsächlich behebt dies eine Schwierigkeit in der Betrachtungsweise, die dadurch gelegentlich entsteht, daß man nur solche Serien von Transaktionen ein Spiel nennen zu dürfen glaubt, deren Logik erst durch Analyse einer verdeckten Ebene sichtbar wird. Viele Serien von Transaktionen, die von klinischer Bedeutung sind und der ursprünglichen Spiel-Definition entsprechen, sind nicht oder nur momentan einer verdeckten Kommunikationsebene zuzurechnen.

Erst in "Sex in Human Loving" (Spielarten und Spielregeln der Liebe, 1974), wohl unter dem Einfluß des Konzepts des Drama-Dreiecks von KARPMANN (1968), entwickelt BERNE seine Spielformel (Con + Gimmick = respons → switch → pay-off). Hier wird zum ersten Mal in das Studium der Spiele die Frage nach einem Wechsel (switch) eingeführt. Dies geschah wohl aufgrund der Beobachtung, daß manche Spiele mit einem verblüffenden Wechsel von Ich-Zuständen oder Funktionen in Erscheinung treten. Diesen Verblüffungseffekt fügt BERNE später (in: „Was sagen Sie, nachdem Sie guten Tag gesagt haben?“ [1986]) in die Spielformel als cross-up ein. Als Problem ergibt sich, daß BERNE im Kontrast zu seiner ursprünglich Definition diesen Wechsel (Switch) zum entscheidenden Kriterium darüber erhebt, ob eine Serie von Transaktionen als Spiel betrachtet werden soll oder nicht, ohne daß irgendwo klärend definiert worden wäre, was dieser switch in Begriffen der Persönlichkeitsanalyse oder der Transaktionsanalyse denn genau sei. Ebenso wenig werden die Begriffe Con + Gimmick wirklich definiert, sondern lediglich, wie der switch auch, durch Beispiele illustriert. Die Formel sagt aus, daß die Eingangstransaktion das Ergebnis definiert: Con + Gimmick = pay-off. Respons, Switch und crossup sind Überträger dieses Zusammenhanges.

7. Spiele aus verschiedenen Blickwinkeln

Bindet man sich nicht definitiv daran, daß komplementäre Eingangstransaktionen (Con + Gimmick) bereits das Spiel-Ergebnis definieren, dann kann man auch auf der verdeckten Ebene mehrere mögliche Ausgänge und Positionswechsel der Beteiligten zulassen. Nichtkomplementäre Transaktionen auf der verdeckten Ebene stellen dann typische Weichenstellungen dar, aufgrund deren die Transaktionsserie verschiedene Verläufe nehmen kann. Oft ergeben sich ganz neue Fragestellungen, wenn wir ein bestimmtes Spiel im Kontext anderer Spiele oder eines übergeordneten Musters, dem auch dieses Spiel dient, betrachten.

BERNE war hauptsächlich am Spiel-Ergebnis für die innere Organisation der Beteiligten wie für die Beziehung interessiert. Die transaktionellen Schritte auf dieses Ergebnis hin betrachtete er eher

als Mittel zu diesem Zweck. Bei manchen mehr auf die Beziehungsgestaltung von Personen gerichteten Betrachtungen grenzt die spielanalytische Sichtweise von Erlebens- und Verhaltens-Gewohnheiten an Rackets. Bei der spielanalytischen Betrachtung wird dabei lediglich untersucht, wie Erlebens- oder Verhaltensgewohnheiten in Interaktion mit anderen errichtet oder gepflegt werden bzw. wie Beziehungen dazu benutzt werden, um Erlebens- und Verhaltensgewohnheiten zu pflegen. Die weiteren Zusammenhänge in der intrapsychischen Dynamik sind nicht Gegenstand der spielanalytischen Sichtweise.

7.1. Spiele und Racketeering

ENGLISH nimmt hingegen andere Fragepositionen ein, aufgrund deren er die Logik von Transaktionsserien untersucht. In ihren Ausführungen zum **Racketeering** beschreibt ENGLISH *Spiele als Transaktionsmuster, die komplementär zueinander sind und vom Standpunkt des Betrachters aus als gegenseitige Ausbeutung betrachtet werden*. Lediglich wenn einer der Beteiligten das so etablierte komplementäre Beziehungs- und Transaktionsmuster zu verlassen droht, sind signifikante Wechsel in den Ich-Zuständen und Transaktionen zu beobachten. Diese sollen zunächst dazu dienen, das ursprüngliche Beziehungsmuster wiederherzustellen. Wenn dies mißlingt, soll durch Wechsel ein solches Ende des Transaktionsmusters erreicht werden, das einen gewissen Ersatz für den verlorengegangenen Ausbeutungsgewinn bieten soll (Trostpreis). Die wesentliche Aufmerksamkeit wird also hier der Logik des komplementären, sich häufig wiederholenden Beziehungsmusters (Racketeering) geschenkt. Der Hauptnutzen wird nicht im Ende, sondern im komplementären Prozeß selbst gesehen.

7.2. Spiele und Symbiosen

SCHIFF betrachtet Spiele unter noch einem anderen Blickwinkel, nämlich als Serie von Transaktionen, die dazu dienen sollen, ein bestimmtes (symbiotisches) Beziehungsmuster erst zu etablieren. Eine an einem symbiotischen Beziehungsmuster interessierte Person führt ein Manöver durch, das eine andere Person bereitmacht, sich in die komplementäre Rolle einer dysfunktionalen Symbiose und in die entsprechenden komplementären Transaktionen einzufinden. Der Spielgewinn liegt also darin, jemanden symbiosebereit zu machen.

Sieht man **Spiele im Kontext von Symbiosen**, so stellt sich allgemeiner die Frage: *Wie werden mittels Spielen dysfunktional-symbiotische Beziehungsaspekte etabliert, gelebt, ihre Auflösung verhindert oder ihre Beendigung verarbeitet?* Diese Betrachtung von Spielen grenzt an die Fragen der symbiotischen Beziehungen und wie sie gestaltet werden, also der symbiotischen Verhaltensweisen. In den Spielen wird eher die Logik und der Ablauf der Serie von Transaktionen untersucht und nicht in erster Linie, wie diese Transaktionen dazu dienen, bestimmte Beziehungen zu gestalten. Die Charakterisierung der entstehenden Beziehung als symbiotisch, die Klassifizierung von symbiotischem Verhalten in Beziehungen wird dabei nicht behandelt.

7.3. Spiele und Bezugsrahmen

BERNE hat in "**Spiele der Erwachsenen**" eine ganze Reihe von Beziehungs- und Transaktionsmustern benannt und den Bezug der beobachteten Transaktionsmuster zu anderen diagnostischen Überlegungen bezüglich der Lebensorganisation Einzelner oder der Beziehungsorganisation von Systemen und der damit verbundenen Symptombildung untersucht. Hier hat er auch in differenzierter Weise danach gefragt, wie man sich erklären kann, daß Menschen ein und dieselben Muster, die von außen betrachtet Unbehagen bereiten und die Gesundheit beeinträchtigen, dennoch wieder und wieder realisieren. Hier wird vom psychoanalytischen Gedankengut der Primär- und Sekundärgewinns ausgehend gefragt, inwiefern die Realisierung dieser Muster für die innere Organisation der Person und für die Aufrechterhaltung ihrer gewohnten sozialen Beziehungen von Bedeutung sind.

Auch wird hier auf den Bezugsrahmen verwiesen, der durch solche Muster verwirklicht wird. Wesentliche Ideen des beteiligten Bezugsrahmens werden als Theses des Spiels formuliert (z.B. "Letztlich tun Männer Frauen Gewalt an" oder "Fairness zwischen Konkurrenten ist unmöglich!"). In der Regel gehen wir davon aus, daß eine solche These eine destruktive oder einschränkende Leitidee darstellt und durch andere Leitideen aus den Bezugsrahmen der Beteiligten oder durch neu einzuführende Leitideen aus Bezugsrahmen anderer ersetzt werden müsste. Zu diesem Zweck ist es oft sinnvoll und notwendig, die Einbettung dieser Leitidee in die Gesamtorganisation der Ideen einer Person, also in ihren Bezugsrahmen, zu analysieren. Vielleicht kann man dann verstehen, warum es für diese Person ungewohnt oder gar aus anderen Ideen heraus unzumutbar ist, die dem Spiel zugrundeliegende Leitidee aufzugeben. In diesem Fall müsste zunächst der Kontext dieser Leitidee redefiniert werden, bevor es möglich ist, die mit dem Spiel verbundene Leitidee abzulösen oder zu ergänzen.

Gäbe man dem Aspekt des Bezugsrahmens mehr Bedeutung in der Spielanalyse, und sähe man ein Spiel als eine Serie von Transaktionen an, mit denen ein problematischer Bezugsrahmen in einem intrapsychischen oder interaktionellen Prozeß in Szene gesetzt wird, käme man zu einer allgemeinen Definition des Spiels aus der Perspektive der Wirklichkeitskonstruktion:

Ein Spiel ist eine Serie von Transaktionen, mit denen die Beteiligten einschränkende Leitideen aus ihrem Bezugsrahmen inszenieren.

Spielanalyse und Fragen des Bezugsrahmens berühren die sozialen Vorgänge des Definierens, Kodefinierens und Redefinierens aus der Perspektive der Wirklichkeitskonstruktion.

8. Der transaktionale Prozeß

In der ursprünglichen Spieldefinition wird neben der Serie von Transaktionen auf das vorhersagbare Ergebnis abgehoben. Was als Ergebnis betrachtet wird und an welchem Punkt ein Ergebnis festgestellt wird, definiert der Beobachter.

Das Wesentliche an der Spielanalyse ist die Analyse des transaktionalen Prozesses, also das System der aufeinander bezogenen Beiträge von Beteiligten zu einem sozialen Prozeß. Dieser transaktionale Prozeß läßt sich in für den Betrachtungszweck geeignete Schritte zusammenfassen, die dann als Transaktionen unter den verschiedenen Gesichtspunkten analysiert werden. Jede Analyse muß auch übersichtlich gehalten werden. Daher wird es ganz unterschiedlich sein, was unter dem Gesichtspunkt der jeweiligen Fragestellung zu einer Transaktion zusammengefaßt und analysiert wird.

9. Spiele und Grenzen graphischer Darstellung

Als Spiel kann man eine ganz simple, möglicherweise in Sekunden ablaufende Serie von Transaktionen betrachten, wie auch sehr komplexe Interaktions- und Beziehungsmuster in einer Familie mit einem psychiatrischen Patienten. Man kann Spielüberlegungen in diesem Sinne auf die Interaktion zweier oder mehrerer Menschen anwenden oder auf noch komplexere Beziehungen. Die Veranschaulichung solcher Überlegungen durch graphische Darstellungen, wie etwa Beziehungsdigramme oder Transaktionsdiagramme, sind hilfreiches Handwerkszeug in diesem Zusammenhang. Jedoch dürfen diese graphischen Vereinfachungen kein Eigenleben entwickeln, so daß wir beginnen, unsere professionellen Fragestellungen auf die Vereinfachung der graphischen Darstellungsmöglichkeiten zu reduzieren.

10. Allgemeine Definitionen von Spiel

Je mehr man erkennt, wie vielfältig Spiele beschrieben werden können, umso mehr möchte man einseitig spezifizierende Definitionen verlassen und allgemeinere finden. Diese sollen nur solche Unterschiede zum Gegenstand der Definition machen (Leitdifferenzen), die man für vorrangig hält. Andere Unterscheidungen, die man machen möchte, können nachfolgend außerhalb der Definition situativ hinzugefügt werden. Zu Recht

wird hier oft eingewandt, daß durch solche verallgemeinernden Definitionen der Aussagegehalt von spezifischeren Definitionen verlorengeht. Dennoch werde ich im folgenden zwei sehr verallgemeinernde Definitionen von Spiel anbieten. Die eine unterscheidet "Gewohnheitsspiele" von anderen Transaktionsmustern (Spieldefinition X), und die andere unterscheidet "hintergründige Überraschungsspiele" von absehbaren Kommunikationsverläufen auf vordergründigen Beziehungsebenen (Spieldefinition Y). Durch Verallgemeinerungen dieser Art kommen wir der allgemeinen Spieltheorie, die Logiken von Strukturen und Abläufen ganz generell zum Gegenstand hat, nahe. Eine Anschlußfähigkeit der Spieldefinition der Transaktionsanalyse an die allgemeine Spielanalyse könnte lohnenswert sein.

Allgemeine **Spieldefinition X**: *Ein Spiel ist eine Serie von Transaktionen, mit denen die Beteiligten Gewohnheiten in der Beziehung mit anderen etablieren, ausleben, gegen "Störungen" stabilisieren bzw. auf erfolgte Störungen reagieren.*

Diese "entpathologisierte" Definition ist anschlußfähig an die ebenfalls entpathologisierten Definitionen von Racket als Erlebens- und Verhaltensgewohnheiten. Der Terminus "Störung" ist neutral gemeint im Sinne von Gewohnheiten störend. Sinnvolle, kreative Störungen dysfunktionaler Gewohnheiten sind hier genauso gemeint wie destruktive Störungen funktionaler Gewohnheiten.

Die allgemeine Spieldefinition X unterscheidet Transaktionen, die Wirklichkeitsgewohnheiten in Beziehungen verwirklichen, von solchen, die als "Gewohnheiten störend" anzusehen wären. So betrachtet wären z. B. transaktionale Muster der Aufrechterhaltung gewohnheitsmäßiger professioneller Figuren, die nicht zeit- oder kontextgemäß sind, gegenüber "Störungen" etwa von Kunden, Auftraggebern oder innovativen Fachkollegen als Spiele in der jeweiligen Beziehung anzusehen.

Nimmt man nicht gewohnheitsmäßig versus "Gewohnheiten störend" als Leitdifferenz für eine allgemeine Definition, sondern vordergründig versus hintergründig und zusätzlich überraschend versus erwartungsgemäß, dann kann man die allgemeine **Spieldefinition Y** formulieren: *Ein Spiel ist eine Serie von Transaktionen auf einer hintergründigen Beziehungsebene, die auf*

vordergründige Ebenen der Beziehung überraschende Auswirkungen hat.

Auswirkungen dieser Art können positiv wie negativ sein, daher können auch konstruktive Spiele hier angesiedelt werden. Die Überraschung kann sich auf der vordergründigen Ebene auswirken, aber auch als Verschiebung von Vordergrund und Hintergrund auftreten. Wenn sich in einer Beratung z. B. hintergründig eine Liebesbeziehung anbahnt, kann diese überraschend als Ehe fortgeführt werden.

Bezüglich allgemeiner Definitionen in der Transaktionsanalyse und ihrem Zusammenhang mit den vielfältig möglichen Spezifikationen für die unterschiedlichen professionellen Belange werden sicher noch viele theoretische Diskussionen zu führen sein. Selbstverständlich müssen Definitionen auf diesem Allgemeinsgrad in einer der bekannten oder ganz neuen Weisen spezifiziert und ergänzt werden, wenn man mit ihnen konkret arbeiten will.

11. Theoretische Probleme mit der Darstellung von Spielen

Wenn wir die Geschichte der Definitionen von Spielen und ihrer graphischen Darstellung betrachten, darf es nicht wundern, daß Ausbildungskandidaten gerade in der Darstellung von Spielen größte Schwierigkeiten haben. Diese schreiben sie zu Unrecht sich selbst zu, weil die Darstellungen in den Lehrbüchern den Eindruck erwecken, als wären die verschiedenen Varianten der Spielanalyse ein konsistentes System, das es nur richtig zu begreifen gelte.

Entsprechend BERNEs ursprünglichen Definition vom vorhersehbaren Ereignis der Transaktionen auf der verdeckten Ebene müßten Con + Gimmick in der Spielformel die zueinander komplementären Eingangstransaktionen auf der verdeckten Ebene sein. Da das Ergebnis der Transaktion als vorhersehbar definiert ist, müßten diese komplementären Eingangstransaktionen eine Verabredung über das gemeinsame Bewirken dieses Ergebnisses darstellen. Der am Ende der Beobachtungseinheit erreichte Ergebnis (pay-off) müßte inhaltlich der Verabredung durch Con +

Gimmick entsprechen. Dies legt auch das Gleichheitszeichen in der Formel nahe: $\text{Con} + \text{Gimmick} = \text{pay-off}$. Der switch müsste innerhalb dieser Logik den Zeitpunkt in der Serie von Transaktionen kennzeichnen, an dem die durch $\text{Con} + \text{Gimmick}$ vereinbarte Beziehungskonstellation und ihr Ergebnis nicht länger verdeckt bleibt, sondern auch für die Beteiligten offen erlebbar wird. Dennoch wäre dieses Ergebnis nicht unerwartet, sondern hätte von allen Beteiligten bereits durch angemessene Wahrnehmung der komplementären Eingangstransaktionen erkannt werden können. Auf der verdeckten Ebene gibt es insofern aus dieser Analyseperspektive nur komplementäre Transaktionen, da Stimuli und Antworten zusammenwirken, um das absehbare Ergebnis zu erreichen. Nichtkomplementäre Transaktionen auf der verdeckten Ebene müssten, unter dem Analysegesichtspunkt des Spiels, irrelevant sein. Bleibt die Frage: Wo findet eigentlich ein Switch statt?

Der Wechsel, der einen Unterschied macht, ist genaugenommen ein Wechsel der Ebenen. Die verdeckte Ebene wird plötzlich zur offen erlebten Ebene. Dieser Ebenen-Wechsel kann im Transaktionsdiagramm nur als Wechsel auf der offenen Ebene dargestellt werden.

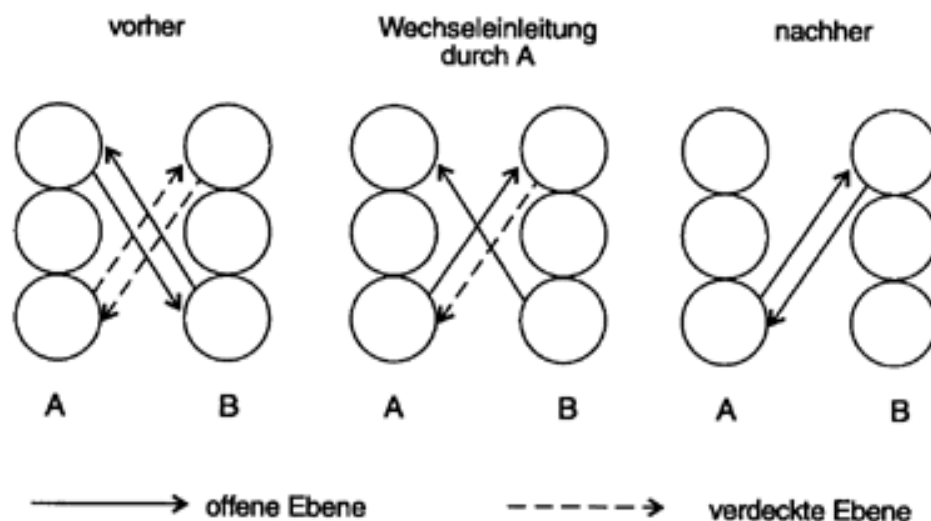


Schaubild 14: Graphische Darstellung des Switch im Spiel

Damit übereinstimmend wird in der TA-Literatur der Begriff des Switch aus der Spielformel für eine nichtkomplementäre Transaktion auf der offenen Ebene verwendet und zum Beispiel im Drama-Dreieck als Wechsel in einer sozialen Position gekennzeichnet. Da die auf den pay-off bezogenen Transaktionsaspekte auf der verdeckten Ebene komplementär bleiben, scheint es nur verwirrend, den Wechsel als konstituierendes Merkmal eines Spiels der Definition hinzuzufügen.

Der Moment, an dem eine bisher verdeckte Dynamik offen wird (was wohl heißt: als Erleben in die Wahrnehmung der Beteiligten tritt) ist von praktischer Bedeutung für die Therapie. Er bietet oft für die Klienten den Anlaß, auf ihr Erleben und Verhalten in Beziehungen aufmerksam zu werden. Differential-diagnostisch scheint mir dieser Punkt jedoch nicht von großer Bedeutung zu sein. Ein Muster von komplementären Transaktionen, das eine bestimmte Beziehung konstellierte und zu bestimmten Folgen für die Beteiligten führt, ist auch dann von klinischem Interesse, wenn es keinen besonderen Moment gibt, an dem die Beteiligten darauf aufmerksam werden. Beziehungsmuster können auch auf einer verdeckten Ebene verabredet und über die Zeit hinweg vorhersagbar verwirklicht werden, ohne daß dies als Kontrast im Erleben deutlich spürbar wird.

Gerade im Zusammenhang mit psychiatrischen und psychosomatischen Krankheitsbildern ersetzen oft körperliche Symptombildungen oder massive Entwicklungseinschränkungen die eher dramatischen Ausdrucksformen, die mit Switch im Sinne eines überraschenden Rollenwechsels beschrieben werden. Zur Darstellung des Rollenwechsels ist von KARRMANN (1968) das Drama-Dreieck entwickelt worden. Es beschreibt drei typische soziale Positionen (Retter, Verfolger, Opfer), aus denen Menschen miteinander Drama inszenieren. Funktionsanalytisch gesehen wird der Retter einer negativ-fürsorglichen Haltung gleichgesetzt, der Verfolger einer negativ-kritischen Haltung und das Opfer der Haltung eines Hilflösen oder Geschlagenen.

Es ist nicht üblich, eine der drei Positionen strukturell dem neopsychischen System oder funktional dem Erwachsenen-Ich zuzuordnen. Außerdem ist keine der drei Positionen mit einer Ich-bin-o.k. – Du-bist-o.k.-Position assoziiert, sondern sie sind mit

negativen Funktionen, bei denen einer der Beteiligten als nicht o.k. betrachtet wird, verbunden. Man kann mit dem Drama–Dreieck Positionen der offenen Ebene oder der verdeckten Ebene der Kommunikation beschreiben.

Erwägt man nun, das Drama–Dreieck zur Beschreibung von Spielen heranzuziehen, müssen zunächst einige Fragen geklärt werden, ob oder wie das Drama–Dreieck von seiner Konzeption her das Phänomen, das mit der Definition und der Beschreibung von Spielen zu fassen versucht wird, abbildet. Da ein Spiel eine Serie von als verdeckt zu diagnostizierenden Transaktionen angesehen wird, entsteht zunächst die Frage, auf welche Ebene das Schema des Drama–Dreiecks angewendet werden soll: auf die verdeckte oder auf die offene Transaktion?

Versucht man, die Transaktionsfolge, die als offen gilt, im Drama–Dreieck darzustellen, ist von der Definition der Rollen im Drama–Dreieck her nur möglich, solche Transaktionen darzustellen, die nicht–o.k.–Funktionen darstellen. In der Regel wird jedoch im Gegenteil davon ausgegangen, daß auf der offenen Ebene zunächst o.k.–Transaktionen ausgetauscht werden. Dies macht ja gerade den Überraschungseffekt nachher beim switch aus. Wenn davon ausgegangen wird, daß ein Switch auf der offenen Ebene stattfindet, etwa von einer o.k.–Position zu einer Nicht–o.k.–Position, dann kann dieser Switch im Drama–Dreieck selbst nicht dargestellt werden. Die o.k.–Transaktion vor diesem Switch paßt per Definition nicht ins Drama–Dreieck, und Transaktionen nach dem Switch zeigen den Wechsel, der dargestellt werden soll, nicht.

Stellt ein Spiel eine Serie von verdeckten Transaktionen dar, muß sich die Analyse des Spiels hauptsächlich auf die Kette von verdeckten Transaktionen beziehen. Diese Transaktionen sind bei einfachen Spielen komplementär und weisen gar keinen Switch auf. Wie oben dargestellt, ist der Switch eigentlich weder ein Wechsel auf der offenen Ebene noch auf der verdeckten Ebene. Für die Darstellung des Wechsels von verdeckt zu offen eignet sich das Drama–Dreieck nicht.

Lediglich wenn man komplexe Spiele und auch gekreuzte Transaktionen auf der verdeckten Ebene postuliert (die notwendig sind, um ein bestimmtes Beziehungsergebnis herzustellen), kann ein Wechsel der Ich–Zustände oder Funktionen auf der verdeckten Ebene mit Hilfe des Drama–Dreiecks dargestellt werden,

vorausgesetzt, daß dieser Wechsel von Nicht-o.k.-Positionen zu anderen Nicht-o.k.-Positionen, die durch die drei Ecken des Dreiecks unterschieden werden, stattfindet. Da diese zueinander nicht komplementären Transaktionen auf der verdeckten Ebene entscheidende Schritte im komplexen Spiel darstellen können, kann man sie von dieser Warte aus gleichzeitige auch als komplementär betrachten.

Ein Wechsel von verschiedenen Varianten der Opferrolle, die in einem differenzierten Funktionsmodell sehr wohl als gekreuzte Transaktionen anzusehen wären, kann bei der geringen Differenzierung des Drama-Dreiecks natürlich nicht dargestellt werden. Hierzu wären differenzierte Rollenverteilungen, wie etwa das Rollenhexagon der Cathexisschule (SCHIFF et al., 1975) notwendig.

12. Dysfunktionale Symbiosen und Ausbeutung in Beziehungen

BERNE weist in der graphischen Darstellung seines Beziehungsdiagramms (1974) bereits darauf hin, daß es wichtig ist zu fragen, welche Persönlichkeitsanteile und Funktionen in der Beziehung zweier Menschen repräsentiert sind. Man kann umgekehrt auch Überlegungen anstellen, welche Beziehungsdimensionen in einer Beziehung nicht repräsentiert sind. Dies kann zu Überlegungen führen, ob sich nicht Menschen in ihrer Beziehung zueinander in der Vielfalt ihrer psychischen Funktionen oder ihrer beteiligten Persönlichkeitsanteile einschränken. Welcher Art ist diese Einschränkung? Ist das Vorhandensein oder Fehlen von Dimensionen von differential-diagnostischer Bedeutung? Werden Veränderungen in den Beziehungen und den Transaktionsmustern, mit denen sie gestaltet werden, als entwicklungsfördernd/heilsam oder hemmend/schädlich betrachtet? Das Fehlen möglicher Beziehungsaspekte liefert oft wichtigere diagnostische Hinweise als das auffällige Vorhandensein anderer.

ENGLISH hat durch ihr Konzept zweier typischer Ausbeutungspositionen in Beziehungen (Typ I und Typ II – Racketeerer) nützliche klinische Beobachtungen auf einen

einfachen Nenner gebracht und aufgezeigt, mit welchen typischen Transaktionsmustern bei den verschiedenen Typen in den Serien von Transaktionen zu rechnen sei. Hieraus kann man therapeutische Ideen ableiten, wie man diesen Einladungen seitens des Klienten therapeutisch begegnen kann.

In anderem Zusammenhang hat die Cathexisschule chronisch eingeschränkte Beziehungen zwischen zwei Personen gekennzeichnet und dysfunktionale Symbiosen genannt. Symbiosen werden dort umschrieben als Beziehungen, in denen mehrere Menschen sich zusammen wie einer verhalten wollen. Dies ist eine eindruckliche Metapher, häufig verbunden mit dem bekannten einfachen Symbiosediagramm, das die Idee signalisiert, daß eine der beteiligten Personen vorwiegend das archeopsychische System aktiviert, während die andere vorwiegend das extero- und neopsychische System aktiviert (oder die entsprechenden Funktionen). Dies ist für manche einfache Fragen eine nützliche Darstellung. Dennoch wäre eine Definition der dysfunktionalen Symbiosen wichtig. Ich habe sie in der Literatur nicht gefunden.

Eine **allgemeine Definition** könnte lauten: *Beziehungen sind dysfunktional symbiotisch, wenn zwischen den Beteiligten Verantwortung oder Unbehagen verschoben wird. Oft ist das Unbehagen die Folge nicht übernommener Verantwortung. In symbiotischen Beziehungen leben oder entwickeln die Beteiligten wesentliche Aspekte ihrer Persönlichkeit nicht.*

Wenn sich die Beteiligten dabei unter Ausblendung eigener Persönlichkeitsanteile oder Entwicklungsmöglichkeiten wiederholt gegenseitig ergänzen, spricht man in diesem Zusammenhang von **komplementären Symbiosen**. Wenn sie um Verteilung dieser Ergänzung ringen, spricht man von **Wettbewerbssymbiosen**.

Es gibt Beziehungen, in denen die Verteilung geregelt ist und die Beteiligten sich in diesem Sinne gegenseitig komplementär ergänzen. Und es gibt Beziehungen, in denen beide oder mehrere Beteiligte chronisch versuchen, bestimmte Persönlichkeitsaspekte allein zu vertreten, darum zu konkurrieren und andere zur Verwirklichung dazu komplementärer Aspekte einzuladen. Da jedoch solche Beziehungen gelegentlich auf diese Art von gegenseitiger Konkurrenz aufgebaut sind, bleibt zu fragen, ob wirklich gewünscht wird, daß die andere Person in eine komplementäre Rolle geht. Vielmehr könnte man die Beziehung auch als eine komplementäre Beziehung betrachten. Beide tragen

durch sich gegenseitig stabilisierenden Wettbewerb dazu bei, Aspekte ihrer Persönlichkeiten und ihrer Beziehungsgestaltung völlig auszublenden und durch diesen Wettbewerb zu ersetzen. Die Erklärung, die Beteiligten meiden hauptsächlich die Aktivierung der in die Beziehung nicht einbezogenen Persönlichkeitsanteile oder psychische Funktionen, ist oft nur beschränkt plausibel. Häufig scheint es um Wettbewerb selbst zu gehen, um den Versuch, bezogene Positionen des einen durch die Einnahme von damit konkurrierenden Positionen des anderen entgegenzuwirken. Die dabei aktivierten Ich-Zustände/Funktionen können hier durchaus austauschbar sein (symmetrische Beziehungen).

Umgekehrt können auch komplementäre Symbiosen durchaus auf wenige Aspekte von Beziehungen oder Persönlichkeitsentfaltung überhaupt abgestellt sein. Beteiligte einer solchen komplementären Beziehung können durch komplementäre Transaktionen eine gewohnte Verteilung von Beziehungsaspekten stabilisieren und dabei gemeinsam andere Wirklichkeitsaspekte aus der Beziehung ausschließen. Solche Systeme (z. B. Familien) können dann durchaus gemeinsam versuchen, sich der Konfrontation mit den fehlenden Wirklichkeitsaspekten durch den Therapeuten zu erwehren. Im übrigen sprechen wir dann vereinfacht von komplementären oder konkurrierenden Symbiosen, wenn sich solche Beziehungsmuster besonders häufig in einer Beziehung zeigen.

In der Cathexisschule wurden aus der Sicht der Therapeuten Verhaltensweisen definiert, mit denen (vorwiegend psychotische) Patienten andere (insbesondere Therapeuten) in symbiotische Beziehungen einladen. Durch diese sogenannten **passiven Verhaltensweisen** verweigern sich die Klienten in bezug auf eine Problemlösung oder Beziehungsgestaltung, die aus Sicht der Therapeuten angezeigt wäre. Stattdessen tun sie etwas, um andere dazu zu bewegen, die Verantwortung zu übernehmen oder anstelle des Weigerers das sich aus der Passivität ergebende Unbehagen zu tragen. Das entstehende Unbehagen auf den Verweigernden zurückzuleiten ist oft eine wichtige Voraussetzung, um die Motivation der Verantwortlichen zum aktiven und konstruktiven Umgang mit der Situation zu erzeugen.

Aus der geschichtlichen Situation heraus, in der diese Konzepte entwickelt wurden, ist durchaus verständlich, daß lediglich die Einladungen des (psychotischen) Patienten an andere in eine symbiotische Beziehung analysiert werden, nicht aber die Einladungen früherer oder gegenwärtiger Bezugspersonen an den (psychotischen) Patienten. Müßten die entsprechenden Verhaltensweisen der Gegenseite im Kontrast zu "passivem Verhalten" dann "aktives Verhalten" genannt werden?

Betrachtet man symbiotische Beziehungen und wie sie entstehen oder mitgestaltet werden von allen beteiligten Personen, so wäre wahrscheinlich das Verhalten, das andere in symbiotische Beziehungen entsprechend der obigen Definition einlädt oder solche Beziehung aufrechterhält, insgesamt mit dem Überbegriff "symbiotisches Verhalten" zu benennen. Ergänzende Aspekte dysfunktional symbiotischer Verflechtungen sind in Kapitel III ausführlich dargestellt. Weitere theoretische Probleme ergeben sich an dieser Stelle nicht.

Literatur

- ADLER, A.: Der Sinn des Lebens. Frankfurt 1973
- ANDEREGG, J. (Hrsg.): Wissen und Wirklichkeit – Zur Lage und Aufgabe der Wissenschaften. Göttingen 1977
- BANDLER, R., GRINDER, J.: Metasprache und Psychotherapie. Paderborn 1980
- BARNES, G.: Transactions. Keynote Speech, EATA Conference. Noordwijerhout Juli 1986
- BATESON, G.: Steps to an ecology of mind. New York, 1972
- : Geist und Natur. Frankfurt 1984
- BERNE, E.: Transactional Analysis in Psychotherapy. New York 1961
- : Principles of Group Treatment. New York 1966
- : Spiele der Erwachsenen. Hamburg 1970
- : Spielarten und Spielregeln der Liebe. Hamburg 1974
- : Struktur und Dynamik von Organisationen und Gruppen. Frankfurt 1986
- : Was sagen Sie, nachdem Sie "Guten Tag" gesagt haben? Frankfurt 1986
- : Transaktionsanalyse der Intuition (Hrsg. von H. Hagehülsmann). Paderborn 1991
- BOSZORMENYI-NAGY, I., SPARK, G.: Unsichtbare Bindungen. Stuttgart 1981
- CLARKSON, P., GILBERT M.: Berne's original model of Ego-States – Theoretical considerations. *Transactional Analysis Journal* 1988,18,20–29
- CORNELL, W.F.: Life Script Theory: A critical review from a developmental perspective. *Transactional Analysis Journal* 1980,18,270–282
- DEVEREUX, G.: Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. München 1973
- ENGLISH, F.: Was werde ich morgen tun? In: Barnes G. (Hrsg.): Transaktionsanalyse seit Erice Berne. Berlin 1980,170–257
- ERIKSON, E. H.: Einsicht und Verantwortung. Hamburg 1964
- : Identität und Lebenszyklus. Frankfurt 1966
- ERSKINE, R.G., CLARKSON, P., GOULDING, R.L., GRODER, M.G., MOISO, C.: Ego state theory: Definitions, description and points of view. *Transactional Analysis Journal* 1988,18,6–14
- ERSKINE, R.G., ZALCMANN, U.J.: Das Maschensystem. *Neues aus der TA*. Jg. 3, Nr. 12, Oktober 1979,125
- FLECK, L.: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache – Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Frankfurt 1980
- FOERSTER, VON H.: Sicht und Einsicht – Versuch einer operativen Erkenntnistheorie. Braunschweig 1985
- FRANZ, VON M.-L., HILLMANN, J.: Zur Typologie C. G. Jungs. Fellbach-Oeffingen 1980
- GLÖCKNER, A.: Ausgewählte Grundlagentheorien der Transaktionsanalyse. Privatdruck, Heidelberg 1992
- GOULDING, M., GOULDING, R.L.: Neuentscheidung. Stuttgart 1981

- GOULDING, R.L./GOULDING, M./McCORMICK, P.: The power is the patient. San Francisco 1978
- HALEY, J.: Gemeinsamer Nenner Interaktion. München 1978
- HAYAKAWA, S.J.: Sprache im Denken und Handeln – Allgemeinsemantik. Darmstadt 1987
- HEISENBERG, W.: Ordnung der Wirklichkeit. München 1989
- JUNG, C.G./VON FRANZ, M.–L./HENDERSON, J.L./JACOB, J./JAFJE, A.: Der Mensch und seine Symbole. Olten 1968
- JUNG, C.G.: Typologie. Olten 1972
- KAHLER, T.: Process Therapy in Brief. Little Rock 1979
- KARPMAN, St.: Fairy Tale and Script Drama Analysis. *Transactional Analysis Bulletin* 71, 1968, 39 ff.
- KEENEY, B.P.: Ästhetik des Wandels. Hamburg 1987
- KOTTWITZ, G.: Wege zur Neuentscheidung. Berlin 1980
- KÜHLEWIND, G.: Bewußtseinsstufen. Stuttgart 1976
- KUHN, T.S.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt 1967
- LÄNGLE, A.: Existenzanalyse der therapeutischen Beziehung und Logotherapie in der Begegnung. In: Tagungsbericht der Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse Nr. 2, 1986, 55–75
- LORENZ, K.: Die Rückseite des Spiegels. München 1973
- LUHMANN, N.: Liebe als Passion – Zur Codierung von Intimität. Frankfurt 1982
- : Die Wirtschaft der Gesellschaft. Frankfurt 1988
- MAHLER, M.F.: Die psychische Geburt des Menschen. Frankfurt 1978
- MASSEY, R.F.: Integrating Systems Theory and TA in Couples Therapy. *Transactional Analysis Journal* 1989, 19, 128–136
- MATURANA, H.R., VARELA, F.: Der Baum der Erkenntnis. Bern, München, Wien 1987
- MINUCHIN, S.: Familie und Familientherapie. Freiburg 1977
- OUSPENSKY, P.: Auf der Suche nach dem Wunderbaren. Bern, München, Wien 1966
- PAULA, M. (Hrsg.): Fanita English: Transaktionsanalyse. Hamburg 1980
- PETZOLD, H., PAULA, M. (Hrsg.): Transaktionale Analyse und Skriptanalyse – Aufsätze und Vorträge von Fanita English. Hamburg 1976
- POPITZ, H.: Der Begriff der sozialen Rolle als Element soziologischer Analyse. Tübingen 1967
- RIEMANN, F.: Grundformen helfender Partnerschaft. München 1974
- SCHIFF, J.L., mit SCHIFF, A.W., MELLOR, K., SCHIFF, E., SCHIFF, S., RICHMAN, D., FISHMAN, C., MOMB, D.: Cathexis reader: Transactional treatment of psychosis. New York 1975
- SCHLEGEL, L.: Die Transaktionale Analyse. Tübingen 1987
- : Handwörterbuch der Transaktionsanalyse. Freiburg 1993
- SCHMID, B. A.: siehe Verzeichnis der Veröffentlichungen des Autors
- SCHULZ VON THUN, F.: Miteinander reden. Reinbek 1981
- SEIFERT, T.: Lebensperspektiven der Psychologie. Olten 1981
- SHAZER, DE S.: Der Dreh. Heidelberg 1991

- SIMON, F., STIERLIN, H.: Die Sprache der Familientherapie. Stuttgart 1984
- STEINER, G.: Nach Babel – Aspekte der Sprache und der Übersetzung. Frankfurt 1981
- STEWART, J., JOINES V.: Die Transaktionsanalyse. Freiburg 1990
- TRAUTMAN, R., ERSKINE, R. G.: Ego state analysis: A comparative view. *Transactional Analysis Journal* 1979, 1, 178–185
- VARELA, A. F.: The middle way in neuro–science (Vortrag). Lloret de Mar 1981
- VOLLMERT, B.: Selbstorganisation – Schöpfung ohne Schöpfer? Abendstudio 27.3.1990, SWF Baden–Baden
- WARTENBERG, R.: Das Strukturmodell der Ich–Zustände. Inaugural–Disertation. Universität Oldenburg 1988
- WATZLAWICK, P.: Menschliche Kommunikation. Bern 1972 –: Die Möglichkeit des Andersseins. Bern 1977
- WEBER, G. (Hrsg.): Zweierlei Glück – Die systemische Paartherapie Bert Hellingers. Heidelberg 1993
- WILLI, J.: Koevolution. Reinbek 1985
- WOLLAMS, S., BROWN, M.: Transactional Analysis. Dexter (Michigan) 1978
- ZEIG, J.K. (Hrsg.): Meine Stimme begleitet Sie überallhin – Ein Lehrseminar mit Milton Erickson. Stuttgart 1985
- ZERIN, E.: Epistemology and Psychotherapy. *Transactional Analysis Journal* 1989, 19, 80–85

Verzeichnis der Veröffentlichungen des Autors

Dieses Verzeichnis spiegelt die beruflichen Orientierungen und die Themen–Interessen des Autors, aus denen sich vorliegende Schrift entwickelt hat.

Sonderdrucke sind im Institut für systemische Beratung, Schloßhof 3, D–69168 Wiesloch, erhältlich.

I. SCHRIFTEN ZUR NATIONALÖKONOMIE

Arbeitsbuch zu Stobbe,

Volkswirtschaftliches Rechnungswesen.

Springer–Verlag, Berlin, Heidelberg, New York 1970

2. neubearbeitete Auflage 1972

zusammen mit W. Ross und E.J. Thien,

Arbeitsbuch **Makro–ökonomische Theorie.**

Springer–Verlag, Berlin, Heidelberg, New York 1973

zusammen mit B. Engel und F. Häuser,

Arbeitsbuch **Geld und Kredit.**

Springer–Verlag, Berlin, Heidelberg, New York 1973

II. PÄDAGOGISCHE, PSYCHOLOGISCHE und ORGANISATIONSBEZOGENE THEMEN

1972: Zwei Beiträge in der Zeitschrift
Gruppendynamik im Bildungsbereich

- ♦ einen zum sozialen Lernen in der Gruppendynamik, und
- ♦ einen zur **Didaktik praxisfeldorientierter Gruppendynamik**

1973a: **Lernfragen** – eine Möglichkeit zum Abbau von Konsumentenhaltung in Lehrveranstaltungen.

In: Arbeitsgemeinschaft für Hochschuldidaktik – AHD (Hrsg.):

Information zur Hochschuldidaktik, 5, Hamburg, 50–53

1973b: Zur **Verwendung gruppenspezifischer Methoden** bei der Erarbeitung vorstrukturierter Pflichtlehrstoffs in Kleingruppen.

In: Arbeitsgemeinschaft für Hochschuldidaktik – AHD (Hrsg.):

Information zur Hochschuldidaktik, 6, Hamburg, 82–88

1973c: zusammen mit W. Zöller,

**Lernfragen – Erfahrungen mit dem hochschulmethodischen
Konzept der Heidelberger Arbeitsbücher.**

Springer-Verlag, Berlin, Heidelberg, New York

1973d: **Schwierigkeiten mit dem Thema –**

sachliche Diskussion im themenzentrierten Training.

Gruppendynamik – Forschung und Praxis, 4, 261–265

1973e: **Gruppendynamische Betreuung lehrstofforientierter**

Arbeit – Konzept und Material für den Hochschulunterricht.

Gruppendynamik, 6, 408–421

1976a – zusammen mit Gerhard Portele,

Brechts Verfremdungseffekt und soziales Lernen.

Gruppendynamik – Forschung und Praxis, Heft 6,7. Jahrgang, 454–464

1976b – **Arbeitsstiländerungen durch ein gruppendynamisches
Übungsprogramm** und Auswirkungen auf die lehrstofforientierte
Gruppenarbeit im wissenschaftlichen Grundstudium, Dissertation zur
Erlangung des akademischen Grades eines Doktors der Philosophie.
Universität Mannheim, Privatdruck

1980 – **TA ist vielseitig und nützlich.**

Gruppendynamik im Bildungsbereich, 1, 20–27

1984a – **Theory, Language and Intuition.**

In: TA – The State of the Art – a European Contribution, Erika Stern
(Editor), Floris-Publications, Dordrecht/Holland –
Cinnaminson/USA, 61–65 (deutsch 1986a)

1984b – mit Klaus Jäger:

Breaking through the Dilemma-Circle.

In: TA – The State of the Art – a European Contribution, Erika
Stern (Edt.), Floris-Publication, Dordrecht/Holland
–Cinnaminson/USA, 107–118 (deutsch 1986b)

1984c – **Die Ausbildung in Transaktionsanalyse.**

Zeitschrift für Transaktionsanalyse 1, 1, 50–55

1986a – **Theorie, Sprache und Intuition.**

Zeitschrift für Transaktionsanalyse 3,2, 73–77

1986b – zusammen mit Klaus Jäger,

Zwickmühlen. Oder: Wege aus dem Dilemma–Zirkel.

Zeitschrift für Transaktionsanalyse 3, 1, 5–16

1986c – **Systemische Transaktionsanalyse** – Anstöße zu einem erneuten Durchdenken und zur Diskussion transaktions–analytischer Konzepte aus systemischer Sicht. Eigendruck, Wiesloch, 182 Seiten

1986d – zusammen mit G. Weber,

Systemische Therapie.

In: T. Seifert/A. Waiblinger (Hrsg.): Therapie und Selbsterfahrung –Einblick in die wichtigsten Methoden, Kreuz–Verlag, Stuttgart, 341–348

1987 – **Gegen die Macht der Gewohnheit:** Systemische und wirklichkeitskonstruktive Ansätze in Therapie, Beratung und Training. *Zeitschrift der GOE* 4/87, 21–42

1988a – **Überlegungen zur Identität als Transaktionsanalytiker.**

Zeitschrift für Transaktionsanalyse 5, 2, 75–77

1988b – **Soziale Netzwerk–Intervention und zirkuläres Fragen am Beispiel des gallischen Dorfes Klein–Bonum.**

COLPORTAGE, Internationale Gesellschaft für systemische Therapie, Ausgabe 5,1988,9–13

1988c – **Theory and Identity in the TA–Community.**

Newsletter European Association for Transactional Analysis (Edt), Newsletter no. 33, cont. page 5, cont. no. 34, page 5 and 7, cont. no. 36, page 7 and 8, cont. no. 37 (1990) page 8 and 10 (deutsch 1989)

1988d – zusammen mit Gunthard Weber,

Fallbeispiel, Transkript einer Sitzung und Therapieverlauf.

In: Simon, F.B. (Hrsg.): Lebende Systeme – Wirklichkeitskonstruktion in der systemischen Therapie, Springer–Verlag, Heidelberg, Berlin, New York, 66–80

1988e – zusammen mit H. von Foerster, N. Luhmann, H. Stierlin und G. Weber: **Diskussion des Fallbeispiels.**

In: Simon, F.B. (Hrsg.): Lebende Systeme – Wirklichkeitskonstruktion
in der systemischen Therapie, Springer-Verlag, Heidelberg, Berlin,
New York, 81–94

1988f – zusammen mit G. Weber,

Familientherapie mit einer "Psychose-Familie": ein kasuistischer Beitrag zum Problem von Deutung und Beziehung in der systemischen Familientherapie. In: T. Reinelt und W. Dattler (Hrsg.): Beziehung und Deutung im psychotherapeutischen Prozeß, Springer-Verlag, Berlin, Heidelberg, New York, 238–250

1989a – zusammen mit Peter Fauser, **Kontextbewußtsein und Fokusbildung in einem Trainingsseminar.**

Zeitschrift für Transaktionsanalyse 6, 1, 33–45

1989b – **Gegen die Macht der Gewohnheit.**

Zeitschrift für Transaktionsanalyse 6,2/3,68–91

1989c – **Acceptance Speech: Programmatische Überlegungen anläßlich der Entgegennahme des 1. EATA-Wissenschaftspreises für Autoren** (Blackpool 1988).

Zeitschrift für Transaktionsanalyse 6,4,1941–1963

1989d – **Acceptance Speech:** Een concept om met theorie en identiteit

in de T.A.-gerneenschap om te gaan.

STROOK, Tydschrift voor Transactionele Analyse 2, 49–58

1989e – **Unternehmenskultur:** Man muß Macht, Verantwortung und Können richtig zuordnen. Titelgespräch der KOM, Hauszeitschrift der SEL-Gruppe, Nr. 4,39. Jahrgang, 3–6

1989f – **Die wirklichkeitskonstruktive Perspektive –**

Systemisches Denken und Professionalität morgen.

Zeitschrift der Gesellschaft für Organisationsentwicklung 2, 49–65

1989g – **Die reife Führungskraft – geschätzt oder geduldet?**

In: *PLANSEE* 3/89 (Werkszeitung der Metallwerke Plansee) 14

1990a – **Professionelle Kompetenz für Transaktionsanalytiker –Das Toblerone-Modell.**

Zeitschrift für Transaktionsanalyse 7, 1, 32–41

1990b – mit Peter Fauser,

Supervision nach dem Toblerone-Modell im Praxisfeld Organisation.

Zeitschrift für Transaktionsanalyse 7,2,61–74

1990c – **Eine neue TA:** Leitgedanken zu einem erneuerten Verständnis unseres professionellen Zugangs **zur** Wirklichkeit.

Zeitschrift für Transaktionsanalyse 4,7,156–172

1990d – **Persönlichkeits-Coaching** – Beratung für die Person in ihrer Organisations-, Berufs- und Privatwelt. *HERNSTEINER* 1, Wien, 12–15

1990e – **Management-Training, Personal- und Organisationsentwicklung als Linien- und Projektmanagementaufgabe.**

HERNSTEINER 2, Wien, 25–29

1990f – **Der Einfluß von Mannsein und Frausein auf das therapeutische System.** Die Therapeuten-Persönlichkeit.

2. Weinheimer Symposion 1989, E. J. Brunner, D. Kreitemeyer (Hrsg.), Wildberg: Bögner-Kaufmann

1991a – **Kritische Gedanken zu Eric Bernes Aufsätzen über Intuition, klinische Diagnosen, Ich-Zustände und Transaktionen.**

In: Berne, E., *Transaktionsanalyse der Intuition*. Paderborn: Junfermann, 201–220

1991b – **Kaum Unterschiede, die Unterschiede machen.**

Zeitschrift für systemische Therapie 1,9. Jahrg., 93–99

1991c – **Die professionelle Begegnung** – Nachdenken aus der systemischen Perspektive.

Zeitschrift für Transaktionsanalyse 3,8,140–151

1991d – **Auf der Suche nach der verlorenen Würde** – Kritische Argumente zur Ethik und zur Professionalität in Organisationen.

Zeitschrift für Organisationsentwicklung 3/91,47–54

1991e – **Intuition of the Possible and Transactional Creations of Reality.**

Transactional Analysis Journal, 3/1991,144–154

1991f – mit Peter Fauser: **Teamentwicklung im Bildungswesen.**

Studienschrift des Instituts für systemische Beratung, 300 Seiten, Wiesloch

1992a – **Herstellen und Erhalten eines Rappports.**

Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Transaktionsanalyse, 1/1992,3f.

1992b – **Ganzheitlichkeit und Komplexitätssteuerung.**

Zeitschrift für systemische Therapie, 2/1992,135–138

1992c – **Wirklichkeitsverständnisse und die Steuerung professionellen Handelns in der Organisationsberatung.**

In: Managerie – Systemisches Denken und Handeln im Management. 1. Jahrbuch, Hrsg. Christof Schmilz, Peter-W. Gester, Barbara Heitger, Carl-Auer-Systeme-Verlag, Heidelberg 1992,116–128

1992d – **Plagegeister.**

In: Ganz. Schön. Einfach.

Jahrbuch des Management Center Vorarlberg, Dornbirn 1993,78–79

1993a – mit Peter Boback: **Gedanken zur Kulturbegegnung und Wirtschaftszusammenarbeit mit Rußland.** *Außenpolitik – Zeitschrift für internationale Fragen*, Hamburg, Jg. 44/1. Quartal, 88–96

1993b – **Professionelle Kompetenz und verantwortliches Management**

I.I.D. Innovationsdienst für Unternehmer, Führungskräfte und Trainer, Hamburg, 2/93,63–87

1993c – **Menschen, Rollen und Systeme** – Professionsentwicklung aus systemischer Sicht. *Organisationsentwicklung* 4/93,19–25

1994 – **Die Rolle der Eigentherapie in der Ausbildung zum Transaktionsanalytiker.** In: R. Flühmann und H. Petzold (Hrsg.): *Lehrzeit der Seele*. Paderborn 1994. (Erstmals in 1986c, 108–120)



Dr. Bernd Schmid (Jahrgang 1946) ist Lehrtrainer und -supervisor der Deutschen Gesellschaft für Transaktionsanalyse (DGTA) und 1. Vorsitzender der Gesellschaft für Weiterbildung und Supervision (GWS). Studium der Wirtschaftswissenschaften, Psychologie und Pädagogik. Verschiedene Ausbildungen im Bereich der Psychotherapie und Beratung von Einzelnen, Gruppen und Familien. Seit 1979 selbständig. Leitet das Institut für systemische Beratung in Wiesloch. Zahlreiche Schriften im Bereich Weiterbildung, systemische Beratung, Transaktionsanalyse und Organisation.

Unter dem Begriff „Transaktionsanalyse“ versteht man bislang meist ein Repertoire an psychologischen Erklärungskonzepten für menschliches Erleben und Verhalten. Die Erklärungskonzepte der TA integrieren Ideen aus verschiedenen Bereichen der Psychologie auf eine kreative und pragmatische Weise. Sie wurden in den 50er und 60er Jahren von dem Psychiater Eric Berne erarbeitet und von seinen Schülern in verschiedenen Bereichen weiterentwickelt. Es war Bernes Anliegen, TA-Konzepte einfach, verständlich und lebensnah zu fassen.

Dieses Buch ist der systemischen Transaktionsanalyse gewidmet, die über rein psychologische Betrachtungen weit hinausgeht. Aus dieser Sicht werden klassische Konzepte der TA mit ihren wichtigsten Inhalten neu erläutert und geordnet. Neu entwickelte Konzepte, z.B. zur Fokusbildung und Steuerung in professionellen Begegnungen oder ein Drei-Welten-Modell der Persönlichkeit, holen die Wirklichkeit des Praktikers ins Blickfeld.

„Schmids Konzeptentwicklungen bleiben nicht auf den Therapiebereich beschränkt. Die Tatsache, daß er sich in den letzten Jahren verstärkt der Beratung von Menschen in Organisationen gewidmet hat, schlägt sich in seinen Überlegungen immer wieder nieder. So entsteht in Grundzügen etwas ganz Neues, nämlich eine durch und durch originelle und eigenständige ‚Theorie der Beratungsprofession‘ überhaupt. Diese Theorie ist niemals ‚grau‘, vielmehr kann sie allen, die sich für die Entwicklung und Förderung menschlichen Potentials engagieren, seien sie nun Therapeuten, Berater, Pädagogen oder Trainer, ganz konkret hilfreich sein: weil sie nämlich klare Standortbestimmungen ermöglicht, den Blick nicht auf die Defizite, sondern auf die Ressourcen des Menschen ausrichtet und zu eindeutigem Handeln anleitet.“

– *Hans Jellouschek*